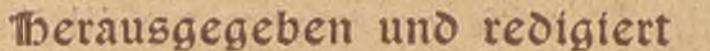


Österreichisch-Ungarische Revue.







Herausgegeben und redigiert
von
A. Mayer-Wyde.

25. Band, 5. u. 6. Heft.



13. Jahrgang. 13. Jahrgang.

Wien.
Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.
XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.
Wien und Leipzig.

Inhalt.

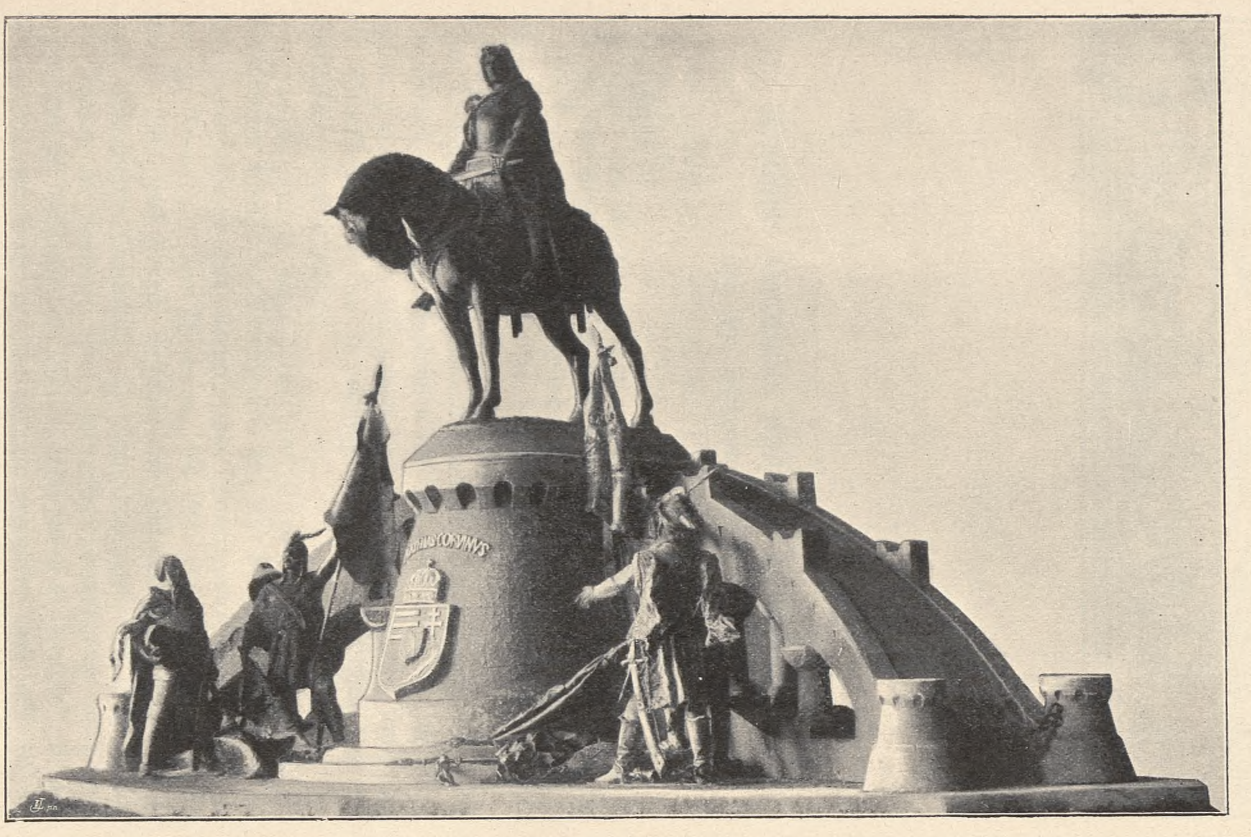
An die hochverehrten Gönner der „Österreichisch-Ungarischen Revue"!

Abermals sehe ich mich gezwungen, unmittelbar vor Sie, hochverehrte Gönner meiner Monatsschrift, zu treten und neuerdings Ihre nie versagende Großmuth in Anspruch zu nehmen: eine Verkettung von Vorkommnissen deprimierendster Natur hat es mir, auf dessen Schultern die gesammte redactionelle Arbeit sowie der überwiegende Theil der administrativen lasten, unmöglich gemacht, gegenwärtiges Schlussheft des 25. Bandes früher als heute Ihnen darzureichen — möge diese arge Verspätung ebenso hochherzig vergeben werden, wie gar manche vorausgegangene gütig vergeben worden ist! — Der erwähnte Abschluss des 25. Bandes, beziehungsweise des 13. Jahrganges legt mir unter einem die erfreuliche Pflicht auf, Ihnen, hochverehrte Gönner des Unternehmens, den tiefstempfundenen Dank abzustatten für das sich stets gleich gebliebene Wohlwollen, womit Sie meine bescheidenen Publicationen trotz deren Mängel und Schwächen bis zur Stunde begleitet haben; der Gedanke allein, es werde der „Österreichisch-Ungarischen Revue" Ihr edelsinniges Interesse auch künftighin nicht vorenthalten werden, stählt mir den Muth, auszuharren im Kampfe mit den unablässig auf sie losstürmenden widrigen Verhältnissen, belebt meine Kraft, weiter zu wirken an der Entwicklung und Ausgestaltung dieser Zeitschrift.

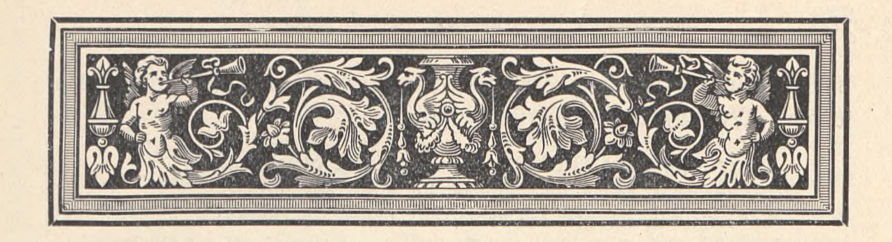
Wien, am 20. November 1899.

Hochachtungsvollst:

A. Mayer-Wyde.



Zu Seite 274.



Matthias Corvinus und die Renaissance.

Von **Dr. Alexander Márki.**

Klausenburg. Mit einer Illustration.

Wie viel schwieriger ist es, die Könige als die Privatleute zu enträthseln!" Diesen Ausruf that Aeneas Sylvius, einer der ausgezeichnetsten Päpste der Renaissance, nach kurzer Gedenkung eines der vorzüglichsten Könige der Renaissance, des Alphons von Neapel. Er hielt letzteren desto höher als selbst den Sokrates, je ernster und würdiger der römische Charakter als der griechische ist. Auch die ungarischen Humanisten schwärmten für ihn. Als er 1458, da Matthias Corvinus zum König von Ungarn erwählt wurde, starb, hob ihn Janus Pannonius in prächtigen lateinischen Distichen über alle Gottheiten der Mythologie.

1476 heiratete König Matthias Corvinus die Enkelin dieses vergötterten Königs der Renaissance. Sie war die Tochter Ferrantes, des neuen Königs von Neapel, und Leonorens, der nachmaligen Gattin Ercoles I. von Ferrara. Es läßt sich mit vollem Rechte sagen, diese zwei Frauen versahen den Hof des ungarischen Königs mit italienischen Gelehrten. Dieselben begnügten sich nicht damit, die Ungarn im Interesse ihres italienischen Vaterlandes zu preisen, wozu denn der Verfasser der „Storia della presa di Otranto", Michel Lazzetto, den Befreiern von Otranto gegenüber auch alle Ursache hatte; nein, sie folgten lieber dem Vorbilde des Ugolino de Vieri oder des Corteggio (Cortesius), der seine Begeisterung in 1198 Hexa-

metern zur Lobpreisung der kriegerischen Verdienste des ungarischen Königs Matthias Corvinus vergeudete:

„Einer besingt das Verderben von Troja, der andere rühmet
Der Gebrüder thebanische Waffen, die Argo des Jason;
Wunderzeichen erdichtet der dritte, aus preisendem Munde
Tönt sein Gesang von irrenden Sternen, dem stolzen Reiche des Pluto.
Was das eigene Auge gesehen, das singen wir: Thaten
Deines erhabenen Armes, Deine Verdienste, die lebend
In den Himmel Dich heben: Dein Ruhm erstürmet die Sterne!"

Die Humanisten waren gewissermaßen Weltbürger, die jeder Macht ihre Huldigung darbrachten, und die mit Pontano, dem Begründer der Akademie von Neapel, offen verkündeten, der Gelehrte habe ein einziges und ausschließliches Vaterland, und das sei unabhängig von Ort und Zeit. So bewunderten die Italiener den hochgelehrten, vielbewanderten Bischof des Königs Matthias, der unterwegs den Platon las, „als ob er gar kein Fremder von jenseits der Berge wäre, wo man sich mit schwierigen Gegenständen gar nicht befasst, sondern in Athen, unter der Hand des Sokrates erwachsen wäre". Janus selbst besingt wiederholt die Klage der Klio, wie gräslich die Menschheit im Mittelalter verwildert gewesen, und sie (Klio) glaubt, die verlassenen Musen müssen in die Unterwelt hinabsteigen, wo sie als Schatten ein Scheinleben führen können. Hermes aber zeigt ihr (Klio) Italien, wo der gelehrte Guarino geboren ward, auf dessen Wort die Todten auferstehen und die Künste in neuem Dasein erblühen. Valla hatte recht. Rom hatte zwar seine weltliche Macht verloren, doch durch die herrliche Kraft seiner prächtigen Sprache herrscht es noch heute über einen großen Theil der Erde. „Und wo die römische Sprache herrscht, dort ist der römische Staat." Der Humanist Galeotti beeilte sich zu bemerken, dass von seinen christlichen Zeitgenossen nur mehr die Ungarn ausschließlich lateinisch schreiben. Matthias erkannte in dieser Latinisierung einen weittragenden Nutzen; denn auf solche Art konnte sein Volk schneller, gewisser und allgemeiner vom Geiste der italienischen Renaissance erfüllt werden als andere. Schon 1471 frohlockte Pomponius Laetus, dass am Hofe des Matthias Corvinus ein anderes Italien erstehe; während hundert Jahre später in Kolozsvár (Klausenburg) der größtentheils in magyarischer Sprache schriftstellernde Sachse Kasper Heltai (= von Heltau) gerade deswegen Klage führte, weil „König Matthias aus Ungarn ein zweites Welschland machen wollte", und darin „habe eine

Italienerin den mächtigen König auf Irrwege gebracht", diese habe ihn zu all dem heidnischen Gethue „getrieben".

Aeneas Sylvius, der humanistische Papst, verherrlichte auf dieselbe Weise den Vater des Königs Matthias, den großen Johann Hunyadi: dieser sei nicht nur eine Zierde der Ungarn, sondern auch der Walachen (Rumänen), die mit den Welschen verwandt sind. Die Sprache der Walachen ist nach dem humanistischen Papste noch heute römisch, sie habe sich aber derart verändert, dass der Welsche sie kaum verstehen könne. Ein anderer Welscher, Bonfini, verleibt seiner Geschichte der Ungarn die Theorie vom römischen Ursprunge der Walachen ein. Und während der römische Kaiser Friedrich III. den zum ungarischen und böhmischen König emporgestiegenen „Walachen" verachtete, hielt ihn Bonfini selbst des römischen Kaiserthrones für nicht unwürdig, denn die Walachen seien Sprösslinge der Römer, König Matthias selbst aber sei der Familie Corvinus Abkomme, welche ihrerseits von der zur Zeit der Gründung Roms blühenden Familie Valerius abstamme; auch nenne man noch heute Croatien nach der Familie Corvinus Corvatia. Der Ahnherr des Königs sei jener Corvinus Messala Valerius, der Pannonien dem römischen Reiche eroberte. Die mit römischen Inschriften versehenen Steine von Apulum, Sarmizegethusa und Aquincum, welche infolge der Bauten des großen Königs und seines Vaters ans Tageslicht kamen, widersprachen nicht der Hypothese, Ungarn sei in der That classischer Grund und Boden, und der an das Italienische erinnernde Tonfall der walachischen Sprache überzeugte die Humanisten, dass auch das Volk von Rom abstamme und Siebenbürgen classisches Gebiet sei. „Ihr," sagte der Vollblutungar Michael Szilágyi bei der Königswahl des Matthias Corvinus zu den Siebenbürgern, „sahet den durchlauchtigsten Herrn Matthias in Eurer Mitte geboren werden, unter der Obhut Eurer Hausgötter emporwachsen und mannbar werden, und so könnet Ihr ihn mit hellerem Frohlocken als andere den Eueren nennen."

Zu jener Zeit hieng der Wert jeder Sache davon ab, ob letztere classischen oder nicht classischen Ursprunges war, und wenn Bonfini aus der Familie Hunyadi eine römische macht, so sucht andererseits Thuróczi ausfindig zu machen, wie sein Vaterland durch Franko, den Sohn des Paris und Enkel des trojanischen Königs, gegründet worden sei. Die Gelehrten des Königs Matthias sammelten schon der damals aufgekommenen Mode gemäß die Inschriften der im römischen

Zeitalter gemeißelten Steine, und aus der Zeit des großen Königs treffen wir mehr denn hundert solche Inschriften in den Sammlungen des Antiquus, Bonfini, Appianus und Jústinianus. Doch zog die rhetorische Vortragsweise des Livius und seiner Schule die Humanisten mehr an als der lapidare Stil; die Rhetorik des römischen Geschichtsschreibers nachahmend, konnten sie die Schönheit des eigenen Stils glänzen lassen. Da sie der Sprache nach Römer waren, musſten sie das auch geistig werden.

Als einst am Hofe des Matthias Corvinus zur Sprache kam, wie Livius den Zweikampf der zwei Parteiführer, des Consuls Brutus und des Aruns, des Sohnes des gewesenen Königs Tarquinius, beschreibe, da wünschte der König jene Zeiten zurück, auf dass es augenscheinlich werde, welche die großen Thaten gewachsenen Männer seien. Den 24. Juli 1470 stand er theilweise unter dem Einflusse der Schilderung des Livius, als er den Zweikampf mit Podjebrad, dem König von Böhmen, annahm. In seiner Kindheit hörte, las oder stellte er sich die Heldenthaten Rolands, des unerschrockenen Recken Karls des Großen, vor, ahmte dieselben unwillkürlich nach und hob in jugendlichem Feuer den Arm wie der Recke seinen schrecklichen zum letzten wuchtigen Hiebe; und unter dem Einflusse seiner Lectüre stand er zweifelsohne, als er mit dem starken Holubar oder mit anderen Rittern zu kämpfen verlangte, wenn ihn dieser Feuereifer auch nicht hinderte, den deutschen Poeten zurecht zu weisen, der in Hoffnung reichlichen Lohnes des Königs Riesenkraft und ganymedische sowie absalonische Schönheit rühmte. Die hehren Bilder Alexanders des Großen, Hannibals und Julius Cäsars standen gewiss dem Könige oft vor Augen, wenn er am Vorabende einer Schlacht im Lagerzelte den Curtius, Livius oder den Julius Cäsar selbst las. „Von meinen Meistern," sagte er einst im Kreise seiner Gelehrten, „hab' ich den Spruch Ciceros gelernt, dass die öffentliche Ehre die Wissenschaften belebt und der Ruhm auf jedermann aneifernd wirkt." Der Ruhm und nicht die Schmeichelei. Als die Republik Firenze ihm zwei Löwen mit der Bemerkung sandte, dass es etwas gebe, was an den König gemahne in diesen edlen Thieren, da betonte der König nach wohlgefügten Dankesworten es laut, er halte die Wirklichkeit viel höher als den Schein, den Körper höher als dessen Schatten, den Gegenstand höher als dessen Bild. Er hatte jenen humanistischen Schwulst schon über Bord geworfen, mit dem er in jugendlichem Alter den zum böhmischen König erwählten Podjebrad begrüßt hatte, indem er ihn versicherte,

er fühle eine größere Freude als die Römer, da sie den Hannibal zum erstenmale besiegten.

Als er gesetzter geworden, rügte er öfters die Gelehrten seiner Zeit, die alles auf das Alterthum zurückführen wollten. Bei einer Gelegenheit, da man bei Hofe in seiner Gegenwart zwischen den Feldherren des Alterthums und der Gegenwart eine Parallele zog, bekannte er sich als einen Mann der Renaissance und keineswegs als einen des blinden Anhaftens am Alterthume. „Indem wir das vorzügliche und gebildete Alterthum erneuert und gewissermaßen aufs neue ins Leben gerufen haben," sagte er, „können wir den Krieg desto besser und umsichtiger handhaben als jenes rohe Zeitalter, welches vor etwa hundert Jahren endete." Er war überzeugt, dass man zu seiner Zeit die Kriegswissenschaft der Alten nur zum hundertsten Theile kennen, dafür jedoch eine solche Disciplin haben müsste, die mit der der Römer vergleichbar wäre, und das osmanische Reich wäre nie so mächtig geworden. Dies war es vielleicht, was ihn bewog, in der Heeresorganisation die römischen Legionen nachzuahmen, und dass er auf der Südseite des Blocksberges ein stehendes Lager für 40.000 Mann nach Art der römischen Castra plante, worin er die ganze organisierte Kriegsmacht des Landes vereinigen wollte. Seine regelmäßigen Kriege lobte denn auch Bonfini überaus und hielt sie für heldenmüthiger und ausdauernder als selbst die der Spartaner. Wenn das Vorhaben des Königs zur That geworden wäre, so würde sich heute die Renaissance der Kriegskunst an seinen Namen knüpfen, was freilich noch immer ein geringerer Ruhm wäre als das Verdienst der Errettung des Vaterlandes. Da sie keine Venusschönheit an ihm entdecken konnten, so verglichen die Humanisten den König mit dem Mars. „Er jagte die Adler, und höher denn diese flog er durch seine Tapferkeit, seinen Eifer, sein unverdrossenes eifriges Bemühen," schreibt über ihn nach zweihundert Jahren der schlachtenschlagende Zrinyi, der Dichter, der unter allen jenen Schriftstellern, die sich bislang an die Charakteristik des großen Königs wagten, am zutreffendsten von demselben ausgesagt. Mit magyarischer Begeisterung, zugleich aber mit vollständiger Kenntnis der alten Zeiten und der classischen Schriftsteller sprach er über den Mann, der, durch die Vergangenheit belehrt, über die Zukunft seiner Nation sann. „Niemand hat Matthias besiegt; sein Hof war die Schule des Mars, sein Blick war der eines Löwen, seine Standhaftigkeit und Kriegswissenheit überholte alles, wegen seiner Güte gedieh die Saat, und Gott sah in Gnade auf uns herab; und er glänzte hehr vor

aller Welt.“ Es ist gar nicht zu verwundern, wenn die zeitgenössischen Humanisten, die nicht allein den Glanz und den Schimmer, sondern auch den Nutzen der Regierung des Matthias Corvinus sahen, ganz schwärmerisch über den König schreiben; sehen wir doch, dass nach vielen Menschenaltern ein die gesammte Welt überstrahlender Geist der eigentlichen ungarischen Renaissance über ihn urtheilen will und ihn nur zu preisen vermag. Er musste bedauern, dass Istvánffy, der Historiograph der Ungarn, mit seiner entzückenden Feder bloß Jammer und bittere Klagen aufzuzeichnen gezwungen gewesen, da doch sein Stil dem des Quintus Curtius, des Livius oder des Plutarchos gliche, falls er über König Matthias oder ihm gleichkommende Nachfolger hätte schreiben können. Indes selbst Augustus fand nicht seinen Tacitus, und vielleicht ist das ein Glück; jedoch auch die Commentare des Macrobius, die Kaisergeschichten des Suetonius, die Apophthegmata des Plutarchos und die Charakterzüge des Galeotti führen uns, wenn nicht das ganze Zeitalter, so doch die maßgebenden Männer der Zeit im Negligé recht lebhaft vor Augen.

Und zur Genüge charakterisieren den König Matthias jene Briefe, die er in der ersten Hälfte seiner Regierung durch die trefflichen Humanisten seiner Kanzlei, durch Johann Vitéz, Janus Pannonius und Georg Hanthó, in der zweiten Hälfte durch den Pater Gabriel von Verona niederschreiben ließ, oder die er, auf unterlaufende Schnitzer gegen die Classicität nicht achtend, in inneren und auswärtigen Angelegenheiten eigenhändig schrieb. „Es ist ein alter, verbrauchter Spruch,“ sagte er zu Pomponius Laetus, den vorzüglichen Humanisten, im September 1471, also gerade damals, da seine eigenen Humanisten, Johannes Vitéz und Janus Pannonius, sich an die Spitze des gegen den König angezettelten Aufruhrs stellten, „es ist ein alter, verbrauchter Spruch, dass die Musen während des Kriegslärmes schweigen. Wir hingegen, trotzdem Wir zu fast ununterbrochener Kriegführung gedrängt sind, Wir widmen unsere Muße nicht ohne Vergnügen und Erquickung der Literatur. Darum haben Wir das Buch des Silius Italicus, das Du neulich in Rom zierlich drucken ließest und Uns zum Geschenke darbotest, gefällig aufgenommen und haben darin während der letzten Tage öfter geblättert. Silius gewann schon in Unserer Jugend Unser Gefallen; und jetzt, da auch Wir mit Kriegen beschäftigt sind, jetzt gefällt Uns sein kriegerischer Gesang desto mehr. Doch mögen Wir nicht verschweigen, dass Wir das Schicksal der Könige für beklagenswert halten: denn sie sind gezwungen,

Kriege zu führen, welche oft Siegesruhm bringen, jedoch immer Ströme Menschenblutes vergießen. Dein und Deiner Mitschriftsteller Los hingegen ist beneidenswert, denn Ihr sehnt Euch nicht nach Blutvergießen und Herrschaft, sondern Ihr wetteifert nur um die Lorbeeren der Tugend und der Literatur. Und hierdurch macht Ihr Euch auch Uns Herrschern angenehm, da Ihr Uns den rauhen Lärm der Waffen vergessen macht."

Und der König wandte auch alles an, um die namhaftesten Humanisten seiner Zeit an seinen Hof zu locken. Wie gerne hätte er die hervorragenden Schriftsteller vom Hofe des Lorenzo de Medici für sich gewonnen: den Poliziano, der dem König voller Selbstgefühl geschrieben hatte, dass niemand für die griechische Sprache seit tausend Jahren mehr gethan habe als er; er rief den Marsiglio Ficino an seinen Hof, der zur Beförderung des Studiums Platons eine Akademie in Firenze gründete, und von dem sein Schüler in Padua, Janus Pannonius, sang:

„Neulich, da ich des Platons Seele im Himmel gesuchet:
‚In Marsiglio ist sie!' sagte von Samos der Greis."

Da er sie für Ungarn nicht gewinnen konnte, so wollte er wenigstens in ununterbrochenem Briefwechsel mit ihnen stehen. Den Johannes Argyropulos, dessen Vorträge den Janus Pannonius noch vor kurzer Zeit nach Firenze gezogen hatten, lud Matthias aus Venedig zu sich, und den 9. April 1471 ermahnte er die Republik, sie möge den gelehrten Professor und den ausgezeichneten Ritter auszahlen, den er deswegen vor sein hochherrliches Angesicht gerufen, weil er seinen glänzenden Tugenden eine entsprechende Anstellung sichern möchte.

Die seinem Rufe folgten, durften keineswegs Klage führen. Thaddäus Ugoletti musste seit 1476 die Erziehung des Johann Corvinus nach denselben Grundsätzen leiten, gemäß welchen seinerzeit Johannes Vitéz die Erziehung des Königs selbst geleitet hatte. Und Ugoletti erreichte so viel, dass der Prinz Johann es bis zum lateinischen Versemachen brachte, während Matthias, ungarisch denkend, seine Briefe in einem Latein schrieb, das nichts weniger als ciceronisch war. Wie Ugoletti, so war Fontius, ein anderer ausgezeichneter Humanist, Custos der Bibliothek; dieser weilte 1486 als Gesandter des Königs in Ferrara, einer der classischen Städte der Renaissance, und so konnte er die Este auch persönlich über den Fortschritt des ungarischen Humanismus belehren, während Bandini Rom und andere Fürsten

Italiens von der Macht und der Wissenschaftsliebe des magyarischen Königs überzeugte. Der Grieche Georg Polycarpus wurde Geheimschreiber in der Hofkanzlei, Bonfini Vorleser der Königin Beatrix und Hofhistoriograph, der Pole Martin Ilkus aber Pfarrer von Ofen. Und wie schwer es auch Matthias fiel, von seinen Gelehrten zu scheiden: er hielt die fortverlangenden keineswegs zurück und beförderte ihren Fortgang im Ausland.

So empfahl er den Ilkus beim Papste zum Canonicus in Krakau; Peter von Aragonien, den er seiner decenten, gelehrten und scherzhaften Conversation halber liebgewonnen hatte, empfahl er der Gunst Ferrantes, des Königs von Neapel. Mit fürstlicher Freigebigkeit empfieng er jene gelehrten Gäste, die als wandernde Apostel der Wissenschaft seinen Hof zu Ofen nur auf kurze Zeit aufsuchten. Ein der Natur und der gesunden Vernunft gemäß geführtes Leben brachte Marzio Galeotto in Venedig an den Pranger, am Hofe Königs Matthias aber zum höchsten Heile der damaligen Humanisten, zu einer königlichen Ehrenbesoldung. Seine Verse und seine gelehrten Arbeiten sind wohl nicht viel wert, jedoch sein Buch von den vorzüglichen, weisen und erinnerungswürdigen Sprüchen des Königs Matthias bleibt für immer eine wichtige Quelle der Culturgeschichte des 15. Jahrhunderts; und ob es auch des Selbstlobes allzuviel bietet, so ist es doch zu bedauern, dass die versprochene Fortsetzung unterblieb. Galeotto ist übrigens ruhmredig und selbstüberhebend wie alle Humanisten. Seiner eigenen Aussage zufolge liebte ihn der König seiner allseitigen Wissenschaftlichkeit, seiner fröhlichen Scherze und seiner harmlos sprudelnden Redseligkeit wegen. Den seine eigene Bewandertheit in der Theologie anpreisenden Gatti hingegen, der nicht anstand, bei der königlichen Tafel zu prahlen, es sei nichts in der Theologie, das er nicht wisse, und er sei bisher nirgends gewesen, wo er die geheimsten Fragen dieser Wissenschaft ohne jedwedes Stocken nicht enträthselt hätte, beschämte der König. Er begünstigte ebenso den redegewandten Brandolini il Lippo, der einige Zeit Professor an der Universität zu Ofen war und ein Buch vom Wesen des menschlichen Lebens dem König und der Königin gewidmet hatte. Hoch achtete er auch Regiomontanus, den Professor an der Universität zu Pozsony (Pressburg), den großen Mathematiker, den Reformator des Kalenders, der Algebra und der Trigonometrie, der schon den Lehrsatz von der Bewegung der Erde verkündete und zwar in solchen Kreisen, welche sonst nur Astrologie trieben.

An die berühmteren Gelehrten reihte sich eine ganze Schar von kleineren, insbesondere Ärzte, Diplomaten, andererseits ausländische Künstler. Es ist somit kein Wunder, dass die Gelehrten sich in das Zeitalter des Augustus zurückträumten, wenn sie den in seinem römischen Stuhle in der weltberühmten Bibliothek zu Ofen sitzenden Matthias umgaben. Noch hatten sie sich nicht zu einer Akademie vereinigt, aber sie hielten schon Vorlesungen und Sitzungen und pflogen des gelehrten, gebildeten Gespräches bei Tische, in den Sälen oder draußen im Garten während des Spazierganges. Und wie nach mehr als anderthalb Jahrhunderten von dem Rambouillet-Palais jene Bewegung ihren Ausgang nahm, welche, ebenfalls auf antiken Spuren wandelnd, der französischen Literatur und Wissenschaft neben dem Inhalte Geschmack, Formvollendung und einen nationalen Charakter verlieh und die Sprache der Literatur und der Gesellschaft schuf, so hätte der Hof des Königs Matthias unter günstigeren Verhältnissen einen gleichen Erfolg erzielen können. Die humanistischen Gäste sahen selbst darin eine römische Sitte, dass die Speisen auf die Tafel des Königs immer in einer Art Brühe aufgetragen wurden; an den römischen Kaiser Gallienus erinnerte sie die Fülle, in der ihnen die köstlichsten Weine dargeboten wurden; die magyarischen Herren sprachen ihnen zuliebe lateinisch oder radebrechten gar das Italienische. Aus dieser Stimmung weckten die Humanisten nicht einmal die während der Mahlzeit von den ungarischen Sängern (hegedős) vorgetragenen Lieder: alte Lieder von alter Herrlichkeit. „Das war der Römer Sitte, und von diesen übernahmen sie die Ungarn," erklärte Galeotti.

Von den unter den Gästen sitzenden ungarischen Humanisten konnten sowohl Galeotti, als auch seine Gefährten zu ihrem nicht geringen Verwundern hören, dass in Ungarn sogar der Bauersmann der Herren Rede verstehe, und dass sich am ungarischen Verse der Bauer, der Bürger, der Herr und der Magnat in gleichem Maße zu ergötzen vermögen: nicht so wie in Italien, dort verstehe der Bauer den Bürger nicht, der Toscaner nicht den Calabreser.

Doch die Gelehrten Ungarns sprachen die Sprache Roms, und wenn sie die volksthümlichen ungarischen Verse auch gerne hörten und selbst magyarisch redeten: die Beschäftigung mit der ungarischen Literatur hielten sie für unmöglich vor dem Zustandebringen einer systematischen magyarischen Sprachlehre. Janus Pannonius, der größte lateinische Dichter Ungarns, soll eine solche geschrieben haben; aber auch er betrachtete nicht dies als sein bedeutendstes Verdienst, sondern

dass er zuerst die heiligen Jungfrauen des Helikon zu den Ufern der Donau geführt. Nach dem jüngeren Guarino ist er „eine Zierde Ungarns und ein wirklich großer Glanz unseres Zeitalters". Er sollte ein tragisches Ende finden. Der Anschlag gegen den König, an dem er regen Antheil genommen, schlug fehl, er musste vor dem Zorne des aufgebrachten Königs flüchten, und der Weltberühmte stieg in ein zeichenloses Grab. Um ihn

„Aons Hain klagt, und die Haare zerrauft sich die Muse,
Schluchzend betrauert ihn die heilige Leier Apolls."

Die Bescheidenheit gehörte nicht unter die Tugenden der Bahnbrecher der Renaissance; wenn Filelfo den Virgilius für einen besseren Poeten als sich selbst hielt, so tröstete ihn der Gedanke, dass er der größere Redner sei; bei Cicero hatte der gute Filelfo den umgekehrten Trost. Wer wäre denn auch gewiegter als er, der griechisch und lateinisch könne? Unter seinen Zeitgenossen flossen jedoch dem Janus Pannonius die lateinischen und griechischen Verse am leichtesten. Dieser ist bescheiden, wenn man ihn mit einem welschen Humanisten vergleicht, und als sich Aeneas Sylvius seine Verse erbittet, hebt er ihn hoch:

„Matten Mondesschein nicht leihet die glänzende Sonne,
Nimmer von Bächen verlangt Wasser der Weltocean."

Doch mit den Dichtern des classischen Zeitalters stellt er sich auf gleiche Linie:

„Dichter der Vorwelt, ruhmvollen Namens, ich will es bekennen,
Euer hehres Los, ehedem war es mein Neid!
Hoch ragt Ihr in der Wahl des Stoffes hervor, in der Rede
Kunstvollem Bau, mit Euch nimmt es der Neuling nicht auf.
Doch nun ist dem Euren der eigene Ruhm schon vergleichbar,
Mir ist Waffe — der Stoff, Euere Waffe — das Wort."

Am gewandtesten handhabte das Wort Johann Vitéz, sein Pflegevater, Bischof von Nagy-Várad (Großwardein), später Erzbischof von Esztergom (Gran), dessen in gesuchtem Latein geschriebene Reden man in Deutschlands Schulen ebenso las und erklärte wie die Gedichte seines Neffen Janus Pannonius. Vitéz erhob sich in den Augen der Zeitgenossen als politischer Redner an die Seite Ciceros, da er Kaiser Friedrich III. mahnte, dass die Welt durch den Fall der Hauptstadt des oströmischen Reiches von der ärgsten Barbarei bedroht werde. Und wenn er für einen Kreuzzug zur Vertheidigung des Glaubens eifert, spürt man aus seinen Worten den Schmerz heraus,

der sein Herz beim Zusammenstürzen eines der Altäre der classischen Welt erfasste. „Man pflegt Alexander dem Großen Vorwürfe zu machen,“ sagte er, „dass er nach der Besiegung des ganzen Morgenlandes seine Waffen nicht gegen das Abendland geführt habe. Man rügt den Pyrrhus, dass er trotz seiner Siege in Italien dennoch als Besiegter heimkehrte.“

Doch es war vergeblich. Friedrich III., den Vitéz als den Kaiser des Abendlandes und den Hüter der menschlichen Cultur hinstellte, war der Aufgabe nicht gewachsen, die Sache der dreißigtausend Götter der alten Zeit oder die des einen Gottes des Mittelalters zu rächen. Das Ideal der Humanisten war kein solcher Kaiser wie Friedrich III. Dieses Ideal fand man nach dem Tode des Vitéz in dessen Zöglinge, in König Matthias. „Möchte doch der Tag je eher anbrechen, da wir Matthias als römischen König und Kaiser begrüßen können!“ so schreibt einer der zeitgenössischen Historiographen des Königs, Carbo von Ferrara. „Wenn er dann zur Krönung nach Italien kommt — oh, welche Rede werden wir an den Kaiser Matthias richten!“ Maximilian, der Sohn Friedrichs III., träumte seinerseits einen eigenen Traum: er wollte die kaiserliche und die päpstliche Krone tragen; der Imperator möge wie zu den Zeiten des Augustus und seiner Nachfolger zugleich pontifex maximus sein. Vitéz und Janus Pannonius begeisterten sich jedoch nicht dafür, dass Matthias nach Art der römischen Imperatoren seinem Vaterlande den Verlust der politischen Freiheit durch die Begünstigung der Künste und der Literatur, durch die Sicherung der Ordnung und des allgemeinen Wohles sowie durch kriegerischen Ruhm ersetze; Janus, der über die Kämpfe des ungarischen Nationalstaates Jahrbücher schrieb, sehnt sich unter der verherrlichten Regierung des Königs Matthias nach einem mannhafteren Zeitalter, da er die Heldenthaten des großen Johann Hunyadi mit erstarkter Kraft besingen könnte; gegen den Goldstücke vergeudenden Augustus aber lehnt er sich mit gelehrten und dichtenden Gefährten auf; und was die ausländischen Humanisten kaum verstehen mochten, diese magyarischen Humanisten waren bereit, gnadeverlustig im Exil ihr Leben zu enden. Und doch hatte kurz vorher der später aufrührerische Janus Pannonius selbst das aufständische Siebenbürgen hart angefahren:

„Grausames, böses Land der sieben Burgen, was hebst Du
Dein treuloses Haupt gegen den eigenen Herrn? . . .
Rächende Schwerter zerstören die Macht und den Anschlag,
Nur das gerechte Heer schützet das himmlische Recht.“

Der gerechte Himmel verließ die zwei großen Humanisten vielleicht deswegen, weil sie die Renaissance nicht in ihrem ganzen Umfange annahmen und nicht eingedenk waren, dass das unaufhörliche römische Gebaren zuletzt zur Willkürherrschaft führen werde, während sie um ein starkes nationales Königthum eiferten. Den Canon der Tyrannei aber schrieb schon nach einigen Jahrzehnten Macchiavelli. Als Matthias sogar zweimal die Frage an die Gewaltigen seines Landes richtet, ob sie wünschen, dass er abdanke, und dazu eilends bemerkt, dass er in der That gewillt sei abzudanken, da gemahnt er ein wenig an Augustus, der den Republikaner auch dann noch spielte, als die unumschränkte Selbstherrschaft bereits festgestellt war. Matthias hatte einen Schwarm homines novi, ein stehendes Heer, eine stehende Steuer, eine Schriftstellerschar, die ihn überströmend verherrlichte; doch stammten diese Schriftsteller nicht aus den Reihen der Ungarn. Seine Ungarn hielten ihn vielzu hoch, als dass sie ihm geschmeichelt hätten, und er schien ihnen vielzu gesetzt, so dass sie nicht glauben konnten, er werde inmitten des welschen Weihrauches die weisen Rathgebungen überhören, die Andreas von Pannonien in seinem Buche von den Tugenden der Könige so reichlich darbot. Die ungarischen Humanisten schlossen sich zumeist an die unzufriedenen Oligarchen; als Politiker beurtheilten sie die Thaten des Königs ganz unabhängig und feilschten keineswegs mit ihrem Gewissen wie die fremden Humanisten. Die Zeit, welche die Kirche und die Politik für sie frei ließen, verbrachten sie unter ihren Büchern; und sie schieden unter Thränen von einer Stadt, welche durch die Freigebigkeit und Wissenschaftsliebe eines geistlichen Würdenträgers oder eines Magnaten gewissermaßen zu einem literarischen Mittelpunkte geworden. So nahm Janus Pannonius Abschied von Nagy-Várad (Großwardein):

„Dich auch grüß' ich, Bibliothek, Behausung
Alter Meisterwerke! Dein wartet nimmer
Phöbus' Gotteshand, und die holden Musen,
Memnons süße Töchter, sie sehnen sich nicht
Mehr nach sanft erquickender, klarer Quelle . . ."

Und das Rieseln dieser castalischen Quelle hörten die ungarischen Humanisten sogar im Vorzimmer des Königs inmitten der höfischen Klatscherei und der rauhen, kriegerischen Scherze der Wartenden. Nikolaus Báthory, Bischof von Vácz (Waitzen), ward einst im Vorzimmer des Königs des leichtfertigen Geredes müde und vertiefte sich in eines der Bücher Ciceros. Die Spötter wies König Matthias

selbst zurecht und verglich den Bischof mit dem im römischen Senate lesenden Cato. Nach Galeotti weilten auf den Weinbergen von Vácz (Waitzen) auch Minerva und die Musen gerne, und nach Corteggio verließen die Musen die aonischen Berge und die Ufer des Permessus, um jene bequeme und sanfte Wohnung zu beziehen, die ihnen König Matthias gebaut hatte. Schade, dass das Heiligthum des Königspalastes, die 6000 bis 7000 Bände umfassende Bibliothek, eine der größten Büchersammlungen der damaligen Welt, ausschließlich von Fremden gehütet wurde, und Naldus Naldius hatte gewiss mehr Ursache, ein besonderes verherrlichendes Gedicht darüber zu schreiben, als irgendeiner der ungarischen Humanisten. Die Corvina wurde erst 1490 mit dem Tode des Königs eine Landesbibliothek, aber auch da konnte sie nicht zum Gemeingute werden.

Es wäre jedoch Matthias gegenüber eine sehr ungerechte Anklage, zu behaupten, er habe seine Bücher nur auf dem classischen Boden Griechenlands, Kleinasiens und Italiens sammeln lassen; diese Bibliothek enthielt gleicherweise all das, was der ungarische Geist bis zur Zeit des großen Königs hervorgebracht hatte. Und wie unendlich charakteristisch ist es für die ganze Richtung der ungarisch-nationalen Cultur, dass der Humanist Ladislaus Geréb, als er 1472 die erste Buchdruckerei Ungarns errichten ließ, die neu erfundene Arbeit nicht mit der Bibel und den Psalmen begann wie die Deutschen, sondern mit der Geschichte Ungarns, dem Chronicon Budense, und dass die Ofner Buchhändler lauter lateinische Werke ungarischen Inhaltes herausgaben. Die Presse steht vom Anfang an im Dienste der ungarisch-nationalen Gesinnung und Wissenschaft; es erschien das Gesetzbuch, die erste ungarische Landkarte, die Chronik der Ungarn von Johann Thuróczy und schon 1484 in Nürnberg ein ungarisches geistliches Lied von der heiligen, unverwüstlichen Rechte Stephans des Heiligen, des ersten Königs von Ungarn.

*

Welcher Richtung wird sich wohl das magyarische Volk angeschlossen haben? Jener, welche die mit den meisterhaften Miniaturmalereien der Visino, Gherardo, Monte, Attavante, Fra Filippo Lippi, Filippino Lippi versehenen und in Sammt und Seide gebundenen, reich vergoldeten Bücher an die Gestelle der verschwenderisch ausgestatteten Bibliothek kettet, die vor dem Staube und dem Laienblicke durch schwere Vorhänge geschützt war, oder jener, welche

die wenig geschmackvollen Drucke um einen geringen Preis dem Volke darreicht, damit es auch am zerfetzten Drucke seine Freude finde?

Man würde Matthias aus heutigem Gesichtspunkte betrachten, wollte man ihn deswegen zur Verantwortung ziehen, weil er keine Volkscultur, sondern überhaupt eine Cultur anstrebte. Und konnte er übrigens nicht glauben, dass das lateinische Wissen der höheren Kreise allmählich die niederen Kreise und zuletzt das Volk gewinnen werde? Er hatte den greisen Freund und Kampfgenossen seines Vaters, Johann von Capistrano, den Heiligen gekannt, der die ungarischen, čechischen und deutschen Bauern zu einer beispiellosen Begeisterung fortriss und doch nur lateinisch zu ihnen sprach. Allerdings war es schwer zu hoffen, dass auch seine Humanisten so beseelt seien, dass ihre Augen aufflammen und ihre Wangen erglühen würden, wenn sie das Volk in fremder Sprache die Elemente des Wissens lehrten. In der That, er durfte nicht auf die Menge rechnen, als er die neue Richtung der Cultur zu verfolgen sich entschloss.

Den Anfang der Renaissance machte überall ein unermüdlicher Sammeleifer; diese höchst kostspielige Leidenschaft erfasste auch ihn. Die Sammlung einer mittelalterlichen Bibliothek forderte verschwenderische Ausgaben, auf deren Fruchtgenuss bloß ein enger Kreis Anspruch erheben konnte. Für diesen Kreis gründeten er und seine Gefährten Universitäten. An der Universität von Pécs (Fünfkirchen) wurde fast ausschließlich das Recht vorgetragen, die vollständige Universitäten heischenden Herren zogen daher ins Ausland, während die sprachunkundigen und ärmeren Schüler zuhause bleiben mussten. Aber schon 1465 (den 19. Mai) hatte Papst Paul II. dem Erzbischof von Esztergom (Gran) die Erlaubnis ertheilt, eine vollständige Universität in jener Stadt zu errichten, die der König hierzu auswählen würde. So entstand die academia Istropolitana, die Universität Pressburg. Der König selbst hingegen gründete um 1480 ohne besondere Bewilligung des Papstes die Universität Ofen (Buda), aus welcher er eine der größten Hochschulen Europas machen wollte, die jedoch unvollständig blieb. Beide Hochschulen warben ihre Professoren im Auslande, und wenn demungeachtet einige vaterländische Kräfte Verwendung fanden, so ist es immerhin charakteristisch, dass Brandolini in dem Dialoge, den er 1489 über die Vergleichung der Republik mit der Monarchie schrieb, den König Matthias sagen lässt, nicht nur Italien weise gelehrte Männer auf, sondern auch Ungarn — an der Universität Wien (Johannes Silvester Erdősi). Somit mussten die ungarischen Humanisten vor den herbei-

strömenden Fremden ins Ausland wandern wie die Buchdrucker, die wir zur Zeit des Königs in vielen Städten Europas treffen, während die einzige Druckerei Ungarns noch unter der Regierung des Königs zugrunde gieng. Es mochte wenig vertröstend sein, dass, während Matthias in Italien und Deutschland Gelehrte suchte, der Czar Iwan Wassiljewitsch seinerseits die Gelehrten aus Ungarn zu beziehen wünschte. Wer die Renaissance wollte, wollte in Rom leben. Der Bibliothek des Königs Matthias gegenüber standen in römischem Stil erbaute Paläste, und inmitten dieser glänzte auf einer hohen Säule die Statue der behelmten Pallas Athene. Und da sie ihren vollen Glanz über den Hof des Königs warf, wen nahm es wohl wunder, dass der vom Lande nach Ofen reisende Magyare die im hellen Sonnenschein aufstrahlende Göttin mit derselben Andacht erschaute wie ehedem der Schiffer beim Cap Sunium des Phidias Pallas?

Dicht neben der Statue der Göttin erhoben sich die Statuen der großen Hunyadi; als ob der König hätte andeuten wollen, dass seine Nation an der rasch fortschreitenden europäischen Cultur zwar theilnehmen müsse, aber den ureigenen Geist nimmer verleugnen dürfe. Der Endzweck der Renaissance in Ungarn war eine fremde, vollkommenere Wissenschaft, Literatur und Kunst sollten die in der Volksseele noch schlummernden oder unstet und ziellos umherirrenden Urkräfte zu neuer und größerer Werkthätigkeit anspornen helfen. Daher kommt es, dass wenn man auch im Ofner Königspalaste in allen classischen und modernen Sprachen der Welt conversierte, Hofsprache dennoch seinem halbtausendjährigen Rechte gemäß das Magyarische blieb, welches die Königin italienischer Herkunft erlernen musste und die italienischen und anderwärtigen Hofleute zu radebrechen gezwungen waren. Der Landtag rathschlagte in magyarischer Sprache, und Matthias selbst redete in zierlichem Ungarisch zu den Abgeordneten. Seine Urkunden und diplomatischen Notizen, die er selbst concipierte, schrieb er zwar lateinisch, doch waren sie ungarisch gedacht, und aus Galeotti lässt sich folgern, er habe die magyarische nur deshalb nicht zur Staatssprache wenigstens in den inneren Angelegenheiten erklärt, weil deren Rechtschreibung sowie die nöthigen technischen Ausdrücke noch nicht festgestellt waren; vor einer im Negligé sich gehen lassenden Sprache aber hatte jeder wahre Anhänger der Renaissance eine heilige Scheu. Deswegen erwachte im Haupte eines einstigen Mitgliedes der königlichen Kanzlei, des Janus Pannonius, der Gedanke, eine ungarische Sprachlehre zu schreiben.

Die Renaissance sah anfänglich auch in Italien mit wissenschaftlichem Hochmuthe auf die Hofsprache herab, und doch gewann sie eben in ihr die schönsten Siege. Ungarn begleitete die italienische Renaissance seit Ludwig dem Großen mit nimmer aussetzender Aufmerksamkeit und machte sich deren Fortschritte in mancher Hinsicht zunutze. Aber obwohl Dante und Petrarca schon eine hundertjährige Zierde Italiens waren, so schämten sich trotzdem noch Bruni und Poggio, italienisch zu schreiben, und erst lange nach Matthias' Tode gebrauchten Guicciardini, Macchiavelli und Ariosto die Sprache des Volkes. Da erst gieng der Humanismus in der Menschheit Blut über. Zur Zeit des Königs Matthias war Italien noch von altrömischem Geiste beseelt, und man vermied es, die Briefe des heiligen Paulus zu lesen, weil ihr barbarisches Latein geschmackswidrig war; Gott hingegen nannte man Jupiter optimus maximus, die Vorsehung fatum, den heiligen Geist „himmlischen Zephyr". Ungarn schloss sich eher denn alle anderen Länder und mit größerer und nachhaltigerer Begeisterung der italienischen Renaissance an; wer darf daher Matthias zur Verantwortung ziehen, dass er, wenn er schon im wirklichen Leben ungarischer König sein musste, sich wenigstens auf seinen Bildern und Geldern als römischen Imperator darstellen ließ mit dem Lorbeerkranze um die Schläfe, und dass er die Wissenschaft nur in griechischen und römischen Büchern zu finden glaubte. Es war ja zum geflügelten Worte geworden: „Wer die griechische und die lateinische Sprache nicht verknüpfet, den kann der Name ‚Gelehrter' nicht zieren."

Kurz vor der Thronbesteigung des Königs Matthias sank Constantinopel, und die von dort flüchtenden griechischen Gelehrten gaben dem Classicismus jene neue Kraft, die auch Matthias mit sich riss; Rom fiel ein ganzes Menschenalter nach Matthias Tode, ein Jahr nach dem Verderben bei Mohács, rauhen deutschen Söldnern zum Opfer. Nach Erasmus war es der Fall der Welt, nicht der Stadt. Nur nach diesem Sturze konnte die nationale Cultur das Terrain gewinnen und behaupten und zwar mit der Waffe, die sie aus der Rüstkammer der Renaissance geborgt hatte, mit Hilfe der Reformation.

Hinsichtlich der Religion wirkte die Renaissance schon zu Zeiten des Königs Matthias. Während Pelbart von Temesvár es für zeitgemäß hält, an das Volk auch literarisch wertvolle Predigten zu richten, treibt König Matthias, über die göttlichen Geheimnisse streitend, den prahlenden Theologen in die Enge, und so gibt er selbst das Beispiel zur freien Forschung in der Religion. Seine Regierung leitet

die ungarische Übersetzung der Bibel ein, und diese Übersetzung war den hussitischen Bewegungen nothwendig geworden. Der König selbst ist sehr religiös, er schätzt den Papst hoch, nimmt sogar Aufträge von ihm an; trotzdem macht er ihn aufmerksam, er möge sich nicht in die Angelegenheiten Ungarns mischen, denn „seine Ungarn seien eher bereit, auch das drittemal vom römischen Glauben abtrünnig zu werden und sich dem Heere der Ungläubigen anzuschließen". Andererseits macht Janus Pannonius, der Kirchenfürst, beißende Verse über Paul II., den heiligen Vater, „den man wohl nicht heilig nennen könne, aber doch Vater, da er eine Tochter habe". Der Tod des großen Poeten Lorenzo Valla machte den Janus Pannonius gar zum Gotteslästerer; denn „wenn Hirsche und Raben Jahrhunderte lang leben können und ein Valla so vorzeitig stirbt, wer mag da an einen Gott glauben"?

Die Renaissance kümmerte sich damals noch wenig darum, dass „der Glaube dem Armen ein großer Schatz ist" (Johann Arany). Matthias, für den das magyarische Volk so sehr schwärmte, das er am eigenen Herde so oft aufsuchte, und dessen Lieder, Redewendungen und kleine Sorgen er so genau kannte, ließ zwar das Volk bei seinen culturellen Bestrebungen und Plänen nicht außer Sicht, doch waren seine Pläne nicht auf das Volk gegründet. Die Richtung seiner culturellen Politik ist nicht die des Volkes, aber dem Volke gehört seine ganze Individualität, besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung; und was das Volk an ihr verstand, das gewann es auch lieb. Was konnte es jedoch verstehen?

Verständnisinnig gewahrte es des Königs Vollblut-Magyarenthum, und daran ward es selbst dann nicht irre, als am Hofe die Fülle der Fremden einander auf dem Fuße folgte, das Ceremoniell steifer wurde und die Flügelthüren sich nicht mehr so leicht öffneten. Es verstand seine weltberühmten Siege, an denen es theilgenommen, seine Gerechtigkeit, die es bei jeder Gelegenheit erfuhr. Und es bezahlte den Glanz, der den König umgab, denn es bewunderte denselben.

Den Palästen von Buda, Visegrád, Tata (Totis), Komárom (Komorn), Vajda-Hunyad gegenüber fragte der kunstkennende ungarische Magnat nach dem Namen des Baumeisters, nach Jakob und Johann von Traú, Camicia Chiamenti, Baccio Cellini, Aristotele Fioravanti, Antonio Averulini, welcher von diesen der Meister gewesen, und welche kunstvollen Möbel die Schnitzerei des Majano seien. An den Wänden konnte er sich am sanften Blick der Madonna

Lionardo da Vincis ergötzen, und die Großen der nahen Vergangenheit sah er in nach der Natur aufgenommenen Gemälden verewigt. Die Statuen der beiden von Traú rissen nicht nur in Ungarn, sondern auch in Italien die Beschauer mit sich hin. Dem Manne der Renaissance gefielen die Statuen des Hercules, der Diana, des Apollo, des Amor und der Pallas, der Musen und der griechischen Ringkämpfer wohl besser; aber die Statuen der Könige Sigismund und Matthias, Johann Hunyadis und Ladislaus Hunyadis sprachen desto inniger die patriotischen Gefühle an. Der Calvarienberg und das emaillierte Kreuz des Königs Matthias, welches selbst von Cellinis Kunst nicht überholt wurde, erweckten die anstaunende Bewunderung der Kunstkenner noch auf der millennarischen Landesausstellung Ungarns. Die Renaissancepaläste umgaben geschmackvoll hergestellte Kunstgärten, und aus den Lauben und Labyrinthen erschollen fröhliches Frauengelächter, Lieder und Musik. Das Treiben auf der Gasse ist lärmend und lebhaft: auch das seiner Arbeit oder seiner Belustigung nachgehende Volk war charakteristisch für die Städte, und die Städte des Landes kamen der Hauptstadt an Glanz und Geschmack zwar nicht gleich, doch borgten und lernten sie viel von derselben. Der Sonnenstrahl strömte kosend durch die schon allgemein verbreiteten Glasscheiben herein und erheiterte das Herz, das Gemüth, das Zimmer, den Saal. Als ob die welsche Leichtsinnigkeit mit der gewohnten altungarischen, mannhaften Ruhe in einen Streit gerathen wäre; der welsche Gast war berufen, dem neuen Culturgeiste gemäß, und so weit es die Strenge Königs Matthias zuließ, dem Leben das Colorit zu verleihen. Varium et mutabile semper foemina, führte die Königin Beatrix an aus dem Virgil, als man vor ihr eine gefallsüchtige Frau nannte; res est solliciti plena timoris amor, Liebe bringt Sorgen, wiederholte sie mit Ovidius, als sie die Klage eines nach seiner Geliebten schmachtenden Jünglings hörte. Wahrlich, die königlichen Paläste am Donauufer waren nicht im Jammerthal erbaut; nicht ohne Grund nannte der päpstliche Gesandte Visegrád ein irdisches Paradies, dessen Glanz selbst den an orientalische Pracht gewöhnten türkischen Botschafter in Verwirrung brachte.

Umsonst murrten die Magnaten, die Hunyadi und nicht Corvinus zum Könige haben wollten; vergeblich wiederholten sie, „der König lasse die gesetzten Sitten der alten Ungarn fahren, und seine Gemahlin schleppe ihn auf allerlei Gelage und zu allerhand körperlichen Ergötzungen". Das konnte nicht anders kommen; da der König dem neuen Geiste einmal sein Land geöffnet hatte, musste er ihm freien Lauf gestatten.

So war es ja auch zu den Zeiten Stephans des Heiligen. Das Christenthum widerstritt den ureigenen Sitten und begann demungeachtet aus den höheren Kreisen seinen Eroberungszug hinab zum Volke; mit Widerwillen empfieng es ihn, offener Hass versperrte ihm den Weg — und wenig fehlte, und das zarte Pflänzlein des Christenthums hätten die rauhen heidnischen Krieger für immer zertreten. Der neue Geist gestaltete das Land dennoch neu, und nach einigen Jahrzehnten erscheint die christliche Religion schon als Nationaleigenthum, besonders unter Ladislaus dem Heiligen und Colomanus. Auch während der Regierung des Königs Matthias rang der neue Weltgeist, die Renaissance, mit dem alten, welche nur eine Nation kannte, nicht eine Menschheit. Selbst er konnte sich des Kosmopolitismus nicht ganz erwehren, und darin fand er sich dem größten Theile der Magyaren gegenübergestellt. Was Stephan dem Heiligen geschah, das musste auch Matthias erfahren; seine schwachen Nachfolger ließen seine Richtung zwar nicht durchaus fallen, doch machten sie dieselbe gänzlich verhasst, und die Nation schrieb ihr politisches und militärisches Missgeschick jener Sittenlosigkeit zu, die der Renaïssance auf dem Fuße folgte. Aber das Unheil und die Trauer machten das Volk religiöser, und es suchte zuletzt selbst seinen Trost in einer Form der Renaissance, in der Reformation; die nationale Literatur blühte empor und mit ihr einige Zweige der Cultur, und zur Zeit zweier großer nationaler Fürsten, Bocskays und Bethlens, fühlte sich die Cultur obwohl auf arg vermindertem Gebiete echt magyarisch. In Italien folgten den Medicis, in Ungarn den Hunyadis die Eingriffe fremder Nationen, und beides wurde ein nationales Unglück: dort sehen wir die brennende Roma, hier das blutumspülte Mohács. Hierdurch ward in beiden Ländern die Renaissance aufgehalten, welche hier und dort eigentlich nur für die Liebhaberei einer Dynastie gegolten hatte. In Ungarn obsiegte der nationale Geist, der die Renaissance durchtränkte und die Ungarn in ein Vaterland vereinigte; Italien musste noch lange harren, bis die Einigung sich vollzog.

Die Bedeutung und Macht des Staates, welche Ungarn zur Zeit des großen Renaissance-Königs erreicht hatte, verkündet noch heute jene Marmorstatue, die das ferne Schlesien dem königlichen Eroberer vor 400 Jahren errichtet hat. Es war vielleicht ein Act der Schmeichelei, wie denn alle die Schriftsteller, Gelehrten, Künstler und Politiker der Renaissance höchst gewandte Schmeichler waren.

Und jetzt wird man dem großen Könige in Kolosvár (Klausenburg) eine Statue errichten nach vier langen Jahrhunderten. Es ist ein Act der

Erkenntlichkeit, Huldigung und Pietät seitens unseres Herrschers, der Regierung und der Nation. Der Bildhauer Fadrusz hat den gewaltigsten Repräsentanten der magyarischen Staatsidee in congenialer Weise gestaltet (siehe die Illustration).

Und es ertönt der Gesang vom Munde des Dichters, und prachtvolle Reden schildern die Macht und Herrlichkeit Matthias' des Gerechten. Das lateinische Wort ist verstummt, und das melodiöse, ernste, mannhafte ungarische Wort dringt von Herzen zu Herzen. Er träumte einen schönen Traum, der große König: römische Cultur, römisches Recht, römisches Kaiserthum, ein neues Abendland, dessen Hauptstadt Buda sei. Es kam anders, und die Träume, die der kühne Träumer in der Wiener Hofburg wob, zerstoben in nichts. Aber vieles hat die Nation aus dem Schiffbruche gerettet; zuvörderst stählte die geistige Cultur der Renaissance die Nation in den rasch heranschreitenden schrecklichen Jahren der Türkenherrschaft, und insbesondere diese Cultur war es, welche die Nation vor dem Untergange bewahrte.

Und so wollen wir ebenfalls heute in das Lob einstimmen, das zum Preise des großen Humanisten, weisen Königs, türkenschlagenden Feldherrn und stolzen Magyaren gesungen wird!



Die Bukowina in den Jahren 1848 und 1849.

Von **Prof. Dr. Raimund Friedrich Kaindl.**

Czernowitz. (Schluss.)

Auch in den Dörfern war es nicht ruhig geblieben; doch gelangt man beim unparteiischen Betrachten der Vorgänge immer mehr zur Erkenntnis, dass diese Unruhen zumeist überschätzt wurden und ihre Gefährlichkeit sich allein in der Phantasie der sich bedroht Fühlenden in grellen Farben malte. „Es vergieng kaum eine Woche," schreibt ein Zeitgenosse,[35]) „in welcher nicht am Montag oder Freitag (den Wochenmarkttagen) das unheimliche Gerüchte durch unsere Bevölkerung gegangen wäre, die Bauern der umliegenden Ortschaften planen, mit Sensen und Mistgabeln, mit Hacken oder Dreschflegeln bewaffnet, Czernowitz in der Nacht zu überfallen und die Stadt in Brand zu stecken." Es ist bezeichnend, dass es trotz dieser stetigen Befürchtungen auch nicht zu einer ähnlichen Ausschreitung in Czernowitz kam. Über-

haupt fand das Militär nur in drei Fällen Veranlassung einzuschreiten.

Der erste trat im Mai ein.[36]) Am 25. dieses Monates musste die 14. Compagnie des Bukowiner Regimentes Nr. 41 (damals nach dem Regimentsinhaber Sivkovich genannt) zur Dämpfung von Bauernunruhen in die von Ungarn bewohnte Ortschaft Hadikfalva bei Radautz entsandt werden; sie verblieb daselbst bis zum 6. November 1848 und kehrte erst dann wieder nach Czernowitz zurück. Aus der langen Dauer der Besetzung des Dorfes könnte man allerdings schließen, dass die Erregung der Gemüther der ungarischen Colonisten eine heftige und andauernde war, doch verlautet nichts von Blutvergießen, und es handelte sich wahrscheinlich um die Beilegung alter Grundstreitigkeiten zwischen Dominium und Gemeinde; genauer sind wir über diese Ereignisse nicht unterrichtet.

Ein höchst interessantes Culturbild entrollt der zweite Fall, der sich im Juni 1848 ereignete, vor unseren Augen.[37]) Wegen der herrschenden Dürre beschuldigten die Bewohner von Kuczurmare und Woloka zwei alte Weiber, dass sie die Wolken und den Regen behext hätten. Dieser Aberglaube ist noch heute weit verbreitet; doch kommt es nicht zu Thätlichkeiten. Wohl geschah es aber in jener erregten Zeit. Die Dorfbewohner peitschten das eine Weib, dem anderen drohten sie mit dem Feuertode, wenn es nicht bald regnen würde. Um sich zu befreien, beschuldigte eine der Gequälten die Frau und die Schwiegermutter des Mandatars von Kuczurmare, dass sie die Wetterhexen seien. Nur durch eiligste Flucht retteten sich die beiden Beschuldigten. Um die erregten Gemüther zu beruhigen, musste hier ebenfalls Militär einschreiten.

Beiweitem die wichtigste Begebenheit ist jedoch der dritte Fall. Die Hauptrolle spielt darin der bereits oben erwähnte Abgeordnete Kobylica. Derselbe hatte sich in Wien zur Linken gehalten.[38]) Nachdem der Reichstag zufolge kaiserlichen Rescriptes vom 22. October seinen Sitz von Wien nach Kremsier verlegt hatte, zog Kobylica nicht dahin, sondern begab sich nach seiner Heimat Ploska, einem huzulischen Dorfe in der heutigen Bezirkshauptmannschaft Wiżnitz. Hier entwickelte er eine Thätigkeit, über die in Kürze die übertriebensten Berichte in Umlauf gesetzt wurden.[39]) Nach ihnen spiegelte er vor, eine weiße Binde, die er trug, sei ihm von der Kaiserin verliehen worden. Die bronzene Medaille, welche sich die Reichsrathsabgeordneten während der Octoberunruhen in Wien zu ihrer persönlichen Sicherheit

vor die Brust geheftet hatten, gab er für ein Gnadenzeichen des Kaisers aus, welches er erhalten, damit er in den Bergen die Ordnung herstelle. Indem er behauptete, dass ihm der Kaiser uneingeschränkte Macht eingeräumt habe und daher niemand den bisherigen Behörden zum Gehorsam verpflichtet sei, reizte er die Huzulen gegen das Kreisamt und die Obrigkeiten auf und eiferte sie zum Angriffe auf die Gutsherrschaften an, gleichzeitig deren Gründe und Wälder ihnen preisgebend. Hierauf berief er eine zahlreiche Bauernversammlung nach Wiżnitz; widerspenstige Richter (Dorfvorsteher) setzte er ab und setzte neue ein; ebenso verfuhr er mit den Beisitzern (Geschworenen) und anderen obrigkeitlichen Personen. Ferner hob er von jedem Huzulen als Abgabe einen Zwanziger und eine entsprechende Menge Kukuruz ein und umgab sich mit einer bewaffneten Schar. Die Huzulen ehrten ihn wie einen Gott und nannten ihn Imperator oder König. Demgemäß bezeichnete auch ein Berichterstatter der Zeitung „Zgoda"[40]) Kobylica als den bedeutendsten Mann in der Bukowina. Viele Gutsbesitzer flohen infolge dieser Vorgänge von ihren Gütern in die Städte. Daher sah sich das Kreisamt genöthigt, mit Waffengewalt einzuschreiten. So ungefähr berichteten die auswärtigen Zeitungen um die Wende der Jahre 1848/49.

Derartigen ganz offenbar übertriebenen Nachrichten gegenüber hat sich mit Recht schon Rittersberg und nach ihm Helfert zweifelnd verhalten.[41]) Thatsächlich weiß von vielem in jenen Sensationsberichten Enthaltenen die einheimische Zeitung „Bucovina" gar nichts. Dieses den Interessen der rumänischen Partei dienende Blatt berichtet vorwiegend nur von verrätherischen Beziehungen des Kobylica und seiner Verbündeten zu den ungarischen Insurgenten. Nach der zusammenfassenden Erzählung in der ersten Nummer (sammt Supplement) des Jahrganges 1849 hat Kobylica schon einige Jahre früher Plünderungen herrschaftlicher Waldungen (in der Putiller Gegend) veranlasst und dies mit einer mehrmonatlichen Strafe büßen müssen.[42]) Seit October 1848 sei er dem Reichstage fern geblieben und habe die Gebirgsbewohner aufgewiegelt, worauf er nach Szigeth geflohen wäre. Um die Wende des Jahres (1848/49), kurz vor dem Einfalle Bems, sei er wieder erschienen und habe die „ruthenischen[43]) Huzulen" dazu gebracht, „für ein von ihm angekündigtes und daselbst erwartetes ungarisches Insurgentencorps Geld, Lebensmittel, Hafer und Heu in Bereitschaft zu halten, die Theilnahme an dem später vorbereiteten Landsturme sowie jede Mitwirkung zur Einrichtung der an-

geordneten Verhaue im Gebirge an der ungarisch-siebenbürgischen Grenze im voraus zu verweigern und sich in jeder Weise zur Vorschubleistung und zum freundschaftlichsten Empfange der Insurgenten in ihrer Mitte bereit zu halten". Daher wurden in das Gebirge Infanterie- und Cavallerieabtheilungen entsandt und mehrere Galgen dort aufgestellt. Daraufhin floh Kobylica, der durch seine hochverrätherischen Umtriebe den Galgen verdient hatte, wieder nach Szigeth. In Nummer 3 wird ferner berichtet, „dass in dem von den ruthenischen Huzulen bewohnten, wenig verlässlichen Russisch-Kimpolunger Districte dem Vernehmen nach nur mit strengster Auswahl zuwerke gegangen und alle mehr oder minder compromittierten Anhänger des Kobylica von der Theilnahme an dem Landsturm ausgeschlossen werden sollten". Sodann wird in Nummer 7 und 8 mitgetheilt, dass zufolge von Gerüchten, die „nicht nur allgemein verbreitet, sondern auch durch Erhebungen constatiert (?) worden seien", Kobylica und sein Gefährte, der berüchtigte Wasyl Birla Mironiuk, sich wieder in den Bergen unter den „ruthenischen Huzulen" umhertreiben, „sie zu Eingriffen in die herrschaftlichen Wälder und Weiden aneifern" und die ungarischen Insurgenten am 12. April in die Bukowina führen wollen, um die Bauern zu unumschränkten Herren des Landes zu machen. Die gerade damals in Berhometh am Sereth weilende kreisämtliche Commission habe daher die benachbarten Dominien aufgefordert, Vorsichtsmaßregeln zu treffen; auch wurde Militär in diese Gegend entsandt, um die Wälder und Hutweiden zu schützen und die Rädelsführer zu fangen. In der Nummer 9 wird sodann mitgetheilt, dass vor dem 19. April zwanzig Bauern aus dem ruthenischen Gebirge gefänglich eingebracht worden seien, die zum Anhange des noch immer verborgenen Kobylica gehören und Rädelsführer bei den Eingriffen in die herrschaftlichen Waldungen und Weiden gewesen seien. Die Grundherrschaften gäben den ihnen zugefügten Schaden auf 200.000 Stämme an. Diese Verheerungen seien trotz des im Gebirge stationierten Militärs geübt worden.

Es entsteht nun die Frage, wie viel an den Berichten wahr sei; denn das steht sicher, dass die allgemeine Erregung der Gemüther damals geneigt war, auch die unwahrscheinlichsten Gerüchte für glaublich zu halten und zu verbreiten. So ist schon erwähnt worden, dass die Czernowitzer stets in Todesangst schwebten, weil sie sich eingebildet hatten, die Bauern der Umgegend wollten ihre Stadt stürmen und verbrennen. Aus den 600 bis 700 Mann, mit welchen

Bem in die Bukowina eingefallen war, hatte das Gerücht bereits in Dorna 10.000 Mann gemacht; nach Czernowitz waren aber Nachrichten von einem Heere von 20.000 bis 30.000 Mann gekommen.[44]) Die „Gazeta Lwowska" erzählt in ihrer Nummer 55 aus dem Jahre 1849 von einem Zuge von 60.000 Russen durch „Bojano stampi", während nicht viel mehr als der sechste Theil dieser Zahl die Bukowina durchzog. Der „Österreichische Soldatenfreund" bringt in der Nummer 108 eine aus Czernowitz vom 31. August 1849 datierte Schilderung eines wiederholten großen Einfalls der Insurgenten in die Bukowina mit einer Menge von Einzelheiten (Stärke der österreichischen und ungarischen Truppen, Zahl der Kanonen, Namen der Officiere, einzelne Episoden, Mitwirken des Landsturmes), an dem laut der Berichtigung des Generalmajors Fischer ddo. Czernowitz, 13. September[45]) „kein wahres Wort" war. In derselben Zeitung (Nr. 108.) findet sich die Notiz, dass der früher genannte Czernowitzer Platzmajor Baron Barko an einem Schlagflusse verschieden und am 28 August zur Ruhe bestattet worden sei, während er nach einer Richtigstellung im „Soldatenfreunde" Nr. 114 „frisch und gesund" am Leben war. Doch genug dieser Beispiele! Sie reichen wohl hin, um die übrigens genugsam bekannte Thatsache zu bestätigen, wie vorsichtig man Gerüchte aus jenen sturmbewegten Tagen aufzunehmen habe. Über die Nachrichten der „Bucovina" insbesondere muss bemerkt werden, dass dieselben leider überaus parteilich sind. Im Interesse der rumänischen Partei glaubte diese Zeitung die Ruthenen möglichst herabsetzen zu sollen, deshalb fallen in ihren Spalten die leidenschaftlichsten Ausdrücke nicht nur gegen Kobylica, sondern auch gegen die anderen Führer der Ruthenen.[46]) Nicht minder kommt bei der gegen die Gutsherren gerichteten Bewegung der Umstand zur Geltung, dass die „Bucovina" den Interessen der Adelspartei diente.

Suchen wir nun über die Umtriebe Kobylicas das historisch Richtige festzustellen, so ergibt sich Folgendes:

Sicher ist zunächst, dass die Umtriebe des Kobylica bereits im November 1848 sich bemerkbar machten;[47]) denn schon am 29. dieses Monats wurde die 13. Compagnie des 41. Regimentes nach Seletin zur Dämpfung der Bauernunruhen entsandt. Ebenso ist es richtig, dass die Unruhen sich im December gelegt haben müssen, weil die genannte Compagnie am 28. December wieder in Czernowitz einrückte, ohne dass sie durch eine andere abgelöst worden wäre. Ob jedoch die Unruhen deshalb abgenommen hatten, weil Kobylica nach

Szigeth entwich, wie solches die „Bucovina" vorauszusetzen scheint, läſst sich nicht constatieren; in der „Lemberger Zeitung" 1849, Nr. 5 findet sich die Vermuthung ausgesprochen, Kobylica sei damals nach Kremsier gereist. Dies ist zweifelsohne falsch. Wohl hatte das Kreisamt im November Kobylica aufgefordert, nach Kremsier zu reisen oder sich mit einer Urlaubsbewilligung auszuweisen, da sonst seine Eigenschaft als Reichstagsdeputierter beanständet werden müsse, und hatte ihm der Reichstagsvorstand auf seine bezügliche Anfrage am 12. December mitgetheilt, daſs er nach Kremsier zu kommen verpflichtet sei, aber Kobylica, dem übrigens wegen seines unbekannten Aufenthaltsortes weder diese noch eine spätere Aufforderung vom 19. Jänner 1849 zugestellt werden konnte, erschien nicht; deshalb wurde er in der Reichstagssitzung vom 6. Februar 1849 seines Mandates für verlustig erklärt und das Ministerium des Innern ersucht, eine Neuwahl auszuschreiben, da der Bezirk Wiżnitz nicht ohne einen Deputierten verbleiben könne.[48]) Wie wir also sehen, wuſste man nicht, wo Kobylica sich aufhielt; somit ist jene Bemerkung, daſs er nach Szigeth gegangen sei, eine bloße Vermuthung; daſs man auf Szigeth verfiel, ist unschwer zu erklären: es ist nämlich der nächste große ungarische Ort, wohin die Huzulen auch gegenwärtig oft wandern. Richtig ist dagegen, daſs im Jänner wieder die Unruhen anfiengen, denn am 15. desselben Monats muſste die 20. Compagnie zur Dämpfung des Bauernaufstandes nach Seletin geschickt werden;[49]) offenbar war Kobylica, sobald die 13. Compagnie abgezogen war, aus seinem Schlupfwinkel im Bukowiner Gebirge neuerdings aufgetaucht. Ob Kobylica nun abermals nach Szigeth gieng und im April zurückkam, wie aus den Mittheilungen der „Bucovina" erhellen würde, möge dahingestellt sein. Sicher ist, daſs, nachdem er infolge des oben erwähnten Reichsrathsbeschlusses seines Mandates für verlustig erklärt worden war, die Neuwahl mittelst Ministerialerlasses vom 8. Februar für den Wahlkreis Wiżnitz angeordnet wurde.[50]) Ebenso wissen wir, daſs während der folgenden Monate das Huzulengebirge theils durch die bereits genannte 20., theils durch die 30. Compagnie des Bukowiner Regimentes bewacht wurde, und am 20. November rückte die 29. Compagnie nach Ober- und Unter-Stanestie am Czeremosz als Assistenz gegen das von dem noch immer im Gebirge umherstreichenden Kobylica aufgewiegelte Landvolk ab.[51])

Was die Art der Umtriebe des Kobylica betrifft, so können wir uns, indem wir von allem Nebensächlichen absehen, füglich

auf die zwei in der „Bucovina" gegen ihn erhobenen wichtigen Beschuldigungen beschränken. Danach hätte derselbe zunächst mit den ungarischen Insurgenten hochverrätherische Verbindungen gepflogen. Dieses Gerücht konnte leicht entstehen. Der Gedanke, dass die aufrührerischen Bauern den Insurgenten in Ungarn ihre Hand bieten würden, lag nahe und fand in der allgemeinen Aufregung einen fruchtbaren Boden. Warum, wird man aber fragen, haben die Insurgenten, als sie bei ihrem dritten Einfalle das ruthenische Gebiet um Seletin und Putilla heimsuchten — die zwei erstenmale waren sie im rumänischen Gebirgsantheile eingefallen — keine Unterstützung daselbst genossen, vielmehr den angeblich mit ihnen verbundenen Huzulen Vieh geraubt und sich mit ihrer Beute sofort wieder über die Grenze zurückgezogen?[52]) Wenn ferner die „Bucovina" von einem angeblichen Zurücksetzen der Huzulen bei der Errichtung des Landsturmes zu erzählen weiß, so darf man dem den Umstand entgegenhalten, dass nach einer Mittheilung der „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 13 der Landsturm in erster Linie aus 3000 „tüchtigen" Huzulen zusammengesetzt wurde. Wie stimmt solches zu den Nachrichten, dass diese Gebirgsbewohner Landesverräther waren? Warum wird ferner in jener Reichsrathssitzung, in welcher Kobylica des Mandates für verlustig erklärt wurde, mit keinem Worte sein Landesverrath erwähnt, vielmehr ihm allein wegen seines Ausbleibens das Mandat abgesprochen? Ist es möglich, dass das Ministerium des Innern und das Bukowiner Kreisamt, wenn Kobylica wirklich hochverrätherische Pläne gehabt hätte, dies dem Reichstage nicht angezeigt hätten? Warum, wird man ferner fragen, weiß überhaupt außer der „Bucovina" keine andere Quelle über die Verbindung des Kobylica mit den Ungarn zu erzählen? Den besten Beweis jedoch für den Umstand, dass Kobylica sich nicht in hochverrätherische Umtriebe eingelassen hatte, liefert das Urtheil, welches über ihn gefällt wurde. Nachdem nämlich Kobylica am 27. April 1850 gefangen nach Czernowitz gebracht worden war, wurde er nach einem langen Processe im Juni 1851 vom Militärgerichte zu einer einmonatlichen Kerkerhaft verurtheilt.[53]) Dass diese Strafe ein militärisches Gericht nicht über einen Hochverräther verhängt hätte, liegt klar am Tage. Die langen Listen von Verurtheilten[54]) beweisen, dass dasselbe nicht mild gestimmt war. Wir greifen, um das Strafausmaß zu beleuchten, nur zwei Beispiele heraus. So wurde der Grundwirt Axenti Curliuts aus Kalinestie-Jenaki bloß für eine nicht in böser Absicht erfolgte

Waffenverheimlichung kriegsrechtlich zu einer vierzehntägigen Stockhausstrafe in Eisen verurtheilt,[55]) und der Gasthauspächter Itzig Rosenzweig wurde „wegen böswilliger Ausstreuung von falschen Gerüchten über den Kriegsschauplatz" mit dreimonatlichem Stockhausarrest in Eisen bestraft, welche Strafe dann auf zwei Monate beschränkt wurde.[56]) Vergleicht man diese Sentenzen mit der über Kobylica verhängten, so ist es wohl unzweifelhaft, dass es sich nicht um die Bestrafung eines Hochverräthers gehandelt hat. Er hatte also doch nicht den Galgen verdient, wozu ihn die „Bucovina" condemnierte.[57])

Die Umtriebe Kobylicas können somit nur in dem zweiten Anklagepunkte der „Bucovina", nämlich in dem Kampfe gegen die Grundherrschaften bestanden haben. Wie anderwärts,[58]) so haben im huzulischen Gebirge sich die Bauern durch den Großgrundbesitz benachtheiligt und beengt gefühlt, und daher glaubten sie gleich jenem Bukowiner Reichstagsabgeordneten, von dem wir oben gemeldet haben, die Zeit gekommen, von Robot und Zehent befreit zu werden, ja ihre Gründe erweitern zu können, dessen sie für ihre Herden dringend bedurften. In dieser Beziehung wird Kobylica conform der Anschauung, welche die Bukowiner Abgeordneten ungescheut im Reichsrathe ausgesprochen hatten, und die er selbst in seiner von uns vorher erwähnten Petition vertrat, die Huzulen beeinflusst haben. Und nur von dieser Seite kennt auch die huzulische Überlieferung Kobylica. Lassen wir nun letztere zum Worte kommen, nachdem wir früher die gehässigen Anklagen angeführt haben. Der kurze Inhalt der ziemlich übereinstimmenden Aussagen alter Huzulen[59]) ist folgender:

Vor allem werden die Gutsherrschaften wegen ihrer Härte und Ungerechtigkeit angeklagt. Es wird erzählt, wie sich dieselben im Gebirge festsetzten, wie sie zwangsweise Brantwein verkauften,[60]) das Volk durch Trunksucht verdarben und dessen Verarmung dazu benützten, immer weitere Gründe an sich zu reißen. Da die Gutsherren auch die Steuern einhoben, so bot dies ihnen erwünschte Veranlassung zur Bedrückung der Unterthanen und zur Aneignung ihrer Gründe. Dergestalt gaben die Huzulen ihre Besitzungen für Brantwein und Steuern dahin. Als (infolge der Aufhebung der Robot) die Leute den Gutsherren nicht mehr arbeiten wollten, verweigerten letztere — namentlich werden die Dzordzowan und Romaszkan genannt — den Bauern die Holzlieferungen[61]) und ließen die Wälder sehr streng bewachen. Selbst auf die Asche der Herde machten die herrschaftlichen Heger Zeichen, um aus deren Beseitigung die Benützung des Herdes

zu erkennen; jedes Feuer, jedes Holzstück bedeutete aber einen nachgewiesenen Diebstahl am grundherrlichen Gute, da es gar keine Gemeindewälder gab. Ebensowenig war es gestattet, Zweige von den Bäumen zu brechen. Unter solchen Umständen trat Kobylica auf und wurde zum Deputierten gewählt. „Er war ein braver und kluger Mann; möge ihm Gott die Seligkeit geben!" Dieser reiste selbst nach Wien — das Reisegeld hatten für ihn die Leute zusammengebracht — und schrieb auch an den Kaiser, um die Lage des Volkes zu verbessern. Aber nichts half! Dann berief er im Herbste die Leute nach Storonetz, wo eine zahlreiche Zusammenkunft auf dem grundherrlichen Gebiete Panczena der Dzordzowan stattfand; eine andere Versammlung hielt er bei Wiżnitz am Fuße des Gebirges, um mit den Hügelländern zu verhandeln. Geheime Zusammenkünfte werden ebenfalls erwähnt, die namentlich am „Schönen Berg" (Krasnyj diĺ) stattgefunden haben.[62]) Einzelne Berichte bemerken ausdrücklich, dass man auf diesen Zusammenkünften ruhiges Abwarten beschloss. „Kinder Gottes," soll Kobylica die Versammelten angesprochen haben, „seid ruhig; Ihr werdet Euer Recht finden! Gegen die ‚Herren' kommt eine Commission." Trotzdem entstanden Unruhen; insbesondere setzten sich die Leute in den Besitz der den „Herren" verpfändeten Gründe und Wälder. Darauf rückte im Winter das Militär an; schwere Prügelstrafen wurden verhängt, „so dass unter den Bänken die Hunde Menschenblut leckten". Kobylica wurde verfolgt; aber die Leute beherbergten und nährten ihn; sein Besitzthum in Ploska wurde jedoch ausgeplündert. Schließlich wurde er in seinem Heimatsorte gefangen, in Ketten weggeführt und ins Gefängnis geworfen. Als der Kaiser nach der Bukowina kam,[63]) verzieh er Kobylica; die Herren indes vergifteten ihn. Kobylica war es, der die Robot beseitigte. Ihm zu Ehren wurden Volkslieder gedichtet. Eines derselben beginnt mit den Worten:[64])

„Ei, Herr Dzordzowan,
Was gilt uns Dein Wiżnitza,
Im Gefängnis geht zugrunde
Väterchen Kobylica!"

So erzählen die Huzulen über ihren ersten „Deputat". Dass er Landesverräther gewesen sei, davon wissen sie nichts; und auch wir dürfen über ihn wohl milder urtheilen, als es missgünstige Zeitgenossen gethan haben.

Cholera, Dürre, Misswachs und Heuschreckenplage.

Waren schon die Verhältnisse in der Bukowina zufolge der bisher geschilderten Vorgänge trostlos zu nennen, so gestalteten sie sich durch die fürchterliche Seuche, welche im Juli des Jahres 1848 ausbrach, noch misslicher.[65]) Am 12. Juli machte sich die Cholera zunächst im Osten Galiziens bemerkbar; in der Bukowina brach sie an diesem Tage in dem nahe der Grenze gelegenen Sereth aus. In den ersten Tagen kamen 8 Fälle vor, davon 2 mit tödlichem Ausgange. Am 13. ereignete sich der erste Fall in Czernowitz; doch wurde der Erkrankte gerettet, und es kam daselbst bis zum 16. kein weiterer Fall vor. Aber es war nur die Ruhe vor einem schrecklichen Sturm; denn fortan nahm die fürchterliche Krankheit stetig an Heftigkeit zu und verbreitete sich rasch. Vom 15. bis 18. Juli erkrankten in Sereth bereits 36 Personen, von welchen 8 starben; in den Tagen vom 22. bis 25. Juli betrug die Zahl der Erkrankten in dieser Stadt 229, während an Todesfällen 66 gezählt wurden; in Czernowitz betrug die Zahl der in den letztgenannten 3 Tagen Erkrankten 239, die der Gestorbenen 94; ferner kamen in den nämlichen Tagen schon Erkrankungen in Mamorniza, Zuryn, Zahor, Woloka, Kuczurmare und Lukawetz vor. Die Seuche verbreitete sich also immer weiter in das Innere des Landes. Bis zum 16. August waren in der Bukowina bereits 29 Orte von der Krankheit heimgesucht, während im ganzen übrigen Galizien bis dahin nur noch 21 Orte (zusammen 50) verseucht waren. Am meisten hatte die Cholera bis etwa um die Mitte August in den Orten Czernowitz, Sereth, Sadagóra und Suczawa gewüthet. In Czernowitz das damals 20.000 Einwohner zählte, waren allein vom 14. (13.?) Juli bis zum 13. August 4064 Personen erkrankt, also etwa ein Fünftel aller Bewohner. Davon entfielen auf die Woche vom 5. bis zum 13. August 2968 Fälle, woraus klar hervorgeht, wie ungemein die Heftigkeit der Seuche zunahm. Von den ausgewiesenen 4064 Erkrankten waren in Czernowitz 578 gestorben; in Sadagóra betrugen die entsprechenden Zahlen 1750 und 411, in Sereth 839 und 211, in Suczawa 441 und 219. Wie man sieht, starb also in Czernowitz beiläufig jeder siebente Erkrankte, in Sadagóra und Sereth jeder vierte, in Suczawa jeder zweite; man wird kaum zweifeln dürfen, dass die reicheren Hilfsmittel des größten Ortes auf das Sterblichkeitsprocent günstig einwirkten. Indessen hatte die Cholera sich immer weiter ausgedehnt. Am 24. August wiesen die ämtlichen Berichte in ganz Galizien bereits

118 verseuchte Orte aus, von denen auf die Bukowina 44 fielen. In den folgenden Wochen breitete sich die Krankheit außerordentlich rasch aus. Bis zum 31. August waren in ganz Galizien 226, davon in der Bukowina 86 Orte von der Krankheit angesteckt worden; bis zum 8. September stiegen diese Zahlen auf 362 und 100, bis zum 16. desselben Monates auf 544 und 122. Damit hatte die Seuche in der Bukowina, sowohl was ihre Intensität als was ihre Ausbreitung anlangt, den Höhepunkt erreicht.[66]) Seit dem September begann der tückische Charakter der Krankheit allmählich mildere Formen anzunehmen, und zugleich trat wenigstens in der Bukowina ein Stillstand und dann ein Rückschritt in ihrer Ausdehnung ein, während in Galizien die Cholera an Verbreitung gewann. Bis September hatte die Bukowina einen Hauptantheil an den verseuchten Orten gehabt; dies kam einerseits darin zum Ausdruck, dass auf den Bukowiner Kreis allein anfangs mehr als die Hälfte, später immerhin etwa ein Viertel aller verseuchten Orte fiel, andererseits darin, dass kein zweiter Kreis Galiziens bis in den September eine so große Zahl von heimgesuchten Orten aufwies wie die Bukowina. Nun änderten sich aber die Verhältnisse. Am 8. October zählte man im ganzen Königreiche bereits 854 ergriffene Orte; dagegen war die Zahl der auf die Bukowina entfallenden bei 122 geblieben, so dass auf dieses Land nur noch ein Siebentel aller verseuchten Orte kam; auch war schon die Zahl der im Czortkower Kreise heimgesuchten Ortschaften um 4 größer als jene in der Bukowina. Doch muss hervorgehoben werden, dass die Krankheit in Galizien jetzt nicht mehr in jener heftigen Form sich äußerte, wie es in der Bukowina der Fall war. Dies gelangt am besten z. B. in dem Umstande zum Ausdruck, dass, während in Czernowitz im ersten Monate der Seuche (13. Juli bis 13. August) 4064 Personen erkrankt und 578 gestorben waren, in Lemberg, das damals fast viermal volkreicher war als Czernowitz,[67]) in der Zeit von beinahe 4 Monaten (7. August bis 30. November) nur 1914 Personen erkrankt und 827 gestorben waren. Nachdem schließlich um den 10. October die Zahl der heimgesuchten Orte bis auf 956 gestiegen war, sank sie bis zum 16. October auf 798, wovon auf die Bukowina bloß 111 entfielen. Bis zum 24. October betrugen diese Zahlen 759 und 79 und bis zum 30. October 692 und 66. Dann hoben sich aber wahrscheinlich infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse die Zahlen bis zum 15. November wieder auf 859 und 68, und am 30. November betrugen sie 909 und 52. Da jetzt trockene Kälte eintrat, so gieng die Zahl der in Galizien

überhaupt heimgesuchten Orte im Laufe des December fast plötzlich auf 297 zurück; am 15. Jänner betrug sie nur 233 und am 31. Jänner nur 100, wobei die Bukowina bereits ausdrücklich als völlig seuchenfrei bezeichnet wird; für ganz Galizien wurde dies anfangs Juni constatiert.[68]) Doch brach die Krankheit sofort wieder aus. Ebenso muss bemerkt werden, dass im Sommer 1849 in der Bukowina neuerdings einige Cholerafälle vorkamen und zwar insbesondere in Dorna Watra im gebirgigen Süden des Landes. Wie groß die Zahl aller in der Bukowina von der Cholera hingerafften Personen war, ist unbekannt. In Czernowitz sind zusammen etwa 1200 gestorben und zwar zumeist in den sechs ersten Wochen[69]) der Krankheit, als sie am heftigsten auftrat. Im allgemeinen wurde festgestellt, dass die Cholera des Jahres 1848 verderblicher war als jene im Jahre 1831. Ein Berichterstatter meldet[70]) auch, dass die Krankheit im Jahre 1831 Kinder nicht ergriffen haben soll, während dies im Jahre 1848 stattfand.

❦

Zu all dem Elend des Jahres 1848 hatten sich noch Dürre und Misswachs eingestellt; auch Heuschrecken hatten einen Theil der Ernte verwüstet.[71]) Besonders groß war die Noth im Norden der Bukowina zwischen Dniester und Pruth. Daher sah sich im März 1849 der damalige provisorische Leiter des Landes, der k. k. Gubernialrath v. Bach, zu einem Aufrufe um milde Gaben für die Hungerleidenden veranlasst.[72]) In der Landeszeitung „Bucovina" findet sich in Nr. 8 nachstehende erschreckliche Schilderung der Nothlage: „Es gibt Ortschaften, wo die Leute bereits seit Wochen gehacktes Stroh oder gemahlene Eicheln mit Kukuruzmehl vermischt genießen oder die nackten Kukuruzstengel in Wasser verkochen und mit solchem Getränke ihr Leben zu fristen versuchen." Wie sehr die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse zunahmen, ist aus der Tabelle auf Seite 286 ersichtlich.[73])

Hierzu kam, dass es auch an Geld zu fehlen begann. „Alle Gold- und Silbermünzen waren nach Italien und Ungarn gewandert." Selbst an den Kreuzerpapiernoten war kein genügender Vorrath vorhanden; man riss größere Noten in mehrere Theile, um die fehlende Scheidemünze zu ersetzen. Um dem gänzlichen Stillstand des Handels vorzubeugen, gaben die bekannteren Handelshäuser Bons aus, die mit der Betragsziffer, dem Siegel und der Unterschrift des Aus-

stellers versehen waren.[74]) Der Leitartikel der „Bucovina" 1849, Nr. 8 fasst die wirtschaftliche Lage des Landes in den ersten Monaten des Jahres 1849 folgendermaßen zusammen: „Die Geldmänner sind ohne Geld, der Credit gleich Null, der Handel ruiniert, die Gewerbe ins Stocken gerathen und die Stadtbevölkerung infolge dessen und der außerordentlichen Theuerung der Lebensmittel verarmt, während die Gutsbesitzer . . . durch die Aufhebung ihrer Urbarialertragsquellen ohne eine gleichzeitige Entschädigung, durch die Missernte, die unerschwinglichen Arbeitspreise, welche in vielen Ortschaften den Wert der vorjährigen geringen Fechsung überstiegen, sowie die gänzliche Lähmung des Geldverkehrs womöglich sich noch in einer größeren Nothlage befinden."

Datum und Ort	1 Korez kostete						1 Centner Heu	1 Cubikklafter hartes Holz	1 Pfund Rindfleisch	1 Garnez Brantwein	Tourszettel in der Gazeta Lwowska
	Weizen	Korn	Gerste	Hafer	Kukuruz	Kartoffeln					
30. Mai 1848 Czernowitz	fl. 4.20	fl. 3.18	fl. 2.10	fl. 1.20	—	—	—	—	—	—	Nr. 65
15. October 1848 Czernowitz	fl. 4.48	fl. 3.12	fl. 1.18	fl. 1.38	fl. 2.21	fl. 1.—	fl. 1.20	fl. 5.—	3 kr.	fl. 1.12	Nr. 125
15. October 1848 Kimpolung	fl. 4.30	fl. 3.30	fl. 1.30	fl. 2.24	fl. 3.12	48 kr.	44 kr.	fl. 4.—	$2^2/_3$ kr.	40 kr.	ebenda
10. Februar 1849 Suczawa	fl. 5.—	fl. 4.20	fl. 4.—	fl. 2.06	fl. 3.12	fl. 1.—	fl. 1.32	fl. 10.-	$9^3/_5$ kr.	—	Nr. 29
13. Februar 1849 Czernowitz	fl. 5.—	fl. 4.48	fl. 4.—	fl. 2.24	fl. 4.—	fl. 1.36	fl. 3.—	fl. 12.-	$3^1/_5$ kr.	circa fl. 1.20	ebenda
Ende Juni Czernowitz	fl. 6.12	fl. 5.48	fl. 5.24	fl. 4.—	fl. 5.—	fl. 2.24	fl. 2.36	fl. 16.	$3^1/_5$ kr.	fl. 1.45	Nr. 112

Einflüsse der ungarischen Revolution. Einfälle der Ungarn. Bukowiner Landesvertheidigung.

So traurig war es um die Bukowina infolge der Ereignisse und Unglücke des Jahres 1848 bestellt. Gesteigert wurde diese Noth durch die Vorgänge, welche mit der ungarischen Revolution in Verbindung standen, und die mit dem Beginne des neuen Jahres über die Bukowina hereinbrachen.

In den letzten Tagen des Jahres 1848 waren die österreichischen Truppen im nördlichen Siebenbürgen im steten Rückschritt begriffen.[75]) Als Führer der Aufständischen zeichnete sich auf diesem Kriegsschauplatze ganz besonders General Bem aus, und ihm gelang es, nach den Kämpfen bei Szeretfalva, Bistritz und endlich am Passe Tihucza bei Borgo-Prund den österreichischen Oberst Urban, trotzdem derselbe große Kühnheit und Umsicht bekundet hatte, über die Grenzen Siebenbürgens nach der Bukowina zurückzudrängen.

Der letzte Kampf hatte am 4. Jänner 1849 stattgefunden; noch an demselben Tage rückte Urban in die Bukowina. In der Nacht vom 4. auf den 5. übernachtete ein Theil der Truppen in Dorna Kandreni. An eine unmittelbare Verfolgung durch den Feind scheint angesichts der eisigen Kälte und des tiefen Schnees niemand im Heere gedacht zu haben. Wohl aber verließen in der eben genannten Nacht zahlreiche Insassen das schon damals als Curort bekannte Dorna Watra; denn bereits am 4. abends hatte sich das Gerücht verbreitet, dass die Insurgenten in Pojana Stampi seien, und die Erzählungen von den angeblichen Grausamkeiten, die sie überall verübt hatten, erregten solchen Schrecken, dass „viele den Kopf verloren und flüchteten".

Am 5. rückten die Truppen aus Kandreni nach Dorna Watra. Dort angekommen, machten sie halt, um auszuruhen und zu kochen. Die Kanonen waren neben dem Heerwege am südlichen Ufer der Dorna auf der „Postwiese" aufgefahren, wo sie den nachdringenden Feinden unschwer in die Hände fallen konnten; an das Aufstellen von Vorposten war nicht gedacht worden. Unter diesen Umständen wäre es den Ungarn ein Leichtes gewesen, Urban zu überraschen und seinen Truppen empfindlichen Schaden zuzufügen.

In der That war Bem gegen alle Erwartungen noch am 4. Jänner über die Grenze bis Pojana Stampi gezogen, und am Vormittag des 5. Jänner, kurze Zeit, nachdem die österreichischen Truppen abmarschiert waren, trafen seine ersten Reiter „wie aus der Erde" in Kandreni ein. Das plötzliche Erscheinen der Insurgenten, unter denen sich auch Wiener Freiwillige befanden, rief derartigen Schrecken hervor, dass „alles, was Leben hatte, sich in die Waldungen flüchtete". In zwei Stunden konnte das Schicksal der in Dorna stehenden österreichischen Truppen entschieden sein. Aber es kam anders. Den bedrohten Soldaten und ihrem sorglosen Führer erwuchs in der Försterin von Kandreni eine Retterin.[76])

Frau Augusta Kurzweil, Tochter des Kreisphysikus Riebel aus Galizien, war damals etwa 26 bis 28 Jahre alt, eine hübsche Blondine, mittelhoch, etwas zart gebaut, aber lebhaft und resolut.

Am Vormittag des 5. Jänner schickte sich unsere Heldin gerade an, in einem Schlitten nach Dorna zu fahren, als plötzlich ungarische Reiter hinter ihr auftauchten. Mit einemmale wurde ihr die Sachlage klar. Sie beschloss daher, trotz der drohenden Zurufe der Soldaten ihre Reise fortzusetzen, um möglichst rasch nach Dorna die Kunde von dem bevorstehenden Überfalle zu bringen. Pfeilschnell flog ihr Gefährte dahin, verfolgt von den nachstürmenden Reitern. Glücklicherweise traf es sich, dass der Weg völlig vereist war; da nun die Pferde, welche den Schlitten zogen, neu beschlagen waren, so eilten sie leicht über das Glatteis hinweg; hingegen glitten die Pferde der Verfolger oftmals aus. Dies ermöglichte der wackeren Frau, einen bedeutenden Vorsprung zu gewinnen und längere Zeit vor den Feinden Dorna zu erreichen. Es war gegen 1 Uhr mittags.

Urban befand sich damals mit einigen Officieren gerade beim Zolleinnehmer Gerstmann, dessen Kanzlei in dem Gebäude untergebracht war, welches gegenwärtig das Bezirksgericht beherbergt. Zwei Officiere hatten nämlich soeben über Befehl Urbans den größten Theil der Zollgelder übernommen, damit letztere nicht dem etwa nachdringenden Feinde in die Hände fielen. Völlig sorglos, soll Urban anfänglich die Warnung der Frau Kurzweil bezweifelt haben. Trotzdem sah er sich veranlasst, in der Richtung gegen Kandreni eine Cavalleriepatrouille zu entsenden. Als diese sodann in höchster Eile zurückkehrte und das rasche Vorrücken der Ungarn meldete, wurde die Mannschaft des Bukowiner Grenzcordons unter Commando des Hauptmannes Gerlacher vorgeschoben, damit sie an der Brücke über die Dorna und hinter dem nahen Mandatariatsgebäude Stellung fasse und den Rückzug decke.

Inzwischen waren die Kanonen durch Menschenhände über das Eis der Dorna auf das nördliche Ufer geschafft worden, und nun brach Urban nach Jakobeni auf, während an der Brücke um etwa 2 Uhr der Kampf begann. Trotzdem derselbe zwei Stunden dauerte, fielen glücklicherweise auf beiden Seiten nur wenige Mann; die Ungarn sollen ihre Todten unter das Eis der Dorna gesteckt haben. Durch besondere Unerschrockenheit zeichnete sich Oberstlieutenant Springensfeld aus, dem sein Mantel durchlöchert wurde; der bereits genannte Hauptmann Gerlacher wurde verwundet. Nachdem

auch die österreichische Nachhut sich zurückgezogen hatte, wurden von den Ungarn die von ihr in aller Eile aus Zäunen hergestellten Verschanzungen an der Brücke weggeräumt, und Bem setzte mit seinen Truppen — über 600 Mann und einigen Kanonen, voran die Wiener Freiwilligen[77]) — eine kurze Strecke den Österreichern nach. Hierauf kehrte er nach Dorna zurück, dessen Einwohner inzwischen zum großen Theile geflohen waren. Der Mandatar musste für die Mannschaft und die Pferde Proviant besorgen. Bem schlug sein Nachtquartier beim Postmeister Kratzer auf. Am folgenden Morgen zog er sich, nachdem er den durch seine Leute angerichteten Schaden bezahlt hatte, wieder zurück, um am 7. über Pojana Stampi nach Siebenbürgen zu marschieren.[78]) Die Gründe für diesen raschen Rückzug mögen verschiedener Art gewesen sein. Schon die nur eine halbe Stunde von Dorna an der moldauischen Grenze stehenden russischen Truppen dürften ihm unbequem gewesen sein.[79]) Vielleicht hatte er Kunde erhalten, dass neue Truppennachschübe aus Czernowitz zu gewärtigen seien, die mit der nach Jakobeni und Kimpolung abgerückten Colonne Urbans vereint ihm gefährlich werden konnten. Auch mochte er voraussetzen, dass sofort umfassendere Maßregeln zur Abweisung seines Einfalles getroffen werden würden.

Bevor wir jedoch zur Schilderung jener Maßregeln übergehen, seien noch wenige Daten über das Schicksal der Familie Kurzweil sowie einige mit diesem ersten Einfalle der Ungarn zusammenhangende Begebenheiten mitgetheilt. Der Förster Kurzweil war, als die Reiter auf das Haus lossprengten, geflohen und hatte alles den Feinden überlassen. Daher plünderten sie sein Haus ebenso, wie sie es anderwärts gethan hatten. Eine Entschädigung, wie sie den übrigen durch die Insurgenten Geschädigten von Bem zutheil wurde, erhielt Kurzweil erklärlicherweise nicht; vielmehr soll Bem ihn an die Regierung verwiesen haben. Ob von derselben ihm ein Schadenersatz gewährt wurde, ist nicht bekannt. Wohl wurde aber seine Wohnung, die nach dem Rückzuge Bems von österreichischen Truppen occupiert worden war, Anfangs März auf besonderen Befehl Springensfelds geräumt und Kurzweil eine Sauvegarde beigestellt. Eine Auszeichnung, die man für die wackere Försterin erhofft hatte, wurde derselben nicht verliehen; die Schuld dürfte an dem ablehnenden Verhalten Urbans gelegen sein. Später wurde Förster Kurzweil nach Galizien versetzt, wohin ihn seine Familie begleitete.

❦

Wie in Kandreni hatten die Insurgenten auch in Pojana Stampi gehaust.[80]) Der Zolleinnehmer Zybaczynski daselbst hatte zwar die Registerbücher und die Casse glücklich vor dem Feinde gerettet; aber seine Wirtschaftsgeräthe waren demoliert worden, und der Feind hatte sich, was für ihn in Haus und Keller verwendbar war, darunter an Kaufmannsgut zwei Päcke Pelzwaren und mehrere Fässchen Wein, angeeignet. Ebenso waren die im Zollhause aufbewahrten Kleider und die Barschaft (100 fl. in Zwanzigern) des Cordoncorporals Wepszek gestohlen worden. Zum Ersatze hatte Bem zwar 300 fl. gegeben, womit indes aller Schaden nicht gutgemacht werden konnte. Die regelmäßige Amtsthätigkeit des Zollamtes in Pojana Stampi wurde infolge der Kriegsereignisse und des gestörten Verkehres, ferner aus dem Grunde, weil das Amtsgebäude als Quartier für das nach dem Abzuge der Insurgenten wieder vorrückende österreichische Militär verwendet wurde, zunächst behindert und hörte Ende Februar oder Anfangs März für einige Monate gänzlich auf. Auch in Dorna hatten die Insurgenten ähnlich verfahren. So wurden im Zollamte und in dessen Nebengebäuden dreißig Fensterscheiben eingestoßen und manche Amtsgeräthe entwandt; den Wiener Freiwilligen musste der Einnehmer Gerstmann $6^1/_2$ Pfund türkischen Contrebandetabak ausfolgen. Die Amtsthätigkeit dieses Zollamtes wurde ebenfalls durch die Kriegsereignisse unterbunden. Der Zolleinnehmer Gerstmann hatte gleich nach dem Einfalle mit den Amtsbüchern und der Casse nach Kimpolung fliehen wollen und zu dem Zwecke Wagen von dort begehrt, da alle Dornaer Vorspannwagen von dem Militär und den Flüchtlingen weggenommen waren. Weil aber die Bezirksverwaltung dies nur für den Fall der äußersten Nothwendigkeit gestattete, so verblieb Gerstmann bis zum 6. März in Dorna, doch hatte er bei dem gestörten Verkehre wenig zu thun.

Schon zur Zeit des Einfalles Bems befand sich eine am 4. Jänner aus Czernowitz ausgerückte Abtheilung österreichischen Militärs auf dem Eilmarsche nach Pojana Stampi.[81]) Natürlich war diese Maßregel nicht erst durch das Zurückweichen Urbans herbeigeführt worden, sondern es müssen die Nachrichten von den unglücklichen Kämpfen in Siebenbürgen dazu Veranlassung gegeben haben. Wahrscheinlich deswegen hatte auch das Kreisamt bereits am 31. December 1848 nach Dorna die Weisungen ergehen lassen, „dass bei der dermaligen strengen Jahreszeit ein Einfall von Seiten der Ungarn in das hierländige Gebiet wohl nicht zu erwarten sei. Es fordere aber doch die

Vorsicht, dass den Verkehrspunkten aus Ungarn alle Aufmerksamkeit gewidmet und ein dennoch versuchter Einfall von den Gebirgsherrschaften vereint und kräftigst zurückgewiesen werde. Hierzu seien vorzüglich die Gebirgsschützen zu verwenden und bei wirklich eintretender Nothwendigkeit die Mitwirkung des nächsten Militärs". Man hielt also schon in den letzten Decembertagen und offenbar noch mehr in den ersten Tagen des Jänners einen Einfall der im Fortschritt begriffenen Insurgenten nicht für unmöglich. Die ersten bestimmteren Nachrichten von dem stattgefundenen Einfalle kamen bei den damaligen Verkehrsverhältnissen nicht früher als am Sonntag den 7. Jänner nach Czernowitz.[82]) „Alles stand," wie Wickenhauser berichtet, „auf der Straße, harrend der Dinge, die da kommen würden. Viele bereiteten sich und ihr Vermögen zagend zur Flucht nach Galizien vor. Doch die Kunde, Bem sei wieder zurückgezogen, brachte bald alles wieder in seinen Gang." Viel trug hierzu sicher der Umstand bei, dass sofort umfassendere militärische Maßregeln zum Schutze des Landes getroffen wurden.[83]) Das galizische Generalcommando entsandte den Feldmarschallieutenant v. Malkovský mit einem Truppencorps nach Kimpolung mit der ausdrücklichen Ordre, die Bukowina gegen feindliche Invasionen zu schützen. Am 23. Jänner traf Malkovský an seinem Bestimmungsorte ein. Seine Gesammtstärke betrug bei 9000 Mann mit 19 Geschützen; sie gliederte sich in die Colonne des Oberststs Urban, zu der die am 4. Jänner aus Czernowitz abgegangene 7. Division des 3. Bataillons des Bukowiner Regimentes Nr. 41 gestoßen war, in die Brigade des Generalmajors Fischer und in die Colonne des Oberstlieutenants Springensfeld vom 2. Bukowiner Grenzcordonbataillon. Feldmarschallieutenant v. Malkovský hatte, da der commandierende General von Galizien, Baron Hammerstein, weitere Einfälle der Ungarn in sein Generalcommandogebiet besorgte, die gemessenste Weisung erhalten, alles zu vermeiden, was eine die Bukowina gefährdende Action des Feindes herausfordern könnte. Gleichzeitig wurde wie übrigens auch in den südöstlichen Theilen von Galizien unter der Leitung des Generalmajors v. Ullrichsthal der Landsturm organisiert.[84]) Zunächst wurden etwa 3000 Huzulen aufgeboten; da jedoch der Landsturm nur im Nothfalle in Verwendung kommen sollte, so stand man vorläufig von einer weiteren Organisation ab. Am 6. März erließ sodann das Kreisamt, gedrängt durch die später zu schildernden Ereignisse, eine Instruction zur Organisierung des Landsturmes, und nun wurde, vom bedrohten Südwesten

des Landes angefangen, im Laufe des März fast im ganzen Lande der Landsturm aufgeboten. Zu einem der Obercommandanten des Landsturmes wurde Kalmucki, der frühere Chef der Nationalgarde, ernannt.

Bevor indes alle erwähnten Truppenzüge nach dem Süden der Bukowina gelangt waren und an die Organisation des Landsturmes geschritten worden war, musste man natürlicherweise zunächst mit den vorhandenen Kräften die Grenze sichern und dies umsomehr, als aus Siebenbürgen schon vor dem 13. Jänner beunruhigende Nachrichten eintrafen, dass sich in und um Bistritz ein bedeutendes ungarisches Corps sammle, und dass dessen Vorposten bis in die Nähe von Moroseny, das an der großen, aus der Bukowina nach Siebenbürgen ziehenden Franzensstraße liegt, reichen. Deshalb waren die verfügbaren Truppen wieder ins Dornathal vorgeschoben worden, so dass am 13. Jänner in Kandreni zwei Compagnien Infanterie als Vorposten und in Dorna Watra eine Division Infanterie nebst einem Flügel Cavallerie und zwei Kanonen standen. Durch diese Truppendislocation war die „Passage von und nach Siebenbürgen gänzlich gehindert“, es schien nun aber auch „die öffentliche Sicherheit ungefährdet“ zu sein. Pojana Stampi dürfte zunächst noch nicht besetzt worden sein. Dagegen war der zwischen letzterem Orte und Kandreni ausmündende Steg, der aus Rodna in Siebenbürgen durch das Tesna- und Kosnathal ins Dornathal führt, ebenso der Weg längs der Bistritz, welcher aus Ungarn bei Kirlibaba in die Bukowina tritt, unter Bewachung gestellt worden. Zu dem Zwecke wurden gleich nach dem Abzuge Bems in Kosna und in Kirlibaba zusammen 37 Waldheger und 19 Freiwillige postiert. Bei der Ablösung dieser Wachen, die nach dreiwöchentlicher Dienstzeit seit dem 28. Jänner erfolgte, wurde die Verfügung getroffen, dass ein Theil der bereits mit den Pässen vertrauten und in dem Wachdienste bewanderten Leute so lange zu verbleiben habe, bis die neuen sich eingeübt hätten.

Große Schwierigkeiten bereitete das Anwerben von Freiwilligen. Kein Bauer aus den Ortschaften des Dornaer Bezirkes wollte sich zu diesem Dienst herbeilassen, war ja derselbe nicht nur anstrengend, sondern auch gefährlich; so ist z. B. der Pojana Stamper Unterthan Andrei alui Nitza Iwan am 16. Februar durch Siebenbürger, die von Kosna (Tatar) heranzogen, angeschossen worden, so dass er am 17. früh starb. Abträglich war der Anwerbung von Freiwilligen der Umstand, dass soeben wegen der Unruhen eine allgemeine Entwaffnung

erfolgt war.[85]) Schließlich konnte doch bloß auf ganz verläßliche Leute Rücksicht genommen werden. Die „Landschützen“ und „Gebirgsschützen“ waren inzwischen gleichfalls in Verwendung getreten, wie es schon in jenem Kreisschreiben vom 31. December 1848 anbefohlen worden war. Ihre Zahl war ursprünglich sehr gering. Am 12. Jänner 1849 unterstanden dem Kimpolunger Förster Göttinger, der über Anordnung des commandierenden Feldmarschallieutenants v. Malkovský im Dornaer Bezirke diese Mannschaften befehligte, nur drei Landschützen und sieben Gebirgsschützen, die theils beritten, theils unberitten waren. Wie unvermeidlich aber eine nachdrückliche Bewachung der Grenzen war, bewies die Thatsache, dass die Vorposten der ungarischen Insurgenten bald wieder nächtliche Streifzüge bis Pojana Stampi unternahmen. Nachdem dies zweimal geschehen war, ergriff Urban die nöthigen Maßregeln, und so kam es in der Nacht vom 20. auf den 21. Jänner zu einem Vorpostengefecht.

In demselben wurde ein ungarischer Husar gefangen, ferner wurden ein Corporal und zwei Pferde erschossen und viele andere Ungarn verwundet. Vom k. k. Militär erlitt niemand einen Schaden, wohl hatten aber alle Bewohner von Pojana Stampi das Weite gesucht. Dieser Vorfall muss nothwendigerweise den Eifer angeregt haben. Schon gegen Ende des Monats hatte sich die Zahl der zumeist in Kosna verwendeten Schützen etwas vermehrt, indem z. B. aus Wama einige herbeigezogen wurden; doch war die Zahl noch immer so gering, dass sich bei dem Mangel an Freiwilligen jene oben gedachten Ablösungen sehr schwierig gestalteten. Was den Landsturm anlangt, so ist, wie bereits erwähnt wurde, in den ersten Wochen des Jahres 1849 in der Beziehung wenig geschehen. Der Grund mochte darin liegen, dass die ungarischen Insurgenten zunächst keinen neuen Angriff zu planen schienen. Zwar hatten die um Bistritz und an der Franzensstraße angesammelten ungarischen Truppen ihre Vorposten über Morosény bis Fontina Sanculi vorgeschoben, um die Colonne Urbans, welche die Vorhut des Corps Malkovský bildete, zu beobachten; doch schienen die Insurgenten, welche offenbar von den Vorbereitungen in der Bukowina Kunde erhalten hatten, sich jetzt auf die Defensive zu beschränken. Sie hatten nämlich die nach der Bukowina führende Franzensstraße durch Weghindernisse aller Art, insbesondere im Borgothale durch Abbrechen der Brücken und Zerstören der Übergänge möglichst unpassierbar zu machen gesucht; sonst wurde aber von ihnen, wie Urban erfuhr, der Vorpostendienst recht lässig betrieben. Besagter Umstand war es, welcher den Feldmarschall-

lieutenant Malkovský bewog, auf die wiederholten Vorstellungen Urbans einzugehen und letzteren einen Handstreich wagen zu lassen.[86]) Nachdem derselbe mittelst eines Scheinmanövers (2. Februar) die Feinde getäuscht hatte, gelang es ihm thatsächlich, durch einen überaus kühnen Zug über das nördlich von der Franzensstraße gelegene Gebirge (5. Februar) die in Morosény stehenden Insurgenten in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar zu überraschen, viele Officiere mit etwa 400 Mann gefangen zu nehmen, eine reiche Beute zu machen und hierauf nach der Bukowina zurückzukehren (7. Februar). Dieser Erfolg veranlasste den Feldmarschallieutenant v. Malkovský, mit seinem ganzen Corps in Siebenbürgen einzumarschieren (12. Februar).[87]) Jetzt drangen die österreichischen Truppen über Bistritz bis gegen Szeretfalva und Baiersdorf vor, wo wieder einige Officiere und 250 Mann gefangen wurden und andere Kriegsbeute den Österreichern in die Hände fiel. Da nun aber Bem auf die Kunde von den Niederlagen der Insurgenten bei Morosény und Baiersdorf selbst vom südlichen Kriegsschauplatze nach dem Norden eilte, so zogen sich die k. k. Truppen, entsprechend der dem Feldmarschallieutenant v. Malkovský zutheil gewordenen Weisung, dass „alles zu vermeiden sei, was eine die Bukowina gefährdende Action des Feindes herausfordern könnte“, in die Bukowina zurück (26. bis 28. Februar). Nur Urban blieb zuvörderst als Vorposten in dem verwüsteten Tihucza auf siebenbürgischem Boden, denn dieser Punkt musste auf jeden Fall gehalten werden.[88]) Gleich beim Antritte des Rückzuges hatte v. Malkovský den geänderten Stand der Dinge nach der Bukowina berichtet.[89]) Er war auf ein Nachdringen der Ungarn gefasst, und deshalb sollte, wenn nöthig, der Landsturm eingreifen. Indes drang Bem nicht weiter vor. Dafür harrten andere Feinde der österreichischen Truppen.

Die Gebirgsgegend, in welcher sich dieselben befanden, ist noch heute ziemlich menschenleer. Durch die Truppenansammlung während der letzten Wochen waren die vorhandenen Lebensmittel zumeist erschöpft. Da die Kriegsunruhen unerwartet gekommen waren, hatte man für Vorräthe nicht Vorsorge getragen; die damaligen Verkehrsmittel reichten aber für eine rasche Herbeischaffung nicht aus. Die Missstände hatten sich schon früher geäußert. Bereits vor den jüngsten Kriegsereignissen in Siebenbürgen waren zahlreiche Klagen laut geworden. Es fehlte an Nahrungsmitteln und an Getränken. In Pojana Stampi existierte kein Schankwirt, „daher konnten sich die Gemeinen nicht einmal ein Glas Brantwein kaufen“. Das Cameral-Mandariat in

Dorna sollte Abhilfe treffen.[90]) Dieses suchte nach Möglichkeit die durch den eben geschilderten Zug nach Siebenbürgen noch gesteigerten Schwierigkeiten zu überwinden, was nicht leicht fiel, weil weder genügende Fleischhauer noch hinreichende Fleischlieferanten zu finden waren. Zudem gebrach es an Geld; „niemand wollte aber sein Vieh ohne Geld geben". Darum wurden auch das Wirtschaftsamt in Kimpolung und die Bergwerksdirection in Jakobeni in Anspruch genommen. In der Noth war der Ortsrichter von Pojana Stampi mit dem Ausschank von Getränken betraut worden, wozu ihm die Propination (in Dorna) den Brantwein lieferte. Ebenso sollte der Richter in Pilugani (zwischen Kandreni und Pojana Stampi) Fleisch aushauen. Als die Truppen aus Siebenbürgen zurückströmten, wurde die Sachlage nicht gebessert. Am 3. März zeigte Urban an, „dass im Lager zu Tihucza sowohl die Mannschaft als die Officiere aus Mangel an Lebensmitteln umkommen müssten". Es sollte daher „ein Jude mit Fleisch, Speck, Käse, Wein und Brantwein nach Pojana Stampi" geschickt werden. Ähnliche Beschwerden erschollen aus Dorna am 6. März: „Hier mangelt es gänzlich an Salz, Licht, Speck, Käse, dann auch irdenen Kochgeschirren; das Wirtschaftsamt in Kimpolung solle einen Lieferanten auftreiben." In den folgenden Wochen besserten sich die Verhältnisse nicht besonders. Wiederum ertönten von allen Seiten Klagen. Am 25. März war der Gemeinde Pojana Stampi das Recht des Ausschankes von Getränken eingeräumt worden, da der Guts-(Propinations)pächter für Pojana Stampi keinen Schenker beistellen konnte. Dieses Recht übten vier Bauern aus. Erst in der zweiten Hälfte des April wurde ein Schenker dahin gesandt. Fleischmangel drohte ebenfalls. Seit dem Jänner bis zum 26. April waren nach Angabe des Dornaer Mandatariates bereits 2000 Stück Vieh verbraucht worden, infolge dessen fühlbare Noth eingetreten war. Überdies kam der Umstand zur Geltung, dass mit dem beginnenden Frühjahr der Bauer sein Vieh nicht verkaufen wollte. Daher fand man auch schwer einen Fleischlieferanten, was umsomehr in die Wagschale fiel, als bald größere Truppenzüge eintreffen sollten. Der Dornaer Fleischlieferant Markus Schlosser erklärte Ende April, dass er für die Station Dorna nur Fleisch liefern könne, wenn die Truppenzahl 4000 Mann nicht übersteige, der Durchmarsch bloß einmal statthaben und ihm acht Tage früher würde avisiert werden; für die Oka Rindfleisch forderte er 30 kr. C.-M., also einen überaus hohen Preis, da man sonst dieselbe Menge Rindfleisch z. B. in Czernowitz um 7 kr. C.-M. erhielt.[91])

Besonders schmackhaft war dieses Fleisch nicht, denn es wird am 15. April ausdrücklich gemeldet, dass das Vieh zwar vor dem Schlachten untersucht werde, doch würden derzeit bloß mit Baumzweigen gefütterte Thiere geschlachtet. Es möge, um den Gegenstand zu erledigen, nur hinzugefügt werden, dass es z. B. in Pojana Stampi noch am 1. Mai an Salz fehlte und am 26. Mai weder genügender Salz- noch Fleischvorrath dort beschaffen war. Solche Noth konnten selbst die schon seit dem Jänner eingehenden patriotischen Gaben nicht ganz mildern. Wie anderwärts in Österreich so wurden in der Bukowina Kleidungsstücke, Lebensmittel und Geld für die bedürftigen Truppen in reicher Menge gespendet. Allen voran gieng hierin Czernowitz, doch auch die anderen größeren Orte und überhaupt „die Bewohner dieser Provinz" säumten nicht, ihr Scherflein beizutragen, wie von den Militärbehörden zu wiederholtenmalen dankend anerkannt wurde.[92])

So stand es um die Verpflegsverhältnisse. Unter diesen Umständen hatte das Hauptcorps sofort nach dem Rückzuge aus Siebenbürgen weiter in die Bukowina rücken müssen.[93]) Urban hatte aus ähnlichen Gründen einen Theil seiner Truppen und zwar die Cavallerie, den Train und sämmtliche Pferde mit Ausnahme der Geschützbespannungen schon am 28. Februar aus Tihucza nach Pojana Stampi zurück verlegt. Überaus traurig war das Los seiner Krieger. Da Tihucza, seitdem die Ungarn hier gehaust hatten, arg verwüstet war, sahen sich die zumeist an ihrer Bekleidung stark heruntergekommenen Truppen trotz der rauhen Witterung gezwungen, Freilager zu beziehen. Ebenso übel war es um die Verpflegung bestellt; „Rindfleisch musste aus den umliegenden Ortschaften requiriert oder von den zum Vorspann dienenden Ochsen genommen und ohne Salz und andere Zuthaten im Schneewasser gekocht werden. Ein von den Civilbehörden besorgter Transport brachte Kukuruz und Hafermehl, das kaum genießbares Brod, Mamaliga u. dgl. lieferte." Dass selbst diese kargen Nahrungsmittel schließlich nicht reichten und die Truppen geradezu dem Hungertode entgegenharrten, ist bereits erwähnt worden. Es ist leicht erklärlich, dass die schlechte Verproviantierung Störungen der Gesundheitsverhältnisse herbeiführte. Trotzdem waren es nicht jene Misstände allein, welche den Oberst Urban bewogen, den ihm anvertrauten Posten zu verlassen und mit seiner Colonne derart zurückzugehen, dass deren Vorposten nun in Pojana Stampi lagen und die übrigen Truppentheile nach Kandreni, Dorna Watra und Jakobeni rückten. Hierzu waren ganz andere Gründe vorhanden.[94]) Von Siebenbürgen

über Tihucza war vorläufig keine größere Action von Seite der Insurgenten zu erwarten, weil Bem sofort nach dem Rückzuge der Österreicher nach Maros-Vásárhely geeilt war, um gegen das österreichische Hauptcorps thätig zu sein, der von ihm zur Beobachtung der österreichischen Truppen in Borgo-Prund zurückgelassene Oberst Dobay aber zunächst nichts in der Richtung gegen Tihucza unternahm. Dagegen erhielt Urban Kunde von einem in anderer Richtung geplanten Einfalle, und dies bestimmte ihn zum Rückmarsche in die Bukowina. Wir lassen hier den Originalwortlaut der Urkunde folgen, welcher wir diese Nachricht verdanken.[95]) Am 7. März schreibt der uns bereits bekannte Dornaer Einnehmer Gerstmann aus Kimpolung an die vorgesetzte k. k. Cameral-Bezirksverwaltung: „Im Grunde einer Mittheilung des an der Siebenbürger Grenze in der Moldau postierten kais. russischen Militärcommandanten an das zu Tichutza in Siebenbürgen befindliche k. k. Militär-Brigade-Commando, dass die ungarischen Insurgenten einen Einfall aus Siebenbürgen über Bilbor durch die Moldau nach Dorna in die Bukowina vorzunehmen beabsichtigen, um die vorgenannte k. k. Brigade im Rücken anzugreifen, fand sich der Chef der Brigade, Herr Oberst v. Urban, veranlasst, seine Stellung zu verlassen und sich nach Dorna und Jakobeni mit dem Vorhaben zurückzuziehen, um, falls der Feind wieder die Grenze überschreiten sollte, ihm bei Jakobeni die Stirn zu bieten. Dies veranlasste den Gefertigten, sich zu Dorna zu dem Herrn Obersten v. Urban zu verfügen, um mit ihm nach der von einer löblichen k. k. Cameral-Bezirks-Verwaltung erhaltenen Weisung die nöthige Rücksprache zu pflegen, die zur Folge hatte, dass der Herr Oberst dem Gefertigten bedeutete, ungesäumt das Amtslocal zu verlassen und mit den wichtigsten Amtsacten, Cassagelдern, Familie als den übrigen Beamten und Dienern sich gegen das Innere des Landes zurückzuziehen. Der Gefertigte säumte sonach nicht, mittelst geleisteter Beihilfe von Seite des k. k. Militärs Vorspannswägen aufzubringen, auf vier mit großer Mühe erhaltene Wägen die dringendst nöthigen Amts-Rechnungsdocumente, Journale, sämmtliche Register, dann die Familien der Beamten und Diener als deren dringend erforderliche Effecten aufzuladen, die Cassabarschaft zu sich zu nehmen und sich am 6. dieses nach Kimpolung zurückzuziehen.“ Diese Meldung wird durch ein Schreiben Urbans an Gerstmann vom 7. August bestätigt. Dasselbe lautet: „In den ersten Tagen des Monates März d. J. musste ich meine Position bei Tihucza verlassen, da nach Mittheilung des kais. russischen Obersten

Alexandrow die Szekler mit einem Einfalle nach Dorna drohten. Dies war der Grund, warum ich Euer Wohlgeboren den Rath ertheilte, mit den Herren Zollbeamten und der Kanzlei Dorna zu verlassen und landeinwärts sich zu begeben, worauf im Drange der Noth das Amtsgebäude zum Spital verwendet wurde. Diese Bestätigung beehre ich mich, in Erledigung des geschätzten Ansuchens vom 5. d. M. abzugeben." Die Sicherung des Landes, nicht die eigene Noth war es also, welche die österreichischen Truppen zum Rückzuge nach der Bukowina in die bereits geschilderte Stellung bewogen hatte. Von Jakobeni wurden auch Vorposten die Goldene Bistritz aufwärts nach Kirlibaba gesandt. Da nun unter dem Militär Diarrhöen, Scorbut und Typhus ausbrachen, jener Einfall der Insurgenten aber glücklicherweise nicht erfolgte, so mussten Theile der Truppen bis Kimpolung, Eisenau und Wama verlegt werden. Diese Maßregel war unabweisbar, weil bei der Einrichtung von Spitälern sich ebenfalls große Schwierigkeiten ergeben hatten. Schon im Jänner, da die Zahl der Truppen geringer, also jene der Kranken unbedeutend war, stand es um die Verpflegung derselben überaus übel. Am 14. Jänner klagt Urban dem Dornaer Mandariate, dass es dem „Marodehause" in Dorna an Betten fehle; könne es nicht solche beistellen, so mögen Pritschen geliefert werden. Dagegen antwortete das Mandatariat, dass außer den wenigen deutschen Ortsbewohnern niemand eine Bettstelle habe; für die Pritschen müssten die Bretter erst aus Kandreni herbeigeholt werden. Am 19. Februar waren 3 Zimmer in der Kaserne und 2 Zimmer in der Schule mit Kranken angefüllt, für deren Bedienung es an Wärtern mangelte. Das Zollhaus wurde, nachdem es am 6. März von den Zollbeamten geräumt worden war, gleicherweise sofort in ein Spital umgestaltet. Doch hätten allenfalls selbst diese Räume bei der wachsenden Zahl der Kranken nicht hingereicht, wenn die Truppen zusammengedrängt geblieben wären. Daher war deren Dislocierung nothwendig geworden. Da ferner das bei der Colonne befindliche 2. Siebenbürger Romanen-Grenzregiment, das sich beim Einfalle Bems zerstreut hatte, reorganisiert werden musste, so rückten die Abtheilungen desselben mit Ausnahme einer Compagnie nach dem Norden der Bukowina und nach Galizien.[96]) Dahin begab sich auch Urban, während Oberstlieutenant Springensfeld die Colonne anführte.

Während dieser kriegerischen Ereignisse in Siebenbürgen war die Bukowina von den regulären Truppen entblößt; insbesondere waren in Kosna und Pojana Stampi keine Militärabtheilungen zurück-

gelassen worden. Daher wurden alle verfügbaren Schützen im Grenzgebiete concentriert. Am 20. Februar standen in Kirlibaba neben einer Compagnie des Romanenregimentes 30 Schützen, die aus dem Kimpolunger und Wamer Bezirke berufen worden waren, wogegen in Kosna nur 22 Schützen aus dem Dornaer Bezirk sich befanden. Man hatte offenbar mit Absicht den größeren Theil der Kräfte an den dem Kriegsschauplatze entfernteren Punkten aufgestellt, weil dort ein heimlicher Einbruch aus Ungarn leichter war. Nachdem sich die Truppen von der Grenze zurückgezogen und zerstreut hatten, machte sich ein umso wärmerer Eifer in der Organisierung der Schützen und des Landsturmes bemerkbar, wenn auch der zunächst befürchtete Vorstoß der Ungarn nicht geschah. Es wurde angeordnet, Schützen aufzunehmen und zu beeiden. Ausgerüstet sollten sie aus dem Depot von Kimpolung werden, wo confiscierte Waffen vorhanden waren. Die nöthige Munition sollten sie gleichfalls erhalten: jeder Schütze mindestens 20 scharfe Ladungen. Zu dem Zwecke trafen am 8. März in Gurahumora zwei Centner Pulver ein, welche für die Schützen und das Aufgebot bestimmt waren; auch Kugeln wurden gegossen. Die Aufgabe der Schützen war, im Vereine mit der Finanzwache und dem Militär die Sicherheitsczerdaken zu bewachen, an der Grenze zu patrouillieren und „Raubgesindel" aufzuheben. Bei einem feindlichen Einfalle sollten die Schützen zugleich mit dem Landsturm unter militärischer Leitung den Feind beunruhigen, ihm das Vorrücken erschweren und ihn zurückdrängen. Man hegte damals den Plan, gegen 400 Mann Gebirgsschützen aufzustellen, welche Zahl jedoch niemals erreicht wurde. Im März wurden, nachdem die nöthigen Instructionen erlassen waren, bereits umfassendere Anstalten für den Landsturm getroffen. Den Befehl über denselben im District Dorna führte Maschka in Jakobeni, welcher Ort augenscheinlich mit Vorbedacht gewählt worden war, weil er so ziemlich im Centrum des gefährdeten Gebietes liegt. Schon am 13. März langten in Jakobeni fünf Kisten Waffen für das Aufgebot an; den Bedarf an Munition sollte Maschka ausweisen; der Förster Göttinger in Dorna erhielt vier Kisten Waffen fürs Aufgebot. Am 5. April wurden zehn Kisten Waffen aus dem Dornaer und Kimpolunger Bezirk (offenbar confiscierte) und 40 erbeutete Gewehre (offenbar von den Ungarn), ferner 30 Pfund Pulver, 600 fertige Patronen, 3000 Kugeln, 200 Flintensteine und 300 Kapseln übersandt. Ein Theil hiervon diente natürlich auch für die Bewaffnung der Schützen. Der Eifer wurde durch einen

Vorfall, der sich Anfangs April ereignete, noch mehr angefacht.

Der zur Beobachtung der österreichischen Truppen in der Bukowina von Bem bestimmte Oberst v. Dobay in Borgo-Prund störte durch mehrere Wochen nicht die Ruhe. Hierzu mögen neben den Vorkehrungen auf österreichischer Seite vor allem die argen Schneeverwehungen im Monate März beigetragen haben, denen zufolge man sich in der Bukowina ziemlich sicher fühlte. Gegen Ende dieses Monates liefen allerdings einige beunruhigende Nachrichten ein: die Insurgenten hätten den von den österreichischen Truppen aufgegebenen siebenbürgischen Grenzort Tihucza verbrannt, sämmtliche Brücken auf der großen Heerstraße abgebrochen und im Borgothale mehrere Bataillone aufgestellt. Auch weiter in Naszód an der Szamos seien Truppen und Geschütze postiert, und aus Rodna sollen dahin 200 Wagen Blei zum Kugelgießen gebracht worden sein. Doch hieß es noch am 26. März: „In Dorna herrscht Ruhe und Sicherheit." Am 8. April früh morgens überfiel aber Dobay die in Pojana Stampi auf Vorposten stehende Compagnie des 2. Bukowiner Grenzcordonbataillons, welches vom Hauptmann Hubernagl commandiert wurde. Der Feind hatte die auf Vorposten befindlichen Soldaten durch seine Cavallerie versprengt und so die Österreicher überrascht; da die Ungarn in bedeutender Überzahl waren, musste sich das österreichische Militär zurückziehen. Dies benützten die Insurgenten, um dem Postmeister in Pojana Stampi 12 Ochsen, 7 Pferde, 4 Wagen, 14 Pferdegeschirre und manches andere zu rauben; auch erschossen sie einen Knecht und zündeten eine außerhalb Pojana Stampi liegende Czerdake an. Hierauf marschierten die Insurgenten ab, ließen jedoch ihre Vorposten auf der Magura, über welche sich bekanntlich der Weg von der siebenbürgischen Grenze herabwindet, zurück. Glücklicherweise waren auf beiden Seiten nur einige Mann verwundet worden.[97])

Dieses Scharmützel veranlasste eine etwas stärkere Besetzung von Pojana Stampi durch die österreichischen Truppen, welche auf die Kunde von dem Einfalle sofort aus Kandreni und Dorna Watra unter der Leitung des Oberstlieutenants Springensfeld herangerückt waren.[98]) Gleichzeitig musste aber der Einfall eine ernste Mahnung sein, für die Bewachung der Grenze besser als bisher zu sorgen, und dies war umso nöthiger, als nun der Schnee zu schmelzen begann und die Bergsteige gangbar wurden. Um die erforderliche Mannschaft aufzutreiben, erhöhte daher das Kreisamt in Würdigung

der durch die Truppenanhäufung hervorgerufenen Theuerung schon am 17. April die Löhnung der Schützen. Der Schütze sollte fortan zu seinem bisherigen Solde von 12 kr. noch 3 kr. erhalten; die Oberschützen hatten bisher den doppelt so großen Sold bezogen (24 kr.) und erhielten nun einen entsprechenden „Theuerungszuschlag“ von 6 kr.; außerdem bezogen die Oberschützen als „Pferdedeputat“ 3 fl. monatlich. Übrigens scheinen die Löhnungen verschiedenen Schwankungen unterworfen gewesen zu sein. Zudem empfiengen die Schützen täglich eine Oka Kukuruzmehl „aus den patriotischen Beiträgen“, da den Commandanten außer Waffen- und Munitionssendungen solche an Kukuruz nicht selten zukamen. Natürlich wurden alle angeworbenen Schützen, also auch diejenigen aus Kimpolung und Wama im Grenzgebiete concentriert. Die Zahl der Schützen stieg jetzt beständig. In Dorna z. B. belief sie sich am 2. Mai auf 78 Mann; ihre Löhnung betrug für die Monate April und Mai 689 fl. 3 kr. C.-M., und der Kukuruzbedarf wurde für den Monat Mai mit 28 Korez Mehl berechnet. Hierzu gesellten sich schon am 4. Mai weitere 61, in Wama angeworbene Schützen, infolge dessen sich die Löhnung (bis Ende Mai) auf 828 fl. 2 kr. erhöhte. Gegen Ende Mai betrug die Gesammtzahl im Dornaer Cameralbezirke 136 Mann (darunter drei Oberschützen), für welche die Löhnung für Juni und Juli mit 2119 fl. 27 kr. C.-M. berechnet wurde. Diese Schützen waren auf Dorna, Kosna und Kirlibaba vertheilt. Nunmehr befehligte der bereits oben erwähnte Förster Göttinger 2 Oberschützen und 68 Gebirgsschützen, welche an der Dorna verwendet wurden, und von denen zwei beritten waren, während in Kirlibaba 1 Oberschütze und 60 Schützen lagen, die vom Respicienten Pohl commandiert wurden.[99])

Ein kleine Zahl von Schützen stand in anderer Verwendung, insbesondere zur Begleitung von Transporten. Als Commandant wird namentlich Koczynski genannt, der anfangs in Kirlibaba gewesen war und später sich mit Göttinger ablöste. Als Oberschütze wird in Kosna Stirbul[100]) und in Kirlibaba Bachstein angegeben; außer dem ersteren unterstand dem Förster Göttinger noch Johann Förster. Die Bewaffnung dieser Miliz ließ allerdings manches zu wünschen übrig. Neben Kapselgewehren waren Feuersteinflinten in Gebrauch, so dass nebst den anderen Munitionsbedürfnissen, wie bereits oben erwähnt wurde, auch Flinten- oder Feuersteine geliefert wurden. Auf Stangen gerade aufgepflanzte Sensen und Piken benützte man

ebenfalls.[101]) Schließlich mag angedeutet werden, dass einzelne Desertionen vorkamen.

Mit der Organisierung einer bewaffneten Macht gieng das Anlegen von Verhauen, Wachhütten und Signalstangen[102]) Hand in Hand. Schon am 6. Februar forderten die Militärbehörden die Wirtschaftsämter des Religionsfonds auf, die nöthigen Arbeiter zur Errichtung eines Verhaues in Kosna beizustellen. Man hatte Eile, denn am 9. wurde der Befehl wiederholt. Ein Officier leitete die Arbeiten. Diese Vorkehrungen hangen zum Theil mit dem früher angeführten, am 5. Februar stattgefundenen Ausrücken der österreichischen Truppen nach Siebenbürgen zusammen, infolge dessen das Land seines Schutzes entblößt wurde. Die Anlegung der Befestigungswerke wurde gleich in den nächsten Tagen auf andere Gebirgsübergänge (Plajen) zwischen Pojana Stampi und Kirlibaba ausgedehnt. Wenig später war schon eine Reihe von Pässen und Fußsteigen mit Verhauen versehen; auch Wachhäuser (Koliben) begann man herzustellen. Nachdem sich die österreichischen Truppen vor der wachsenden Macht Bems Ende Februar zurückgezogen hatten, griff man diese Arbeiten mit noch größerem Eifer an. Oberstlieutenant Springensfeld gab am 1. März im Namen des Obercommandanten Malkovský den Auftrag, alle leichten Übergänge an der Grenze von Pojana Stampi bis Kirlibaba, wo es bisher nicht geschehen sei, zu verhauen und die bestehenden Verhaue zu verstärken; denn es drohe Gefahr, dass die ungarischen Insurgenten in die Bukowina einbrächen. Die Förster und Heger sollten die Arbeit leiten, und zwar wurde Göttinger mit den Arbeiten im südlichen Theile des Bezirkes betraut, während der Förster Geyer von Czokanestie die Oberaufsicht im nördlichen Theile hatte; dem ersteren hatten die Gemeinden Dorna Watra, Kandreni und Pojana Stampi, dem letzteren Czokanestie und Jakobeni die nöthigen Arbeiter zu stellen. Für ihre Dienste wurde den Förstern zugestanden, dass ihre Häuser von Einquartierung frei bleiben sollten. Damals wurde auch die Wohnung Kurzweils in Kandreni auf besonderen Befehl Springensfelds ddo. Jakobeni 3. März vom Militär geräumt, so dass er einziehen konnte; überdies erhielt er ein Sauvegarde. Nach den getroffenen Verfügungen wurden neun Verhaue angelegt, Alarmstangen aufgerichtet und „Koliben“ gebaut; letztere fertigte man bisweilen aus Reisig, doch wurden sie gut gedeckt. Die Ausführung dieser Vorkehrungen litt übrigens infolge des Mangels an Arbeitern, da die von allerlei Lasten erdrückten Gemeinden nur wenige Arbeitskräfte zur Verfügung stellten.

So klagt z. B. Göttinger, dass am 2. März sich überhaupt keine Arbeiter einfanden; am 4. waren aus Dorna nur 11, aus Kandreni 8 und aus Pojana Stampi bloß 2 Leute erschienen. In den folgenden Tagen kehren diese Klagen immer wieder. In noch heftigerer Weise traten die Militärbehörden nach dem Einfalle der Ungarn vom 8. April auf. Mit bitteren Worten klagte Springensfeld über die Lauheit, mit welcher das Mandatariat in Dorna die wichtigsten und dringendsten Dienstforderungen erledige. Weder die nöthigen Zugochsen noch die Arbeiter für die Verhaue wurden beigestellt. Das Mandatariat möge künftig thätige Beihilfe leisten, sonst mache es sich des Verrathes an der guten Sache schuldig, und der Mandatar würde nach Kriegsgesetz behandelt werden.

Indessen traf die Schuld, wie es scheint, nicht so ganz diese Obrigkeit. So hatte z. B. das Mandatariat am 12. April aus Kandreni 60 Arbeiter nebst 9 Paar Ochsen und aus Dorna eine bedeutende Anzahl Arbeiter mit 12 Paar Ochsen nach Pojana Stampi entsandt; sie waren aber unterwegs entlaufen, so dass in Pojana nur 2 Zugochsen aus Kandreni eintrafen.

Die Unfügsamkeit der Bauern erklärt sich aus ihrer Überbürdung mit allerlei Arbeiten, auf welche wir noch zurückkommen werden. Das Mandatariat verlangte daher „Execution", die wahrscheinlich auch gewährt wurde, so dass die Verhaue fertiggestellt werden konnten.

❦

Die russische Intervention. Vorbereitungen für den Zug der russischen Armee durch die Bukowina.

Die Ruhe war seit dem in den ersten Apriltagen erfolgten Einfalle der Insurgenten nicht gestört worden. Dieser Umstand war für die durch die ungünstigen Gesundheitsverhältnisse überaus heimgesuchte Colonne Urbans sehr erwünscht.[103]) Letzterer war im April zurückgekehrt und hatte das Commando übernommen; doch da er Ende Mai selbst an Typhus erkrankte, so musste er das Commando wieder an Oberstlieutenant Springensfeld abgeben. Inzwischen hatte sich die österreichische Regierung bemüssigt gesehen,[104]) die seit Mai 1848 in Combination gezogene Hilfe Russlands gegen die ungarischen Insurgenten in Anspruch zu nehmen. „Am 1. Mai kündigte die ‚Wiener Zeitung' amtlich die russische Intervention zu Gunsten Österreichs an." In der Bukowina hatte sich schon etwas

früher die Kunde verbreitet,[105]) dass „in kurzem bedeutende Truppenmärsche nach Siebenbürgen zu erwarten seien", daher ergieng bereits am 23. April an das Dornaer Mandatariat der Auftrag, „für den Eintrittsfall für gutes Fleisch und Getränke zu sorgen". Wenige Tage später, am 30. April, wurden aus demselben Anlasse die Gastwirte in Dorna und Pojana Stampi aufgefordert, sich mit Kost und Getränken zu versehen, um Officiere und Oberofficiere beköstigen zu können. Eine ähnliche Aufforderung erfloss an den Propinationsbestellten in Jakobeni. Am 1. Mai erfolgte sodann der Befehl, dass „bei dem zu erwartenden größeren Truppenmarsche Heu, Hafer und Stroh in großen Mengen benöthigt werden würden. Daher sollten die Magazine in Gurahumora, Wama, Kimpolung und Dorna kaiserliches Heu in Bereitschaft halten." Von der tristen Lage, welche infolge des unvorhergesehenen Rückzuges der österreichischen Truppen zu Anfang des Jahres entstanden war, hatten die Behörden Vorsorge gelernt. Diese war umso nothwendiger, als besonders die südliche Gebirgsgegend der Bukowina völlig erschöpft schien. Aus Dorna wurde auch sofort geantwortet, dass daselbst weder Heu noch Stroh, noch Hafer vorräthig sei. Die 88 Centner Heu, welche man im Februar und März den Vorspannsfuhren vorgestreckt hatte, und die man nun eintreiben wollte, hätten ohnehin für den großen Bedarf nicht viel bedeutet; übrigens wurden sie erst im Februar 1850 zurückerstattet. Ein etwas späterer Bericht (1. Juni) theilt mit, dass im Dornaer Gebiete keine Hülsenfrüchte gebaut werden. Es herrsche Theuerung, das Gebirgsvolk könne nicht die geringste Mannschaft verpflegen. Die Bauern füttern ihr Vieh mit Gras, und es seien keine Heuvorräthe vorhanden. Würden die Insassen zur Verpflegung der russischen Truppen verhalten werden, so würden sie sich ins Gebirge ziehen. Soviel uns bekannt ist, vermochte aus Dorna nur der Postmeister Kratzer 20 Centner Heu in gebundenen Portionen zu liefern, den Centner zu 4 fl. 20 kr. C.-M., ein geradezu erschrecklicher Preis, da man sonst in der Bukowina den Centner Heu, allenfalls nicht in Portionen vertheilt, für einen bis zwei Gulden kaufte.[106]) Unter solchen Umständen bedurfte es langwieriger und umfassender Vorbereitungen, die auch mit fast fieberhafter Eile betrieben wurden. Am 5. Mai wurde verlautbart, dass das Ärar Heu und Hafer zum Marktpreise mit 6% Zuschlag ankaufe. Die k. k. Radautzer Wirtschaftsdirection wurde veranlasst (6. Mai), von der Gestütsalme Luczina 2000 Heuportionen, zu 10 Pfund gebunden, zur Militärverpflegung nach Jakobeni zu liefern. Um aber das Heu über Kirlibaba nach

Jakobeni zu transportieren, musste das Kreisamt erst den Weg von der Luczina bis Kirlibaba herstellen lassen. Dies war bis zum 17. Mai durch die Radautzer Wirtschaftsdirection ausgeführt. Damals (15. Mai) hatte das Ärar bereits auch 1000 Centner Heu in der Moldau gekauft, die am 21. und 22. Mai bei Synoutz ins Land gebracht wurden. Heulieferanten wurden ebenfalls aufgetrieben. So lieferte z. B. Chaim Krämer 333 Centner Heu für 999 fl. C.-M. und Leibuka Barber 300 Centner Heu für 900 fl. C.-M., also zum Preise von 3 fl. für den Centner, was immerhin im Vergleiche zu den Durchschnittspreisen sehr hoch ist. Hersch Langer erhielt 7 fl. C.-M. für Baststricke, die zum Binden des Heus in Portionen verwendet wurden. Zum Pferdefutter wurden noch Kukuruz und Hafer angekauft: ersterer diente auch zur Verpflegung der Truppen selbst. Die betreffenden Posten mögen, soweit sie bekannt sind, hier wegen der Preisvergleichung angegeben werden. Leibuka Barber lieferte Ende April 200 Metzen Kukuruz und 160 Metzen Hafer für 712 fl. C.-M.[107]) Die Suczawaer Insassen Chaim Krämer (Kromer) und Froim Ruckenstein übernahmen am 8. Mai 600 Metzen Kukuruz, um sie über Kornulunze in 2 Portionen zur Mühle in Kapukodrului zu führen, wo die Körner zu Pferdefutter verschrotet werden sollten. Hiervon lieferten sie am 20. Mai 450 Metzen und dann wieder am 8. Juni 150 Metzen, wofür sie zusammen 1200 fl. C.-M. empfiengen; der Metzen war also mit 2 fl. berechnet worden, während man sonst für 2 bis 3 fl. einen Korez, also die doppelte Menge bekam. Dawid Leiber erhielt 125 fl. 40 kr. für Hafer, doch ist die Quantität desselben nicht genannt. Groß ist auch die Menge der Graupen gewesen, welche für den von den Russen mit Vorliebe genossenen Brei (Kascha) angekauft wurden. So lieferte z. B. Fevel Rosenheck 100 Centner Heidegraupen zu 10 fl. C.-M., also 1 Pfund für 6 kr.; dies ist ein für jene Zeiten geradezu horrender Preis, da z. B. im Jahre 1848 in Lemberg 1 Kwart = etwa 1 Liter, also fast 2 Pfund solcher Graupen $3^4/_5$ kr. C.-M. kosteten und in Czernowitz noch gegenwärtig 1 Pfund oder $^1/_2$ Kilogramm nur 10 bis 12 kr. ö. W. kostet. Bedeutend war der Bedarf an Säcken für den Transport des Proviantes. So hat z. B. Moses Merdinger aus Czernowitz 320 Säcke geliefert, für die er 202 fl. 40 kr. C.-M. erhielt, und Leibuka Barber lieferte 277 Säcke für 198 fl. 31 kr. Letzterer hatte überdies die Fleischlieferung für die russischen Truppen übernommen. Er lieferte das Fleisch centnerweise an die Commanden der Durchzugsstationen Gurahumora, Kimpolung,

Jakobeni und Dorna. Für die ganze Colonne von 13.500 Mann[108]) war der tägliche Bedarf mit 70 Centnern berechnet worden, was etwa $^1/_2$ Pfund für jeden Mann ergibt. Um den nöthigen Fleischvorrath zu gewinnen, mussten täglich 15 bis 20 Rinder geschlachtet werden. Die hierzu erforderlichen Fleischschroter mussten natürlich an die kleinen Orte von auswärts gebracht werden. Auch wurde das Vieh vor der Schlachtung „besichtigt und geprüft". Leider ist uns nicht bekannt, welchen Betrag Barber für den Centner Fleisch erhielt. Überaus groß war die Masse an Brantwein, welcher für die Russen herbeigeschafft wurde, denn dieser bildete neben dem Fleisch die regelmäßige „Fassung" der Mannschaft. So lieferte Manicz Rukenstein zweimal je 150 Wadra (Eimer) mit Anis versüßten 30gradigen Brantwein, wofür ihm jedesmal 675 fl. C.-M. gezahlt wurden. Der Gutsherr Grigorcze aus Presekareni lieferte 500 Wadra 30gradigen „Geistbrantwein", wofür an seinen Bevollmächtigten Demeter Popowicz am 29. April 2000 fl. ausgezahlt wurden. Der bereits als Graupenlieferant erwähnte Fevel Rosenheck lieferte nach Dorna 400 Wadra 30gradigen Brantwein zu 6 fl. 30 kr. C.-M. Desgleichen wurden von dem mehrmals genannten Leibuka Barber 500 Wadra ebensolchen Brantweines angekauft. Am 10. Juni allein wurden von Suczawa, wo nicht weniger als 3000 Wadra Brantweingeist bereit lagen,[109]) 200 Wadra nach Dorna abgeschickt. „Beim Durchmarsch der kaiserlich russischen Truppen," lautet eine Notiz Wickenhausers, „da ein enormes Quantum von Brantwein verbraucht wurde, stieg die Wadra Brantwein aufs höchste, auf 4 bis 5 fl. C.-M.[110]) Als Hauptproviantstation für die südliche Bukowina galt Suczawa. Von dort wurden nach den anderen Durchmarschstationen Hafer, Heu, Kukuruz, Grütze, Kochmehl (das Brot lieferten die Militärverpflegsämter) und Brantwein gesandt. Die von russischer Seite getroffenen Verpflegsmaßregeln entziehen sich unserer Betrachtung, da keine näheren Daten zur Verfügung stehen. Doch ist z. B. aus den Zollacten bekannt, dass gleich beim Einzuge der russischen Truppen am 18. Mai über Nowoselica-Bojan 30 Ochsen zur Verpflegung derselben in die Bukowina mitgetrieben wurden, um deren zollfreien Durchlass als „Militär-Ärarial-Gut" der russische Proviantcommissär Twerdochleboff ersuchte. Ferner wurden von Dornaer Insassen Entschädigungsklagen „für den durch bessarabische Fuhrleute auf ihren Wiesen angerichteten Schaden" eingereicht, und Twerdochleboff sah sich bemüssigt, „500 fl. zur Entschädigung für das durch russisches Schlachtvieh geschehene Abweiden" von bäuerlichen Wiesen zu zahlen.

Dank den umfassenden Vorbereitungen gelang es, so namhafte Vorräthe zusammenzubringen, dass nach dem im September erfolgten Rückzuge der russischen Truppen noch bedeutende Mengen in Bistritz, Pojana Stampi, Dorna, Kimpolung, Wama, Gurahumora, Solka und Suczawa vorfindig waren. Auf Wunsch der russischen Behörden wurden diese Victualien von den österreichischen Beamten in den nächsten Monaten veräußert. Eine solche Licitation von „russischen Verpflegssachen und Vorräthen an Heu, Salz, Heidengraupen, Maßen und Wagen" fand am 3. December 1849 in Suczawa und tags darauf in Gurahumora statt. Es möge nur noch erwähnt werden, dass die Fleischlieferanten das Vieh zum großen Theile in der Moldau ankauften und dementsprechend schon in ihren Verträgen oder nachher um die Bewilligung einkamen, Silbergeld in die Moldau auszuführen. Mendel Barber bestimmte hierzu die Summe von 5000 fl.

Außer für den Proviant war für eine Fülle von weiteren Bedürfnissen Vorkehrung zu treffen. Da die Militärverpflegsämter für das Brot zu sorgen hatten, während die politischen Behörden die anderen Artikel herbeischafften, musste für die Erbauung der erforderlichen Öfen Sorge getragen werden; denn die in der südlichen Bukowina zu Kimpolung, Jakobeni und Dorna allenfalls vorhandenen reichten nicht hin. Mit der Aufstellung war der Verpflegsverwalter Ullman betraut. Für jeden Ofen waren nöthig: 2500 Ziegel, 10 große Fuhren Lehm, 4 große Fuhren Schotter, endlich 2 Butten Schweinshaare oder 4 Butten Kratten (Spreu?); 8 bis 10 geübte Maurer sollten das Werk vollführen. In Dorna wurde zum Bau der Öfen „ein leerer Grund gegenüber dem Magazin-Backhause" bestimmt. Ferner musste für die Absteckung und Herrichtung der Lagerplätze gesorgt werden. Auch in dieser Beziehung bereitete die gebirgige Gegend die größte Mühe, weil hier für Lagerstellen geeignetes Terrain nicht überall zu finden ist. Deshalb ist man offenbar von dem ursprünglich geplanten Vorwärtsrücken der gesammten russischen Armee (etwa 13.500 Mann und über 3000 Pferde) in einer Colonne durch das Bukowiner Gebirge abgekommen und ließ sie in zwei Colonnen, die ohnehin durch das Hügelland bis Gurahumora getrennt marschiert waren, noch weiter getrennt ihren Marsch fortsetzen. So erklärt es sich, dass bezüglich des Lagers in Kimpolung die Bestimmung getroffen wurde, für dasselbe einen oder zwei Plätze ausfindig zu machen, die für 9200 Mann und 2500 Pferde auszureichen hätten; die Plätze sollten am Wasser liegen, oder es würden 40 bis 50 große

Fässer behufs Zufuhr des Wassers beigestellt werden müssen. Auch hatten auf dem Lagerplatz 10 bis 12 Cubikklafter hartes Holz aufgeschichtet zu werden. Schließlich mussten 14 bis 16 eiserne Kessel zum Kochen für die Uhlanen geliefert werden, weil diese keine eigenen Kessel mitführten. Die nächste Raststation sollte Jakobeni sein. Der Proviantbedarf für die 9200 für den genannten Ort angekündigten Mann wurde folgendermaßen berechnet: 23 Centner Grütze (Graupen) oder 30 Centner 66 Pfund Kochmehl, 48 Eimer Brantwein, 3 Centner 84 Pfund Salz und 46 Centner Fleisch; für die 2500 Pferde: 1250 Portionen Heu zu 10 Pfund, 1875 Portionen Hafer zu $^1/_8$ Metzen (zusammen $234^3/_8$ Metzen), 1875 Portionen Kukuruz à $^1/_{12}$ Metzen (zusammen 156 $^3/_{12}$ Metzen) und 25 Centner Streustroh. Zur Bestimmung des Lagers begaben sich am 11. Juni Oberstlieutenant Springensfeld und der Dornaer Mandatar Stokera dahin, doch war auf der schmalen Thalsohle der Bistritz hier kein geeigneter Platz zu eruieren. Nur für zwei bis drei Compagnien war in dem Orte Raum. Dagegen glaubten die Commissäre etwa $1^1/_2$ Stunden nördlich von Jakobeni „in der Gegend la Pucos von der Mestikanester Raubsicherheits-Czerdake abwärts" einen Lagerplatz für 15.000 Mann gefunden zu haben. Derselbe bot genügenden Raum und gutes Gras; das Holz hätte von den Zäunen genommen werden können; doch fehlte es an Wasser, und da die Officiere in dem $1^3/_4$ Meilen entfernten Jakobeni hätten einquartiert werden müssen, so wären sie zu weit von den Truppen entfernt worden. Aus diesen Gründen scheint man zuletzt von einem Aufschlagen des Lagers bei Jakobeni abgekommen zu sein, und die Truppen mussten von Kimpolung bis Dorna marschieren. Hier waren ebenfalls zwei Lagerplätze, darunter die Wiese des Postmeisters Kratzer, fixiert worden, wobei man gleicherweise bloß etwa 9500 Mann und 2100 Pferde ins Auge gefasst hatte. Zur Verbindung der Lagerplätze wurden sieben Übergangsbrücken (über den Dornabach) hergestellt. Bekannt ist uns nur ein Theil der Lagererfordernisse für die zweite, kleinere Colonne, die aus 5000 (richtiger 4500) Mann und 1050 Pferden bestand. Es wurden bestimmt 6 Klafter Holz; 6 bis 8 große eiserne oder kupferne Kessel zum Kochen für die Uhlanen; 120 bis 150 Leute zum Küchengraben, Holzhacken und Wassertragen; 15 bis 20 große Fässer zum Wasserführen, endlich 30 bis 40 Vorspannwagen. Um alle diese Bedürfnisse zu befriedigen, waren unzählige Verordnungen, Aufforderungen u. dgl. nöthig. Bald erfloss ein Befehl, dass den russischen Truppen sowie den österreichischen Holz zu verabfolgen sei. Dann erschien wieder

ein Auftrag, dass man den „russischen Pferden" Gras zu liefern habe. Das Dornaer Mandatariat wurde ermahnt, sein Möglichstes zu thun. Der Militärverpflegsverwalter Ullman hatte die Leitung der Verproviantierung der russischen Truppen und der Colonne unter Urban und begleitete das Heer bis nach Bistritz in Siebenbürgen. Dazu kamen noch Verordnungen wegen der Vorspannswagen, die für den Proviant und die nachrückenden Officiere erforderlich waren; sind doch 250 bis 300 Wagen in Kimpolung und Dorna beständig verwendet worden! Um sich von den getroffenen Anstalten zu überzeugen, reiste, da bereits das Heer auf dem Marsche durch die Bukowina sich befand, der damalige provisorische Leiter des Landes, Hofrath v. Bach, am 16. Juni von Czernowitz bis Kimpolung, wobei er sich noch in Sereth, Suczawa, Gurahumora und Wama kurze Zeit aufhielt, eine für die Verkehrsverhältnisse jener Zeit ganz ungewöhnliche Leistung! Am folgenden Tage begab er sich von Kimpolung nach Dorna. Mit ihm reiste ein russischer General als Courier, weshalb auf allen Stationen vier Pferde bereit zu halten waren. Trotz dieser umfassenden Vorbereitungen kamen einzelne Klagen vor. So beschwerte sich Anfangs Juli der Führer der russischen Armee, General Grotenhjelm, dass die Cavallerie, Artillerie und die Trainpferde nicht die gehörigen Portionen erhielten.

Es erübrigt uns noch, die sanitären Maßregeln ins Auge zu fassen. Auch in dieser Beziehung hatten die in den ersten Monaten des Jahres gemachten herben Erfahrungen zur Vorsicht gemahnt. Es ist an früheren Stellen bereits angedeutet worden, wie die Kranken in allerlei Gebäuden untergebracht werden mussten, so in der Kaserne, in der Schule und im Zollhause. Von letzterem war der größte Theil sofort nach der am 6. März erfolgten Flucht der Zollbeamten dem erwähnten Zwecke zugeführt worden; nur im Kanzleizimmer waren die Acten und Geräthe verschlossen worden. Aber selbst dieses forderten am 4. April die Militärbehörden; doch wurde statt dessen das Schrankenhaus eingeräumt; es bot nämlich einerseits mehr Raum, andererseits sollte „nach dem Abzuge der Truppen und der Eröffnung der Grenze das Amt gleich zu fungieren anfangen, was nicht sein könnte, wenn die Kanzlei als Spital verwendet würde". Daneben wurden Privatwohnungen gemietet; so diente z. B. ein Haus des pensionierten Zolleinnehmers Moriz Lattinek als Spital und ein anderes desselben Besitzers als Spitalsküche. Wie sehr infolge der Zerstreuung der Kranken deren Pflege erschwert wurde, ist leicht

begreiflich. Anfangs Juni wurde nun der Regimentsarzt Siegel nach Dorna entsandt, damit er weitere „Ubicationen zur Unterbringung der Kranken behufs deren ärztlicher Behandlung und Verpflegung ausmittle", wobei ihn das Mandatariat zu unterstützen hatte. Vielleicht sind von dieser Commission die Promenadehalle des Dornaer Curhauses und ein Ziegelschoppen als geeignete Objecte bezeichnet worden, deren Adaptierung als Nothspital thatsächlich am 27. Juni erfolgte. Um die Mitte des Monates war auch der Befehl erflossen, ein Nothspital für 150 Kranke aus Brettern zu erbauen und die erforderliche Einrichtung anzuschaffen. Die Nägel zu dem „Baracken-baue" und ebenso acht Zimmerleute stellte die Jakobener Bergwerksdirection bei. Wie es scheint, wurden für diese Spitäler allerlei Geräthe von den Bewohnern von Dorna entliehen. Nach der Beendigung des Krieges wurde nämlich am 27. September von dem Dornaer Stationscommandanten, Oberlieutenant Hoffmann, verlautbart, dass das Spital aufgelassen werde und daher die Leute sich ihre „Requisiten" abholen sollten, da dieselben sonst mit Ende September nach Kimpolung geführt werden würden. Es sei noch bemerkt, dass im Juli acht Centner Charpie durch 200 Arbeiter angefertigt worden sind.

❦

Der Zug der russischen Armee durch die Bukowina und der Rückmarsch derselben.

Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, war das russische Heer unter dem Commando des Generallieutenants Grotenhjelm bereits in die Bukowina eingerückt. Es hatte am 18. Mai bei Nowoselica die Grenze überschritten, wobei Hauptmann Wolff dem russischen Corps als Colonneführer diente.[111]) Am 20. Mai rückte ein Theil der Truppen in Czernowitz ein, nachdem zunächst vor der Stadt ein Lager aufgeschlagen worden war, in welchem die Truppen sich zum strammen Einzug in die Stadt vorbereiteten.[112]) Thatsächlich waren die russischen Krieger, wie alte Leute erzählen, von recht stattlichem Aussehen,[113]) wenn sie auch zumeist unschöne Gesichtszüge aufwiesen. In Czernowitz wurden sie bei den Bürgern der Stadt einquartiert. Noch heute erinnern sich die älteren Hausfrauen mit Schrecken der übelriechenden „Kosaken", die fortwährend ihre weißen Linnenhosen wuschen und jedes Stück Seife und Licht stahlen, um es in ihre „Kascha" als willkommene Zuthat zu werfen. Auch sonst

scheinen diese Krieger in dem Unterschiede zwischen mein und dein nicht besonders bewandert gewesen sein. So sollen einige Soldaten bei einem Wirte ein Schwein gestohlen und geschlachtet haben. Da die Anzeige sofort erstattet worden und die Commission zur Aufnahme des Thatbestandes im Quartier der Übelthäter zu gewärtigen war, brachten sie das todte Schwein in die Stube und deckten es mit einem umgestürzten Troge zu; auf diesen legten sie aber einen der Ihren, breiteten über ihn ein Leintuch und zündeten zwei Lichter an. Unter der Todtenbahre suchte niemand das Schwein, und so giengen die Soldaten straflos aus und behielten ihre Beute. Doch waren sie im übrigen ruhig und den Mägden, die sich freilich vor ihnen überaus hüten mussten, gern bei ihren Arbeiten behilflich. Deshalb buk manche Hausfrau, da damals gerade die griechisch-orthodoxen Pfingsten fielen (3. Juni[114]), den Kriegern einen Kuchen.

Andere Truppenabtheilungen standen an verschiedenen Orten in der Nähe von Czernowitz und zwar in Sniatyn, Kotzman, Alt-Mamajestie, Sadagóra, Alt-Zuczka, Mahala, Mamornitza, Korowia, Molodia, Kuczurmare, Kamena, Storožynetz und Sereth. Erst am 10. Juni — die Marschroute stellt mit Rücksicht auf den Kalender der Russen stets neben die Daten neuen Stils jene des alten Kalenders[115]) — concentrierten sich sämmtliche Truppen an zwei Orten. In Terescheni fanden sich am nämlichen Tage alle Heerestheile ein, welche, die große Franzensstraße verfolgend, über Sereth (11. Juni), Mileschoutz (12. Juni) und Suczawa (13. Juni) am 14. Juni in Gurahumora eintreffen sollten; diese Richtung schlugen 4500 Mann und 1050 Pferde ein. Storožynetz war dagegen der Sammelpunkt für die Abtheilungen, welche auf der sogenannten verdeckten Straße am Fuße der Karpathen nach dem Süden marschieren sollten. Letztere zählten 9000 Mann und über 2000 Pferde. Sie nahmen ihren Weg über Czudin (11. Juni), Ober-Wikow (12. Juni), Solka (13. Juni) und trafen wie die erstgenannte Abtheilung am 14. Juni in Gurahumora ein. Von hier sollten beide Colonnen vereint nach Kimpolung (15. Juni), Jakobeni (16. Juni) und endlich nach Dorna Watra (17. Juni) marschieren; doch ist hiervon wahrscheinlich aus den oben erörterten Gründen schließlich abgegangen worden, und es scheinen die beiden Abtheilungen getrennt ihren Marsch fortgesetzt zu haben. Näheres ist uns hierüber nicht bekannt. Am 19. Juni vereinigten sich sodann die russischen Truppen mit der bei Kosna und Pojana Stampi den Vorpostendienst versehenden Colonne Urbans, und noch an demselben Tage nahm

dieses „Nordcorps" — im Süden von Siebenbürgen stand bereits ein russisches Corps unter Lüder — seine Operation auf.[116]) Auch jetzt blieben die russischen Truppen getheilt. Die eine Colonne unter Generalmajor Pawloff nahm ihre Richtung über Kosna und marschierte den alten Weg über das Gebirge Cucuriasa nach Neu-Rodna und Ilvamica; die zweite Colonne (Gros des Nordcorps) rückte auf der Franzensstraße über Pojana Stampi nach Borgo. Pojana Stampi, Dorna Watra und Kirlibaba wurden mit der 13. und 14. Compagnie des Bukowiner Regimentes Nr. 41 nebst zwei Geschützen besetzt. Diese Detachements berührten sich mit der weiter nordwärts die Grenze bewachenden Brigade des Generalmajors Fischer. In den ersten Wochen des Juni war neuerdings durch den provisorischen Leiter des Landes, Hofrath Bach, der wiederholte und strenge Befehl erflossen, dass die Schützen unter verlässlicher Führung „permanent" mit dem zur Sicherung der ausgedehnten Grenze nicht hinreichenden Militär dieselbe zu bewachen hätten. Die Übergänge und die Czerdaken sollten besetzt werden, denn die Insurgenten verlegten sich einerseits auf Plünderung und Raub, andererseits würden sich, sobald die Kriegsoperation beginnen werde, die zersprengten und verjagten ins Flachland flüchten wollen. „Bei besorgtem Übergang einer größeren Abtheilung habe die Alarmierung der Gegend und die Disposition aller nur verfügbaren Landsturmmassen zu erfolgen. Das Aufgebot ist an seine Pflicht zu erinnern, sich im Falle der Verwendung bereit zu halten." Die Leiter des Aufgebotes hatten sich in ihre Bezirke zu begeben. Durch einen Überläufer wurde es auch Anfangs Juni bekannt, dass ein Angriff auf den Gestüthof Luczina geplant werde. Daher wurde der Radautzer Gestütsdirector Ambrosius aufgefordert, „200 herzhafte Leute mit den Waffen und der Löhnung der Gebirgsschützen zu organisieren und sie in die Gebirgsgegend zu senden, wo sie im Verein mit den übrigen wirken sollten".

Thatsächlich machten[117]) am 17. Juni die ungarischen Insurgenten aus der Marmaros einen doppelten Einfall in die Bukowina. Sie drangen nämlich bei Seletin und bei Putilla über die Landesgrenze, zogen sich jedoch angesichts der zu ihrem Empfange getroffenen Maßregeln zurück. Sie waren übrigens in sehr geringer Zahl (etwa 100 Mann) erschienen und dürften eine Recognoscierung oder — was noch wahrscheinlicher ist — eine Verproviantierung beabsichtigt haben. Bei dieser Gelegenheit führten die Insurgenten angeblich 46 Ochsen fort. Von einer Theilnahme der Bukowiner Gebirgsbevölkerung an

dem Einfalle wird nichts gemeldet. Weitere Streifzüge fanden nicht statt.[118])

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die nun folgenden Kämpfe in Siebenbürgen zu schildern. Nur noch der Rückzug der Armee durch die Bukowina ist zu betrachten. Anfangs September ergiengen an die verschiedenen Behörden, so insbesondere an das Mandatariat in Dorna, die Mittheilungen, dass Grotenhjelm bereits den Befehl zum Rückmarsche habe, und dass daher die nöthigen Vorbereitungen zu treffen seien.[119]) Vor allem sollte für die Vorspann und für die Bequartierung der Officiere Sorge getragen werden; für die Verpflegung war schon durch den öfters genannten Verpflegsverwalter Ullman gesorgt. Auch jetzt rückte nicht die ganze Armee zusammen vor, sondern es war verfügt worden, dass sie in sieben kleineren Colonnen den Marsch zurücklege, wodurch an den einzelnen Lagerorten die Bequartierung erleichtert ward. Die Marschdisposition jeder Colonne hier anzuführen hätte keinen Zweck.[120]) Es mögen nur die Tagesdaten des Einrückens in den Grenzort der Bukowina, Pojana Stampi, und in den Hauptort Czernowitz hergesetzt werden. Im erstgenannten Orte rückten die sieben Colonnen aus Moroseny, wo die letzte Haltestelle auf ungarischem Boden war, an folgenden Tagen ein: 6., 8., 9., 10., 12., 13. und 15. September, und in Czernowitz am 20., 22., 23., 24. und 26. (die zwei letzten Colonnen zogen aus Storožynetz über Duboutz nach Sniatyn). Das in diesem Drangjahre wohl am schwersten heimgesuchte Dorna Watra hatte die letzte Colonne am 17. September verlassen. Auf dem Rückwege bogen alle Colonnen, nachdem sie Gurahumora passiert hatten, von der Franzensstraße ab und benützten zunächst die Verdeckte Straße, so dass sie durch Solka marschierten. Erst dann wandte sich ein Theil über Radautz wieder nach Sereth auf die Franzensstraße, während der andere die Verdeckte Straße weiter über Storožynetz verfolgte. Man vermied also den Umweg über Suczawa. Schließlich ist zu bemerken, dass durchaus nicht das ganze russische Heer über Nowoselica den Boden der Bukowina verließ,[121]) vielmehr ein bedeutender Theil über Ostgalizien nach Russland zurückkehrte. Am 29. September drehten die letzten Russen der Bukowina den Rücken.

Vier Tage früher, am 25., wurde verlautbart, dass der Landsturm sich nicht mehr bereit zu halten habe, da „die Insurrection in Ungarn und Siebenbürgen von der österreichisch-russischen Armee vollkommen unterdrückt sei und daher jede Gefahr von Einfällen der

Insurgenten in die Bukowina aufgehört habe". Doch hatten nach kreisämtlicher Verlautbarung vom 1. November „die Grenzgemeinden und die Grenzbewohner auf eine stetige Beaufsichtigung der Passanten, dann auf die Ausforschung und Aufgreifung ungarischer Insurgenten" bedacht zu sein. Die für den Landsturm bestimmte Munition hatte Maschka, der Leiter des Aufgebotes in Jakobeni, schon am 12. Juli als „nicht mehr nöthig" zurückgegeben. An einer früheren Stelle ist erwähnt worden, dass am 27. September auch das Militärspital in Dorna aufgelöst wurde.

❦

Allerlei Drangsal und Noth. Rückblick auf die Entwicklung von 1848 bis 1898.

Durch die geschilderten Kriegsereignisse hatte besonders der gebirgige südwestliche Theil der Bukowina um Dorna überaus gelitten. Es ist in der vorangehenden Darstellung wiederholt der vielfachen Lasten und Schädigungen Erwähnung geschehen, welchen die Bewohner der südwestlichen Bukowina infolge des Krieges ausgesetzt waren. Diese fielen umsomehr in die Wagschale, als der gebirgige Theil des Landes nur über geringe Hilfsmittel verfügte, so dass trotz der größten Anstrengungen — wie wir gesehen haben — die Truppen oft Entbehrungen unterworfen und die Sicherheitsmaßregeln mit Mühe durchzuführen waren.

Außer den bereits früher näher beschriebenen Arbeiten bei den Verhauen und der Errichtung von Baracken (Koliben) sind vor allem die beschwerlichen Vorspannleistungen in Betracht zu ziehen. Schon im Jänner wurden Klagen darüber laut, dass beim Rückzug der österreichischen Truppen die Vorspannsfuhren aus Dorna bis Gurahumora benützt worden waren, ohne in Kimpolung abgelöst zu werden. Ebensosehr wurden die Fuhrwerke des nämlichen Bezirkes durch das Abrücken Urbans im Februar nach Siebenbürgen in Anspruch genommen; nicht weniger als 50 bis 60 Fuhren waren täglich nothwendig zum Transport der Fourage, Lebensmittel u. dgl., und aus diesem Grunde mussten noch vom Wirtschaftsamte in Kimpolung 40 Fuhren zur Fortschaffung des Proviants gefordert werden. Letzteres war zudem beauftragt worden, für jedes der nach Siebenbürgen seit dem 15. Februar im Durchmarsche begriffenen Bataillone 250 zweispännige Wagen bis Dorna zu stellen! Diese Vorspannsfuhren wurden übrigens, was wieder Grund zu Klagen gab, von den Stationscommandanten nicht bis Dorna,

sondern vorschriftswidrig bis Siebenbürgen verwendet, ohne dass in Dorna vom Mandatariate ein Wechsel derselben begehrt worden wäre. Andere Commandanten behielten die Vorspannsfuhren geradezu „stabil" bei sich, um sie im Falle eines Alarms in Bereitschaft zu haben. Von Gurahumora nach Kimpolung mussten einmal 120 Wagen gestellt werden. Ebenso kamen eigenmächtige Requisitionen vor. Dass mit dem Marsche der Russen nur noch größere Ansprüche erhoben wurden, ist leicht denkbar. Da man nicht weniger als 250 „permanente Fuhren" in Kimpolung forderte, so wurden auch von Radautz 100 und von Hadikfalva 20 bis 25 Wagen bestellt. Am 13. Juni bestellte der damalige provisorische Leiter des Landes, der k. k. Hofrath Eduard v. Bach, nach Kimpolung und Dorna sogar 250 bis 300 permanente Vorspannsfuhren. Welche Arbeitsleistung das Zuführen des Proviantes und Heues bedeutete, ist unschwer zu berechnen. Dazu kam das Zuführen von Holz und Wasser auf die Lagerplätze. Es ist schon erwähnt worden, dass im Juni allein für den Lagerplatz in Kimpolung 10 bis 12 Cubikklafter Holz und 40 bis 50 große Wasserfässer, für jenen in Dorna 15 bis 20 große Wasserfässer und 30 bis 40 Vorspannswagen gefordert wurden. Dass die Zugthiere auch bei der Anlegung der Verhaue verwendet wurden, ist oben gesagt worden.

Überaus mannigfaltig waren die Arbeiten, zu denen die Einwohner herbeigezogen wurden. In den ersten Monaten war einer der beschwerlichsten Dienste das Ausschaufeln der Schneeverwehungen. So kam z. B. am 16. Februar aus Morosény, wo sich bekanntlich damals die in Siebenbürgen operierenden Truppen befanden, der Befehl, dass die Schneewehen auf der Straße von der Grenze Siebenbürgens bis Kimpolung sofort wegzuschaufeln seien und die Straße „practicabel" zu erhalten sei. Ungesäumt wurden zufolge des Auftrages des Dornaer Mandatariates Arbeiter zu diesem Geschäfte aus Dorna, Kandreni und Pojana Stampi aufgetrieben. Aus Dorna allein giengen wenigstens 100 Leute bis Pojana Stampi zum Ausschaufeln. Ferner wurden zu dem Zwecke den Truppenabtheilungen Leute beigegeben. Noch im März machte der reiche Schneefall die Ausschaufelung der Straßen unentbehrlich, wenn man auch andererseits dadurch vor den Einfällen der Insurgenten gesichert war, wie bereits an früherer Stelle hervorgehoben wurde. „In Dorna," lautet ein Bericht vom 15. März 1849, „ist Ruhe, denn durch den mehrere Tage andauernden bedeutenden Schneefall ist selbst die Siebenbürger Hauptstraße schwer zu passieren; das Gebirge Magura dürfte gar nicht zu passieren sein: ein trefflicher

Schutz gegen die ungarischen Insurgenten." Als der Schnee im April schmolz, fand — wie wir schon wissen — ein Einfall der Ungarn statt, so dass dann auf die Bewachung der Grenzen durch Schützen wieder ein größeres Gewicht gelegt wurde. Außerdem wurden nicht wenige Leute zu Botengängen verwendet. Das Mandatariat musste Unterthanen ins „Marodehaus" zu Dorna schicken, um sie dort Holz spalten, Wasser holen, auskehren und Feuer machen zu lassen. Desgleichen musste für die Truppen Holz geliefert werden. Schließlich gerieth man im März, da gerade der gewaltige Schnee gefallen war, auf den Gedanken, dass die Gemeinden von Kimpolung bis Pojana Stampi statt Streustroh oder Heu für die Militärpferde Waldstreu aus Baumlaub und Moos beistellen sollten. Der Befehl war natürlich undurchführbar. Trotzdem wurde er gegen Ende April wiederholt: „Da jetzt," hieß es, „immer größere Truppenmärsche kommen und noch größere nachfolgen dürften, so sollen die Gemeinden sich Moos und Laub statt Strohstreu für die Pferde verschaffen. Auch Holz, wenigstens 30 Cubikklafter, sind in Dorna und Pojana Stampi bereit zu halten." Gegen diesen wiederholten Befehl wurde — wie es scheint, vom Dornaer Mandatariate — vor allem hervorgehoben, dass in dem Bezirke überhaupt keine Laubwälder seien; das wenige vorjährige Laub sei verfault; wenn 50 Menschen eine Woche lang Moos sammelten, so brächten sie kaum so viel zusammen, dass es für 100 bis 150 Pferde auf 1 bis 2 Tage ausreichen würde; zudem sei das Moos nass und würde mehr schaden als nützen. Hierzu komme, dass in Dorna bloß 40 bis 50 Stallbesitzer seien, in Pojana Stampi jedoch überhaupt nur der Postmeister Stallungen besitze; nachdem nun die Versorgung der Streu gesetzlich den Stallbesitzern obliege, so sei die daraus erwachsende Arbeit unüberwindlich. Ferner wurde betont, dass in den nächsten Tagen (also Anfangs Mai) „ein großer Theil der Bevölkerung nach Suczawa zum Anbaue abgehe;[122]) andere aber auf Verdienst gehen; ein Theil der Bauern endlich sich auf die Gebirgswiesen begebe".[123]) Es ist selbstverständlich, dass zur Zeit des Zuges der Russen die Arbeiten nicht geringer waren. Für das Lager bei Dorna allein waren außer den Wasserführern und den Fuhrleuten bei den Vorspannwagen 120 bis 150 Leute zum Graben der Küchen, zum Holzhacken und Wassertragen bestellt worden. Zur Verbindung der zwei gewählten Lagerplätze waren 7 Brücken (über die Dorna) nöthig, die dank der unentgeltlichen Arbeit nur 17 fl. 44 kr. kosteten, welches Geld wahrscheinlich bloß für Nägel u. dgl. aufgewandt worden war. Zu dem allen kommt noch, dass die Bewohner durch

die Organisierung des Landsturmes vielfach am Erwerb behindert waren.

Außer dieser Arbeitslast hatten die Bewohner allerlei andere Unbequemlichkeiten, Auslagen und manchen Schaden. Zunächst die Einquartierungen von Menschen und Pferden. Davon war auch das Mandatariat in Dorna nicht verschont geblieben. Es waren daselbst eine Zeitlang Officiere und ihre Pferde untergebracht. Die Propination in Dorna war völlig von Soldaten eingenommen worden, so dass am 15. März die Weisung ergieng, die eine Hälfte des Gebäudes zu räumen, damit die Getränke ausgeschenkt werden könnten. Dass die Schule in Dorna und seit Anfang März das Zollamt als Spital benützt wurden, ist bereits erwähnt worden. Auch das Posthaus in Pojana Stampi hatte durch Militäreinquartierung viel zu leiden, so dass am 7. August 1849 der Postmeister bat, „dass sein Stall von den Cavalleriepferden geräumt und ein Wirtshaus in Pojana Stampi errichtet werde, da er alle Reisenden verpflegen solle". Wie empfindlich der Wohnungsmangel war, ergibt sich aus einer Kundmachung vom 8. März, dass im Hinblick auf das zahlreiche Militär in Jakobeni und Dorna „alle Leute, die daselbst keinen stabilen Sitz hätten, in die unteren Theile der Bukowina ziehen sollten; in Czernowitz seien viele Quartiere". Geradezu zu einer Zwangsmaßregel gestaltete sich diese Aufforderung im Mai, als man daran gieng, für die anwachsende Truppenmenge Platz zu schaffen. Es wurde nun auf Ansuchen Urbans ein Verzeichnis aller in Jakobeni, Dorna, Kandreni und Pilugani wohnhaften Fremden angelegt, die sich beim Rückzug der österreichischen Truppen aus Siebenbürgen nach der Bukowina geflüchtet hatten und beschäftigungslos waren; „ihre Wohnungen sollten große Truppenmengen einnehmen". Zugleich wurde betont, dass Fremde in der Nähe der Vorposten nicht zu dulden seien. Es ist ganz zweifellos, dass man durch diese Action die Fremden entfernen wollte, um Raum für Einquartierung von Truppen zu gewinnen. Durch solche Verfügungen wurde die persönliche Freiheit beschränkt. Es möge noch bemerkt werden, dass aus strategischen Rücksichten am 13. Februar der Befehl erflossen war, die Flüchtlinge aus Siebenbürgen an der Rückkehr dahin zu verhindern. Ein ähnlicher Befehl wurde am 15. Juni 1849 von Urban ausgegeben: „Das Mandatariat in Dorna verfüge, dass beim Vorrücken der Colonnen keine Bistritzer oder sonstige Fuhren gegen Siebenbürgen sich in Bewegung setzen, da sie sonst unter Escorte zurückgeschickt würden." Es ist selbstverständlich, dass unter

diesen Umständen aller Verkehr und Handel stockte. Vorher schon wurde angedeutet, dass die regelmäßige Thätigkeit des Zollamtes in Pojana Stampi bereits mit dem ersten Einfalle (4. Jänner) gestört wurde und nach einigen Wochen ganz aufhörte. Es geschah dies, nachdem am 26. Februar die österreichische Armee aus Siebenbürgen zurückgekehrt war. „Ich musste," schreibt Zybaczynski, „Pojana Stampi wegen der allzu gedrängten Bequartierung verlassen. Seit 4. Jänner 1849 bin ich immer auf der Flucht. Im Ärarialquartier in Pojana Stampi (der Ort bestand nur aus vier Häusern, darunter das Zollamt und die Post) ist Militär einquartiert. Die Brücken hinter Tyhuza sind abgetragen, die Straße verbarricadiert und die Passage gänzlich gehemmt. Der Überschuss der Gelder ist nach Dorna abgeführt und die Register daselbst hinterlegt." Auch das Dornaer Amt setzte übrigens seine Wirksamkeit nicht lange mehr fort. Es ist früher erwähnt worden, dass der Einnehmer Gerstmann sofort nach dem ersten Einfalle Dorna räumen wollte. Da er aber den Befehl erhalten hatte, nur im Falle der äußersten Nothwendigkeit und im Einverständnisse mit dem Militärcommando es zu thun, so war er bis zum 6. März in Dorna verblieben. An diesem Tage rieth ihm Urban, bei dem drohenden Einfalle, der auch das Militär zum Rückzuge aus Siebenbürgen veranlasst hatte, sich aus Dorna zu entfernen. Dies führte der Einnehmer noch am nämlichen Tage aus, indem er sich nach Kimpolung begab. Das Zollgebäude wurde hierauf als Spital benützt, so dass selbst dann, als der Verkehr nach dem Vorrücken der vereinigten Armee nach Siebenbürgen im Juli wieder eröffnet wurde, das Zollamt seine Thätigkeit nicht beginnen konnte. Daraus erwuchsen einerseits Schädigungen und Klagen der Parteien, andererseits Unzukömmlichkeiten für die Zollbeamten.[124]) Schließlich sah man sich gezwungen, auf die Wiedereröffnung des Zollamtes in Dorna zu verzichten und dasselbe nach Pojana Stampi, wo sich vordem nur ein untergeordnetes Zollansageamt befunden hatte, zu verlegen. Dieses Amt trat am 11. August in Activität und blieb bis zur Aufhebung der Zwischenzollinie (1. Juli 1851) bestehen. Ebenso hatten durch die Ereignisse die anderen Erwerbsquellen gelitten. Überaus misslich gestaltete sich die Lage des Gebirgsvolkes infolge des großen Verbrauches an Schlachtvieh und an Heu. Da nämlich die Bewohner des Gebirges in der Bukowina in erster Linie auf die Viehzucht und die Erzeugnisse der Milchwirtschaft angewiesen sind, wurde durch das Aufkaufen des Viehs ihre vorzüglichste Nahrungsquelle beeinträchtigt. Da ferner das Heu verbraucht war und während

des Sommers das Gras theils als Futter für die Militärpferde geliefert werden musste, theils von den Vorspannsfuhren und dem Schlachtvieh abgeweidet wurde, sahen sich die Bauern veranlasst, wegen des Futtermangels auch weiterhin das Vieh „um Spottpreise" zu verkaufen. Verschärft wurden diese Missstände dadurch, dass z. B. die Bauern von Pojana Stampi verhindert wurden, ihre an der Grenze gelegenen Pojanen (Hochweiden) bei Koman[125]) zu benützen. Ihre dawider gerichteten Bitten wurden am 10. Juni 1849 von Urban, der damals in Dorna weilte, abgeschlagen. Wahrscheinlich waren hierbei strategische Rücksichten maßgebend. Andererseits forderte Hofrath Bach in einer Kundmachung vom 7. Juni die Gemeinden auf, ihr Vieh nicht zu weit in die Berge zu treiben, weil die Insurgenten es ihnen abnehmen könnten.

Die letzte Bemerkung führt schließlich zur Betrachtung der mannigfaltigen Schäden, die durch Raub und Diebstahl oder durch mehr oder minder erzwungene Hingabe ihres Gutes den Bewohnern zugefügt wurden. Dass die Insurgenten sich bei ihren Einfällen in Pojana Stampi, Kandreni, Dorna, Seletin und Putilla mancherlei aneigneten, ist bereits an früheren Stellen erzählt worden. Zumeist wurde Proviant geraubt, dessen die Insurgenten ebensosehr wie die österreichischen Truppen entbehrten. Erleichtert wurde ihnen ihr Raub durch den Umstand, dass die Bewohner zum Theile geflohen waren. Wie es hierbei zugieng, darüber belehrt uns das Schicksal der Dornaer Propination. Am 4. Jänner abends hatte sich das Gerücht verbreitet, dass die Insurgenten schon in Pojana Stampi seien. Die Vermuthung, dass sie bis Dorna kommen würden, erfüllte die Ortsinsassen mit Angst und Schrecken, zumal man Unerhörtes von der Grausamkeit der Insurgenten fabelte. Deshalb flohen viele und unter ihnen der Propinator Isak Tannenbaum. Er nahm nur mit sich, was er an Geld und Sachen in der Verwirrung zusammenraffte, und verließ in der Nacht vom 4. auf den 5. mit seiner Familie Dorna. Da auch die Propinationsdiener die Flucht ergriffen hatten, so verblieben die Getränke im Keller wie überhaupt die Wirtschaft ohne Aufsicht. Solch günstige Gelegenheit ließen sich die Insurgenten nicht entwischen; vielmehr quartierten sich mehrere am 5. in die Propination ein, erbrachen den Keller und vertheilten die dort gefundenen Vorräthe an Getränken, Wachs, Honig und Rindfleisch im Werte von angeblich 1681 fl. C.-M. Außerdem wurden noch andere „Effecten" als Beute mit Beschlag belegt, deren Wert Tannenbaum mit 1003 fl. C.-M. berechnete. Diese Vorräthe mögen den Insurgenten umso willkommener gewesen sein, als

auf den 5. Jänner für die römisch-katholischen der heilige Abend vor dem Dreikönigsfeste, für die griechischen der heilige Weihnachtsabend fiel. Erwähnt wurde schon in einem anderen Zusammenhange, dass Bem wenigstens den bei dem ersten Einfall angerichteten Schaden zum großen Theile ersetzte, dagegen verlautet nichts von einem Ersatze für den beim Einfalle Anfangs April verursachten Schaden, von dem besonders der Postmeister von Pojana Stampi heimgesucht wurde, wie bereits oben erzählt worden ist. Aber auch durch die österreichischen und später durch die russischen Truppen ist vielfacher Schaden verübt worden. Anfangs Jänner hatte infolge des unvorhergesehenen Rückzuges der österreichischen Truppen und der Verwirrung, welche Bems Einfall hervorgerufen hatte, die Dornaer Bevölkerung alle ihre Mehlvorräthe (namentlich Kukuruz) und ebenso das Salz an das Militär abtreten müssen, so dass allgemeine Noth drohte. Sogar die „Schlafkreuzer für Licht" wurden ihr (wenigstens bis zum 16. Jänner) nicht verabreicht. Die ganze Last fiel „überdies auf nur 200 bis 250 Wirte, da die anderen sich ins Gebirge geflüchtet hatten oder zu entlegen wohnten". Die Nachzügler des zweiten Romanenregimentes, das sich damals zerstreut hatte, kamen über Pojana Stampi und Kirlibaba in die Bukowina und quartierten sich zu 20 und 30 Mann selbst ein; die Quartiergeber mussten sie verpflegen, was denselben überaus beschwerlich ward. Erst am 22. Jänner wurden über Veranlassung Malkovskýs nach Dorna und Kandreni 40 Korez Kukuruzmehl zur Vertheilung an jene Quartiergeber geschickt, wobei man auch Czokanestie (bei Kirlibaba) mit 5 Korez bedachte. Fehlte es der Mannschaft an Holz, dann wurden die Zäune verbrannt. So liefen z. B. am 30. Mai Klagen ein, dass von Seite des Militärärars für die in den Kosner Baracken untergebrachten Mannschaften kein Holz beigestellt werde, daher dieselben die Zäune zusammenbrächen. Eine ähnliche Klage liegt aus Dorna vor. Großen Schaden richteten die Vorspannwagen an. So sagt ein Dornaer, dass ihm von den Fuhrleuten vom Dachboden 7 Schober Heu gewaltsam entrissen worden seien. Im Sommer litten besonders die Heuwiesen. Sie wurden theils als Lagerplätze verwendet, theils von den Vorspannszugthieren und dem Schlachtvieh abgeweidet. So klagt Teodosia Pisdelli aus Pietrossa, dass am Morgen des 29. Juni die Fuhrleute des russischen Proviantransportes mit ihren Pferden in ihre Lewada[126]) eindrangen und sie ganz abweideten; überdies stahlen sie 4 Handtücher und 2 Leibbinden, von denen jedes Stück 40 kr. wert war. Tags darauf führte Basil Negri Klage, dass seine Wiese durch

die Zugthiere der russischen Vorspannwagen gänzlich abgeweidet wurde. Das Gleiche thaten die bessarabischen Fuhrleute im folgenden Monate. Trotzdem ihnen Wiesen und Weiden angewiesen wurden, begnügten sie sich nicht mit denselben, sondern verursachten durch das Abweiden von Heuwiesen empfindlichen Schaden. Ebenso verursachte das für die russischen Truppen bestimmte Schlachtvieh bedeutenden Schaden. Infolge der Klagen der Dornaer Bevölkerung sah sich der russische Proviantcommissär Twerdochleboff bemüssigt, 500 fl. als Entschädigung zu zahlen. Namhaften Schaden erlitt auf seinen Wiesen der Dornaer Postmeister Kratzer. Übrigens eigneten sich nicht geringe Heumengen die Cavalleristen an, wie ihre Reitpferde die Wiesen abweideten, wenn dieselben für sie nicht abgemäht wurden. „Von Juni bis September 1849," heißt es in einem Berichte, „haben in Dorna die Vorspannsleute aus allen Gegenden die Wiesen, ja selbst die Fruchtfelder abgeweidet." Die Erdäpfel wurden aus der Erde gestohlen. Zudem wurden die Bauern misshandelt. Dafür sind die Landleute für ihre „ausgezeichnete Haltung" und ihre „willfährige Hingebung bei der Verführung von Proviant" nach der Beendigung des Krieges öffentlich belobt worden,[127]) und für die Verkrüppelten und Invaliden sorgte man durch Aufrufe zu Sammlungen und Veranstaltungen von glänzenden Bällen.[128])

❧

So standen die Verhältnisse in Österreichs Ostgau im Anbeginn der Regierung Kaiser Franz Josefs. Während der fünfzig Jahre seiner Herrschaft hat aber das Land ungeahnte Fortschritte gemacht: das letzte halbe Jahrhundert war für die Bukowina eine Zeit der Wiedergeburt im vollsten Sinne des Wortes.

❧

Anmerkungen.

1) Vergl. Kaindl, Franz Adolf Wickenhauser (1809—1891), Czernowitz 1894. Die Zahl der von mir benützten Auszüge Wickenhausers dürfte etwa 200 erreichen. Die umfangreicheren sowie eine Anzahl von Originalurkunden habe ich unter dem Titel „Zur Geschichte der Bukowina im Jahre 1849", Czernowitz 1898, publiciert.

2) Über das Folgende vergl. Kaindl, Geschichte der Bukowina III, S. 23 ff., Czernowitz 1898. Einige wichtige Nachrichten bringt Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes 1848, IV, 3, S. 54 und 477. Vergl. auch „Bucovina" 1849, Nr. 1 und 10.

3) Vergl. „Zur Begründung der Bukowiner Landes-Petition", S. 5 f., Wien 1848.

4) Vergl. die vorhergehende Anmerkung.

5) Vom Standpunkte der rumänischen Partei, welche die Ruthenen nicht berücksichtigte.

6) Nach der Darstellung im kais. Diplom über die Verleihung des Landeswappens (Romänische Revue V, S. 276). In dieser Urkunde wird überhaupt das Jahr 1848 als jenes der Trennung der Bukowina von Galizien genannt. Ganz klar ist leider der Vorgang noch nicht.

7) Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den damals zum erstenmal auflodernden Streit zwischen den Rumänen und Ruthenen zu schildern. Wer sich hierfür interessiert, findet in der „Bucovina" genug von dieser traurigen Partie der Bukowiner Geschichte. Von den Bukowiner Reichtagsabgeordneten waren nur drei für die Selbständigkeitserklärung der Bukowina, nämlich Czuperkowicz, Bodnar und Král („Bucovina" 1849, Nr. 1, S. 7 und Nr. 10). Die betreffende, für die Trennung eingereichte Petition findet sich unter Nr. 474 in dem „Verzeichnis der im Reichsrathsbureau eingelangten und verlesenen Eingaben" angeführt (gedruckt in den „Verhandlungen des österr. Reichstages 1848", IV). Gegen die Trennung waren gerichtet: Petition Nr. 700, gezeichnet von Morgatsch, Kirste und Dolinczuk, ferner Nr. 771, in welcher die „Wahlmänner des Bezirkes Gurahumora gegen die Absicht des Abgeordneten Czuperkowicz, die Bukowina von Galizien abzusondern, protestieren", endlich Nr. 825, ein Protest Kobylicas gegen die Trennung. Interessant und für die getheilten Anschauungen bezeichnend ist der Umstand, dass Czuperkowicz in der Lage war, als Gegengewicht gegen die eben erwähnte Petition Nr. 771 eine „Petition der Gemeinden Gurahumora, Illischestie und Braschka wegen Trennung der Bukowina von Galizien und anderer Einrichtungen" zu überreichen (Nr. 835).

8) „Bucovina" Nr. 1 (1849), S. 1 f. Bei der Deputation waren auch die Abgeordneten Bodnar und Král.

9) Über das Folgende vergl. Kaindl, Geschichte der Bukowina III, S. 54 ff. und desselben Autors neue Schrift „Das Unterthanswesen in der Bukowina", Wien 1899.

10) Vergl. Kaindl, Die volksthümlichen Rechtsanschauungen der Rusnaken und Huzulen (Globus LXVI, Nr. 17). Charakteristisch ist folgende an der in Anm. 7 genannten Stelle unter Nr. 709 verzeichnete Petition: „Johann Liesik aus Rabautz in der Bukowina richtet die Bitte an Se. Majestät, ihn zum Deputierten zu ernennen."

11) Seinen Antheil an den Verhandlungen über die Aufhebung des Unterthansverhältnisses findet man in den Verhandl. des österr. Reichstages I, S. 466 (Sitzung vom 10. August 1848) und II, S. 165 (Sitzung vom 31. August 1848). Er gehörte zu den drei Abgeordneten, die für die Selbständigkeitserklärung der Bukowina eintraten (vergl. Anm. 7). Nach der Auflösung des Reichstages (7. März) schrieb Král einen kurzen Rechenschaftsbericht. Derselbe ist in der „Bucovina" 1849, Nr. 10 abgedruckt. Er schließt mit den Worten: „Hoch das Hergogthum Bukowina! Hoch, dreimal hoch die edlen Bewohner der Hauptstadt Tschernowitz!"

12) Zum Folgenden vergl. Verhandl. des österr. Reichstages I, S. 466, 503 und 638; zusammengestellt sind alle Verbesserungsvorschläge für Galizien und die Bukowina in der „Zgoda", Tarnow 1848, Nr. 32, S. 226.

[13]) Verhandl. des österr. Reichstages II, S. 165.

[14]) Ebenda IV, S. 24, Nr. 172.

[15]) Verhandl. des österr. Reichstages IV. Sie sind jetzt gesammelt in der Schrift „Das Unterthanswesen 2c.", Beilage 7.

[16]) Simiginowicz, Reminiscenzen aus der Revolutionszeit. Bukowiner Nachrichten Nr. 1984 und 1986.

[17]) Blau und Roth sind bekanntlich die Landesfarben der Bukowina.

[18]) „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 126.

[19]) Zum Folgenden vergl. „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 4 und 5; Österr. Soldatenfreund 1849, S. 63.

[20]) „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 130.

[21]) Infolge besonderer Bewilligung begann diese Zeitung am 26. Februar 1849 wieder zu erscheinen. Über ein Censurverfahren gegen das Blatt siehe Nr. 20, 1849.

[22]) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 4, S. 16.

[23]) Vergl. „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 8 über die Bewilligung eines beschränkten Waffengebrauches; ferner oben im Text die Bewilligung zum Weitererscheinen der „Bucovina"; siehe unten die Wiedergestattung des Handels mit Sicheln, Sensen u. s. w. Ein an das Ministerium des Innern gerichtetes Gesuch des „Bürgerlichen Ausschusses" von Czernowitz um Aufhebung oder Beschränkung des Kriegszustandes wurde am 26. Februar abgeschlagen. Siehe „Bucovina" 1849, Nr. 2.

[24]) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 37. Doch erfolgte später die Wiederholung des Verbotes. Ebenda Nr. 114 (Juli).

[25]) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 65.

[26]) Vergl. „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 121 und 124, „Bucovina" 1849, Nr. 5 und 17. Über die Gefangennahme des bekannten rumänischen Schriftstellers Georg Bariţiu vergl. „Bucovina" 1849, Nr. 20 und Diaconovich, G. Bariţiu, Hermannstadt 1892, S. 30.

[27]) Formanek, Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Nr. 41, II, S. 382 und 359.

[28]) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 49. Ganz Galizien hatte 22.922 Christen und 2698 Juden zu stellen; von diesen hatten sich bis zum 15. April 16.208 Christen und 841 Juden gestellt, während 6714 Christen und 1880 Juden sich noch nicht gestellt hatten.

[29]) Vergl. Simiginowicz, Reminiscenzen. Buk. Nachrichten Nr. 1984.

[30]) Derselbe, Erinnerungen aus dem alten Czernowitz. Buk. Nachrichten 1896, Nr. 2428. Ein lustiges Duell aus jener bewegten Zeit erzählt er ebenda Nr. 2432.

[31]) Ist inzwischen (1899) abgetragen worden, um dem neuen Sparcassegebäude platzzumachen.

[32]) Buk. Nachrichten Nr. 1986. Näheres darüber bringt jetzt das in den Mitth. der Szewczenko-Gesellschaft zu Lemberg publicierte Protokoll S. 19 ff.

[33]) „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 131.

[34]) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 11; „Bucovina" 1849, Nr. 1.

[35]) Simiginowicz, Reminiscenzen. Buk. Nachrichten Nr. 1968.

[36]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 382.

37) „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 72 (Juni).

38) Vergl. Rittersberg, „Kapesni Slovniček" II, S. 154 ff. Prag 1851.

39) Diese Berichte findet man bei Rittersberg a. a. O., ferner bei Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Octoberaufstandes 1848, II, S. 229 f.; dazu kommt „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 5.

40) Citiert bei Rittersberg und Helfert a. a. O.; in den mir zugänglichen Nummern der „Zgoda Tarnowska" (Galizien) finde ich nicht diese Nachrichten.

41) Vergl. die vorangehende Anmerkung.

42) In der „Zgoda" (Tarnow 1848, Nr. 22) ist eine Eingabe des als Leiter der galizischen Bauernrevolution vom Jahre 1846 bekannten Jakob Szela mitgetheilt, in welcher dieser sich beklagt, dass nicht er, „der König der Bauern", sondern der berüchtigte Kobylica, der im Jahre 1843 herrschaftliche Diener gekreuzigt und mit siedendem Pech begossen hatte, zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden sei. Der ganze, übrigens auch durch die angeblichen Umstände seiner Veröffentlichung verdächtige Bericht muss eine grobe Fälschung sein. Wäre ein derartiges Schreiben dem Ministerium vorgelegt worden, so hätte über die Würdigkeit des Kobylica sofort eine Untersuchung eingeleitet werden müssen, wie sie z. B. über den Abgeordneten Teufel geführt wurde (Verhandl. des österr. Reichstages I, S. 487 ff.). Indes verlautet von einer solchen nichts, und auch in der Sitzung vom 1. und 6. Februar 1849, in welcher über Kobylica viel gesprochen wurde (siehe unten!), geschieht von ähnlichen Ausschreitungen keine Erwähnung. Jenes angebliche Gesuch Szelas ist übrigens aus Solka, 11. Juli 1848 datiert. Szela war nämlich von der Regierung nach der Bukowina geschickt und mit 32 Morgen Gründen in der Solker Cameralherrschaft dotiert worden. Man vergl. übrigens über die Unruhen im Huzulengebiete vor dem Jahre 1848 die Schrift O. Kolessas „Juryj Kossowan" (d. i. Fedkowicz), Lemberg 1893, S. 30 ff. sowie die Schrift „Das Unterthanswesen 2c.", S. 124, worin Kobylica allerdings als einer der Anführer in dem wegen Urbarialstreitigkeiten ausgebrochenen Aufstande von 1843 erscheint, jene Greuel aber mit keiner Silbe angedeutet werden.

43) Von den Rumänen wurden und werden die Huzulen sehr oft als Angehörige ihres Stammes beansprucht. Da man damals aber dieselben sammt ihrem Anführer zu Vaterlandsverräthern stempelte, so wird in der „Bucovina" in auffälliger Weise neben den Namen der Huzulen stets das Wort „ruthenisch" gesetzt.

44) Vergl. unten S. 287.

45) Soldatenfreund Nr. 114.

46) Man vergl. besonders Nr. 1 (sammt Supplement) und Nr. 8.

47) Geschichte des Infanterie-Regimentes Nr. 41, II, S. 382 f.

48) Verhandl. des österr. Reichstages IV, S. 714 und V, S. 2 f. (Sitzungen vom 1. und 6. Februar.)

49) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 521 f.

50) „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 21.

51) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 523, 525 f.

52) Vergl. über diese Einfälle unten S. 300 und S. 312.

53) Rittersberg a. a. O.

54) Vergl. oben Anm. 26.

55) „Bucovina" 1849, Nr. 5.

56) Ebenda Nr. 17.

57) 1849, Nr. 1. Vergl. S. 277.

58) Es genügt hier, auf die Kundmachung in der „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 37 hinzuweisen.

59) Vergl. die drei Berichte aus Storonetz und Sergie, welche O. Kolessa in der Zeitschrift „Zytie i Słowo" III, S. 233 ff. veröffentlicht hat.

60) Vergl. hierzu Kaindl, Kleine Studien, S. 42, Czernowitz 1893.

61) Vergl. darüber Kaindl, Geschichte der Bukowina III, S. 34, 58 und 65.

62) Krasnyj dił = Krasnodiu ist eine Attinenz von Ploska, wo das Gehöfte Kobylicas stand. Ein huzulisches Lied auf Kobylica, das über mein Ersuchen Pfarrer Georg Hanicki in Sergie aufgezeichnet hat, erzählt, dass man das Haus in Krasnodiu zerstört habe. Dieses Lied ist nebst anderen verwandten von mir in „Etnograficnyj zbirnyk" V, S. 143 f. veröffentlicht worden.

63) Kaiser Franz Josef war thatsächlich im Jahre 1851 vom 21. bis 27. October in der Bukowina; damals muss Kobylica schon seinen Kerker verlassen haben.

64) Die Nachricht von dem Liede habe ich aus der Gegend von Berhomet am Sereth erhalten; doch wurde mir nur diese eine Strophe mitgetheilt. Ein vollständiges Lied besitze ich aus Sergie (vergl. Anm. 62).

65) Über diese Epidemie erscheinen hier zum erstenmal ausführlichere Daten zusammengestellt. Dr. Denarowski hat in seinem „Commentar zur Sanitätskarte der Bukowina", S. 70 sie nur kurz erwähnt. Meine Ausführungen beruhen auf den amtlichen Mittheilungen in der „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 85, 89, 95, 98, 101, 108, 112, 122, 125, 131, 134, 140, 146 und 1849, Nr. 6, 10, 20, 24, 30, 79 und 130. Einiges bietet über diesen Gegenstand auch das Gedenkbuch der römisch-katholischen Pfarre in Czernowitz (Ausgabe von Polek, S. 108 f.).

66) Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Zahl 122 nicht die überhaupt verseuchten Orte anzeigt, sondern nur die gleichzeitig von der Seuche zu den angegebenen Zeitpunkten heimgesuchten. Die absolute Zahl der von der Cholera betroffenen Orte war also eine größere, da die Krankheit nach dem Aufhören in einzelnen Orten wieder andere ergriff; doch kennen wir diese Zahlen für die Bukowina speciell nicht. Vergl. Anm. 68.

67) Nach Meinert, Geographie und Staatskunde des Kaiserthumes Österreich (1851), S. 292 zählte Lemberg schon im Jahre 1846 70.970 Einwohner.

68) Nach dem damals (4. Juni) erstatteten Ausweise hatte die Cholera in Galizien sammt der Bukowina 17 Kreise heimgesucht; in 1625 Orten mit zusammen 1,919.884 Einwohnern waren 107.990 erkrankt, 65.244 genesen und 42.746 gestorben. „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 79.

69) So ist wohl der Bericht in dem „Gedenkbuch" (vergl. Anm. 65), S. 108 f. aufzufassen.

70) „Zgoda", Tarnow 1848, Nr. 23: Bericht ddo. Czernowitz, 27. Juli.

71) Vergl. „Bucovina" 1849, Nr. 8; Gedenkbuch der römisch-katholischen Pfarre, S. 109. Die Heuschrecken waren im Herbste 1848 besonders um Kotzman und Zastawna in der nördlichen Bukowina aufgetreten, doch der folgende

Winter vernichtete sie. Über die verderbliche Dürre dieses Jahres ist bereits oben S. 275 gesprochen worden. Auch die Mutter des Erzählers erinnert sich der ungewöhnlichen Hitze jener Tage: „Die Hitze war so groß, dass, als ich — der Vater baute damals das Haus — einmal die der Sonne ausgesetzte Ziegelmauer antastete, meine Hand wie verbrüht schmerzte. Da es wochenlang nicht regnete, bedeckte die Wege eine so tiefe Schichte Staub, wie ich sie sonst nie sah."

72) „Bucovina" 1849, Nr. 5.

73) Die Preise sind in Conventionsmünze (C.-M.) angegeben. Insofern in den Courszetteln der „Gazeta Lwowska" die Preise in Wiener Währung (W. W.) notiert waren, sind sie nach dem Verhältnisse 5 fl. W. W. = 2 fl. C.-M. umgerechnet worden (5 Scheinkreuzer W. W. = 2 Silberkreuzer C.-M.). 1 Korez = c. 125 l.; 1 Garnez = 4 Kwart = 3·844 l.

74) Simiginowicz in den Buk. Nachrichten Nr. 1986.

75) Vergl. Formanek, Geschichte des k. k. Infanterie-Regimentes Nr. 41, II, S. 373, doch ist die Darstellung insofern unrichtig, als der Kampf bei Dorna dem Zurückdrängen über die Grenze Siebenbürgens nach der Bukowina vorangeht; Österreichischer Soldatenfreund 1849, S. 44 f. und S. 55; Helfert, Geschichte Österreichs vom Ausgang des Wiener Octoberaufstandes 1848, IV, 2, S. 266 f. und S. 533. Andere Nachrichten werden weiter unten citiert Außerdem lagen mir reiche Aufzeichnungen, Notizen, Urkundenauszüge und Urkunden vor, welche der Finanzrath F. A. Wickenhauser, ein Zeitgenosse jener Ereignisse, gesammelt hat. Diesem Material ist auf den folgenden Seiten alles das entnommen, was in den citierten Druckschriften nicht vorhanden ist. Wickenhauser war als administrativer Beamter über die Vorgänge ausgezeichnet unterrichtet. Vergl. noch Kaindl, Zur Geschichte der Bukowina 2c., namentlich die Urkunden.

76) Diese Episode wird von den militärischen Berichterstattern verschwiegen. Neben den ausführlichen Mittheilungen Wickenhausers liegt mir über dieselbe ein Bericht (Brief) aus Dorna vor; ferner sei auf die Bemerkung von Simiginowicz in den Buk. Nachrichten Nr. 1988 hingewiesen. Gegenüber der in der letztangeführten Arbeit enthaltenen Notiz, dass die Förstersfrau „später dieserwegen decoriert wurde", folge ich den entgegengesetzten, offenbar richtigeren Angaben Wickenhausers.

77) Ursprünglich hieß es in Dorna, dass 10.000 Ungarn anrücken (Wickenhauser). Nach Czernowitz und von hier weiter nach dem Westen kam gar die Nachricht, dass 20.000 bis 30.000 Mann eingefallen seien. Die richtigeren Daten schwanken zwischen 600 und 700. Vergl. „Bucovina" 1849, Nr. 1; „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 13. In Nr. 5 hatte dieselbe Zeitung den Einfall mit Absicht als recht geringfügig hingestellt, um den polnischen Revolutionsfreunden alle Hoffnung zu benehmen. Vergl. oben S. 278.

78) Die Zeitangaben im Österr. Soldatenfreund 1849, S. 55 sind irrig.

79) Dies wird auch im Österr. Soldatenfreund 1849, S. 55 hervorgehoben. Die Russen waren bekanntlich schon im Juni 1848 in die Moldau eingerückt.

80) Zum Folgenden vergl. insbesondere Kaindl, Zur Geschichte der Bukowina 2c.

81) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, 476.

82) Nach „Bucovina" 1849, Nr. 1 soll die Botschaft schon am 5. in Czernowitz eingetroffen sein. Es könnte dies höchstens eine Meldung mittelst der

Feuersignale gewesen sein, über welche Simiginowicz in den Buk. Nachrichten Nr. 1988 referiert. Vergl. noch weiter unten. Bei Simiginowicz findet man auch eine anschauliche Schilderung des Schreckens, welchen die Nachricht von dem Einfalle verursachte. In Czernowitz hatte man eine weiße Fahne vorbereitet, um sie den Insurgenten im Nothfalle als Friedenszeichen entgegenzutragen. Auch die k. k. Ämter wollten die Flucht ergreifen („Bucovina" 1849, Nr. 1).

[83]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 475 ff.; Österr. Soldatenfreund 1849, S. 44 f. und 63.

[84]) Zum Folgenden „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 13 und „Bucovina" 1849, Nr. 1, 3, 5 und 6.

[85]) Vergl. oben.

[86]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 476 ff.; Österr. Soldatenfreund 1849, S. 95 und 113 f.

[87]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 479 ff.; Österr. Soldatenfreund 1849, S. 149 f.

[88]) Die „Gazeta Lwowska" erzählt, nachdem sie in Nr. 18 über den Erfolg bei Moroseny und in Nr. 24 über jenen bei Baiersdorf berichtet hat, in Nr. 37 von einer Gefangennahme von 1000 Feinden durch Urban bei Tihucza. Dies ist sicher eine irrige Nachricht.

[89]) Schreiben des operierenden Truppencorps, Hauptquartier Moroseny ddo. 26. Februar 1849 (im Auszug bei Wickenhauser).

[90]) Mit dem Erlasse vom 15. September 1848 (Doblhoff-Bach-Krauß) waren trotz der Aufhebung des Unterthansverhältnisses die Patrimonialobrigkeiten mit der Fortsetzung der richterlichen und politisch-administrativen Geschäfte bis zur Einrichtung von Staatsobrigkeiten provisorisch betraut worden. „Gazeta Lwowska" 1848, Nr. 113.

[91]) Vergl. die Preise auf S. 286; 1 Oka = $2^1/_4$ Pfund.

[92]) Vergl. die Verzeichnisse von Spenden und die Dankeskundgebungen im Österr. Soldatenfreund 1849, S. 45, 148 und 248; „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 41; „Bucovina" 1849, Nr. 1 und 3.

[93]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 483 f.

[94]) Dies muss gegen die Ausführungen in der Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 484 hervorgehoben werden.

[95]) Diese und die folgende Urkunde befinden sich in meinem Besitze.

[96]) Über die zwei Romanenregimenter vergl. Österr. Soldatenfreund 1849, S. 197 f., 218 und 676.

[97]) Meine Mittheilungen beruhen zumeist auf Wickenhausers Material. Vergl. Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 485 und „Bucovina" 1849, Nr. 8.

[98]) Über eine Episode aus dem Lager der Vorposten in Pojana Stampi vergl. Österr. Soldatenfreund 1849, S. 240.

[99]) Göttinger erhielt täglich 1 fl., Pohl 30 kr., also $^1/_2$ fl. C.-M.

[100]) Vielleicht ist es derselbe Stirbul, welcher in dem Specialkatalog der Ausstellung der k. k. Güterdirection (Czernowitz 1886) als einer der berühmtesten Jäger der Bukowina angeführt wird. Er soll mit einem von einem Schmied angefertigten Gewehr 31 Bären, 56 Wölfe, 17 Luchse, 13 Edelmarder, 25 Stein-

marder, 18 Wildkatzen und verschiedenes andere Haar- und Federwild geschossen haben.

[101]) Vergl. „Bucovina" 1849, Nr. 3 und 6.

[102]) Diese Stangen waren mit Stroh umwunden, das im Nothfalle angezündet wurde. Vergl. Simiginowicz in den Buk. Nachrichten Nr. 1988.

[103]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 485.

[104]) Vergl. Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden II, S. 732 f.; Helfert, Geschichte Österreichs IV, 2, S. 326 ff.

[105]) Am 19. April kam ein Courier aus Olmütz durch Czernowitz, welcher ein russisches Hilfscorps für Österreich zu erbitten hatte („Bucovina" 1849, Nr. 9). Die „Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 55 bringt eine Nachricht ddo. Jassy 23. April, dass der russische General Grotenhjelm in Kamieniec zum Marsche nach Siebenbürgen bereit stehe. Die weiteren Nachrichten in dieser Zeitung sind verworren.

[106]) Vergl. übrigens die Preise oben S. 286.

[107]) Zur Preisvergleichung mit den Angaben S. 286 sei bemerkt, dass 1 Metzen = 61 l, also etwa ½ Korez ist.

[108]) Diese Angaben sowie fast die ganze Darstellung nach den Materialien Wickenhausers. Man vergl. auch „Bucovina" 1849, Nr. 15, 16 und 17. In der Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 516 ist die Zahl zu gering angenommen.

[109]) „Bucovina" 1849, Nr. 11, S. 59.

[110]) Wadra = Eimer = 56·589 l. Bei einem Vergleich mit den Angaben auf S. 286 muss berücksichtigt werden, dass hier die Preise für den Kleinverkauf angeführt sind.

[111]) Vergl. Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 523 und 516 ff.

[112]) Nach Mittheilungen meiner Mutter, deren Erzählungen ebensowie die meiner ältesten Schwester Ernestine auch im Folgenden verwendet sind.

[113]) Dies bestätigt auch Simiginowicz in den Buk. Nachrichten 1988. Ähnlich lauten die Berichte über die durch Lemberg durchgezogenen russischen Truppen („Gazeta Lwowska" 1849, Nr. 64 und 106; Österr. Soldatenfreund 1849, S. 388). Die russischen Kanonen u. s. w. wurden auf der sogenannten Sturmwiese und zwar auf dem jetzigen Radfahrerplatz beim Volksgarten aufgestellt (Buk. Nachrichten Nr. 2427).

[114]) An diesem Tage vertheilte Urban in Dorna an zwölf Tapfere seiner Colonne vier große und acht kleine silberne Tapferkeitsmedaillen. Österr. Soldatenfreund 1849, S. 231.

[115]) Diese Marschroute sowie jene des Rückzuges liegen jetzt gedruckt vor in Kaindl, Zur Geschichte der Bukowina 2c.

[116]) Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 517 ff.

[117]) „Bucovina" 1849, Supplement zu Nr. 18, S. 93.

[118]) Über einen erlogenen Einfall der Insurgenten vergl. Österr. Soldatenfreund 1849, S. 505 und dessen Wiederrufung S. 534.

[119]) Man vergl. auch das Abschiedsschreiben Grotenhjelms ddo. Deés 18./30. August an Urban, das dessen Verdienste und die seiner Mannschaft ganz besonders anerkennt. Österr. Soldatenfreund 1849, S. 524.

[120]) Vergl. Anm. 115.

[121]) Dies wird in der Geschichte des 41. Infanterie-Regimentes II, S. 525 behauptet. Meine Mittheilungen beruhen auf der tabellarischen Marschübersicht, die sich in meinem Besitze befindet. Über die traurigen Scenen, welche die Schrecknisse des Krieges auch den Czernowitzern vorführten, vergl. Simiginowicz in den Buk. Nachrichten Nr. 1989.

[122]) Die Bewohner der südwestlichen Bukowina pflegten seit jeher, da die Natur ihrer Heimat dem Ackerbau abhold ist, ins flache Land bei Suczawa zu ziehen und dort auf gepachteten Feldern Kukuruz zu bauen. Polek, Die Bukowina zu Anfang des Jahres 1783, S. 22 und Hauptbericht der Handels- und Gewerbekammer für das Herzogthum Bukowina, Czernowitz 1862, S. 173 f.

[123]) Kaindl, Viehzucht und Viehzauber in den Ostkarpathen (Globus, Bd. 69, Nr. 24).

[124]) Kaindl, Zur Geschichte der Bukowina 2c.

[125]) Westlich von Pojana Stampi.

[126]) Unter Lewada wird ein großer Garten oder ein Feld verstanden, das neben dem Hause sich ausdehnt.

[127]) „Bucovina" 1849, Nr. 36. Erlass des Landeschefs Heniger ddo. „Tschernawitz" 28. October 1849.

[128]) Ebenda 1849, Nr. 34 und 1850, Nr. 5. Vergl. auch Österr. Soldatenfreund 1849, S. 520.



Leopold Graf Berchtold.

Von **Albin Freiherrn zu Teuffenbach.**

Villa Vicentina.

Von meiner Kindheit an ist mit mir die Erbarmung aufgewachsen. Dem Blinden war ich ein Auge und ein Fuß dem Lahmen; ich war ein Vater den Armen, und die Sache, die ich nicht verstand, erforschte ich aufs fleißigste .... Der Fremdling blieb nicht draußen, meine Thür stand dem Wanderer offen." Diese dem Buche Hiob entlehnten Worte sind dem Grafen Leopold Berchtold sozusagen auf den Leib geschnitten. Er war gleich groß als Menschenfreund im ausgedehntesten Sinne des Wortes und als Patriot. Kein Opfer an Gut und Blut war ihm zu schwer für seine Mitmenschen ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität, für sein angestammtes erlauchtes Herrscherhaus und das Vaterland. Darum wollen wir die Erinnerung an ihn für weitere Kreise neu beleben, damit die empfängliche Jugend sich das Bild dieses vollendeten Edelmannes dauernd einpräge, sich an ihm emporranke und ihr Leben

seinem Motto anpasse: „Keine Bereicherung seines Verstandes, keine Untersuchung theoretischer Wahrheiten ist dem Endzwecke des Menschen so nahe, seiner Bestimmung so gemäß als thätiges Bestreben, Menschen zu erhalten und glücklich zu machen und Gesundheit, Wohlstand, Vergnügen zu befördern, soweit seine Macht und seine Einsichten reichen."

Graf Leopold war der Sohn des Grafen Prosper Anton Berchtold, Freiherrn von Ungarschütz, und der Therese, geborenen Freiin Peterswaldsky von Peterswald, der Erbherrin von Buchlau und Zierawitz in Mähren, die in erster Ehe mit dem Freiherrn, nachmaligen Grafen Otislav Kopenitz, dem sogenannten „mährischen Hercules", verheiratet war. Graf Leopold erblickte am 19. Juli 1759 zu Platz (Straž) im südöstlichen Böhmen das Licht der Welt. Sein Charakter legt den Schluss nahe, dass er zuhause eine vortreffliche sittlich-religiöse Erziehung genossen habe. Den ersten Unterricht ertheilte ihm unter den Augen der Eltern Hieronymus Arzt, ein Mitglied des Ordens der frommen Brüder (Piaristen). Nachdem eine gute Grundlage gegeben war, setzte er seine Studien in dem Convicte von Olmütz und in dem Löwenburg'schen Convicte zu Wien fort. Neben den philosophischen und juridischen Disciplinen hielten ihn die militärischen in Spannung, da er für die militärische Laufbahn, welcher sich auch sein Vater gewidmet hatte, eine leicht begreifliche Vorliebe besaß. Gleichwohl trat er schon als sechzehnjähriger Jüngling beim Kreisamte in Olmütz in der Eigenschaft eines Conceptspraktikanten ein. Dank dem glücklichen Zusammenwirken der hervorragenden Stellung, welche seine Familie in Mähren einnahm, und seiner eigenen bedeutenden Individualität machte er eine überraschend schnelle Carrière. Er war im Alter von zwanzig Jahren bereits stellvertretender Kreishauptmann in Iglau. Ihm schwebten jedoch höhere Ziele vor, um deren willen er eifrig sprachliche Studien betrieb. Er suchte und fand denn auch Verwendung bei der Handelsbehörde in Triest, verschaffte sich hier einen Überblick über die Handelsbeziehungen Österreichs zu den überseeischen Ländern und beschloss, seine theoretischen Kenntnisse durch Reisen empirisch zu ergänzen. Außerdem lag seinen Reisen schon damals der Gedanke zugrunde, die Verhältnisse der armen Classen der Bevölkerung sowie die die Menschheit schwer heimsuchenden epidemischen Krankheiten durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Nachdem er sich von den Eltern und Verwandten verabschiedet und mit dem namhaften Betrage von 50.000 fl. versehen hatte, trat

er seine Reise über Wien an, erflehte für dieselbe in Mariazell den Segen Gottes und die Fürsprache der wunderthätigen Muttergottes, fuhr über Triest, Venedig, Florenz, Rom und Neapel nach Malta und kehrte von dort wieder an der Westseite Italiens über Turin und Mailand nach Triest zurück. Von da machte er noch einen Ausflug nach Dalmatien und begab sich dann nach Wien. In dem kunstsinnigen Florenz hatte er sich längere Zeit aufgehalten, bei dem hochgebildeten Großherzog Peter Leopold, dem nachmaligen Kaiser Leopold II., eine wohlwollende Aufnahme gefunden und war durch das Comthurkreuz des toscanischen Ritterordens des heiligen Stephan ausgezeichnet worden. Bald darauf — zu Anfang des Jahres 1784 — unternahm er eine zweite Reise nach Florenz und wurde dort durch den Vicegroßmeister des genannten Ordens zum Ritter geschlagen.

Die damals in Frankreich entfesselte Bewegung, welche die Ausgleichung der einzelnen Stände und der Besitzthümer bezweckte, hatte bei vielen hellsehenden Geistern eine humanitäre Richtung hervorgerufen, die auf dem Wege des Wohlthuns und der Verbesserung der Gesetzgebung zu Gunsten der bedrückten ärmeren Classen eine Abhilfe gegen mancherlei arge Missbräuche und wider unberechtigte Begünstigungen bestimmter Gesellschaftsschichten anstrebte. Da zudem die Kaiserin Maria Theresia und in radicaler Weise ihr großer Sohn Josef II. auf dieses Ziel lossteuerten, so ist es begreiflich, dass die von den edelsten Absichten getragene Bewegung bald auch in Österreich zahlreiche Gönner und Anhänger in den höheren Kreisen gewann. Unter den rührigsten und begeistertsten Förderern derselben that sich besonders Graf Leopold Berchtold hervor. Hatten seine bisherigen Reisen in erster Linie der Erweiterung seines Horizontes, der Vermehrung und Vertiefung seiner Kenntnisse und Erfahrungen gegolten, so entsprangen die ferneren Reisen ausschließlich dem unwiderstehlichen Hange, das Elend in seinen mannigfaltigsten Gestalten zu belauschen, sich mit den zur Abstellung desselben in den verschiedenen Ländern getroffenen Vorkehrungen und den dort eingeführten Wohlfahrtseinrichtungen vertraut zu machen und hierdurch sein reiches Wissen und Können im Dienste der Menschheit möglichst fruchtbringend zu verwerten. So durchquerte er nach der zweiten Rückkehr aus Florenz Frankreich und England und knüpfte in beiden Staaten viele seiner erhabenen Daseinsaufgabe Vorschub leistende Verbindungen mit social hochstehenden Männern an. Im Jahre 1789 veröffentlichte er den zweibändigen „Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic travellers", in welchem er die Reisenden auf-

forderte, ihr Augenmerk in fremden Staaten hauptsächlich darauf zu richten, durch welche Mittel die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Einwohner am sichersten bewerkstelligt werde, welche Institutionen für die Versorgung der Armen bestehen, und durch welche Maßregeln die Seemächte ihre von Piraten gefangenen Unterthanen zu befreien trachten. Das Werk erregte gerechtes Aufsehen. Graf Berchtold wurde ein überaus eifriges Mitglied der Londoner „Rettungsgesellschaft", übersetzte die auf seine Veranlassung von Dr. Misley in Wien publicierte Schrift „Kurzgefasste Methode, alle Arten von Scheintodten wieder zu beleben und der allergrausamsten Mordthat, Lebendige in das Grab zu legen, vorzubeugen" ins Französische und ließ auf seinen Reisen 9000 Exemplare derselben vertheilen. Die Nationalversammlung in Paris drückte ihm dankend ihre volle Anerkennung aus.

Nachdem der Graf die nordwestlichen Länder Europas bereist hatte, begab er sich 1790 nach Spanien, wo er das „Schlafgehäuse" für Säuglinge (Arcuccio), das er in Toscana kennen gelernt hatte, einzubürgern suchte, hierauf nach Portugal und den canarischen Inseln. Während seines Aufenthaltes in Lissabon verfasste er den „Versuch zur Erhaltung des menschlichen Lebens in verschiedenen Gestalten".

Die Krone seiner literarischen Schöpfungen ist aber der in Wien erschienene und zur unentgeltlichen Vertheilung an seine Freunde herausgegebene „Versuch, die Grenzen der Wohlthätigkeit gegen Menschen und Thiere zu erweitern". Die seither sehr selten gewordene Schrift, welche leider nicht die gebürende Beachtung gefunden hat, weil ihr Erscheinen in die Zeit schwerer kriegerischer Bedrängnisse fiel, ist eine höchst anregende Anleitung zu zielbewusster, rationeller Philanthropie; sie bringt die Wohlthätigkeit, soweit es auf diesem vieläſtigen, ausgedehnten und geradezu unerschöpflichen Felde möglich ist, in ein System. Sie enthält eine Fülle von herrlichen und segensreichen Gedanken, welche durchaus nicht das Gebiet der Utopie streifen, sondern in dem Bereiche der Realisierbarkeit liegen. Und wie sie edlen Menschen den Weg zur methodischen und ergiebigen Bethätigung der Nächstenliebe zeigt, so streut sie treffliche, auf einer tüchtigen Kenntnis der Kindesseele beruhende Winke aus, wie man zur Menschenliebe zu erziehen habe. Eines der wichtigsten und wirksamsten Erziehungsmittel besteht darin, dass man dem Kinde zeitlich begreiflich mache, dass der Mensch auch Pflichten gegen die Thiere habe, dass wir uns ihnen für die großen Vortheile, welche sie

uns gewähren, dankbar erweisen müssen. Der Verfasser empfiehlt den Eltern, Erziehern und Lehrern nachdrücklichst, den Kindern namentlich Sanftmuth und Milde gegen die Enterbten der Gesellschaft einzuschärfen und ihnen zum Bewusstsein zu bringen, dass der wahre Lohn der guten That die durch dieselbe erzeugte Befriedigung ist. Sehr sinnig sagt er: „Damit der Zögling nicht nur Neigung zur Wohlthätigkeit, sondern sogar eine ununterbrochene Gewohnheit wohlzuthun erlange, sollte man ihm befehlen und darüber mit unermüdender Beharrlichkeit wachen, dass seine erste Handlung nach verrichtetem Morgengebete und die letzte nach dem Abendgebete wohlthätig oder ein Liebesdienst sei, z. B. ein kleiner Beitrag von seinem Taschengelde für Hausarme, für nothleidende Witwen und Waisen, für verlassene Kranke, für dürftige Alte, blinde oder lahme Leute, für Schuldner, die ohne ihr Zuthun in Armut geriethen, für Gefangene, für christliche in der Barbarei befindliche Sclaven, für fleißig lernende Kinder nothdürftiger Eltern, für Kinder, die in Arbeitshäusern die emsigsten sind, für Landleute, die durch Feuer, Wasser oder das Wetter beschädigt worden sind, für Taglöhner, die bei ihrer Arbeit verunglückten, für arme Fremdlinge, die aus löblichen Absichten reisen, für Findlinge u. dgl. Inwieweit es rathsam wäre, den Zögling, welcher des Morgens unterlassen hätte, wohlthätig zu sein, durch Vorenthaltung seiner Mahlzeit dazu zu zwingen und ihn, wenn er des Abends diese Übung ausgelassen hätte, seiner nächtlichen Ruhe zum Theile oder ganz zu berauben, müssen die Umstände bestimmen." Mit pädagogischem Takte fügt er hinzu, man müsse bei der Bestrafung des Zöglings darauf achten, dass dieselbe ihn nicht verbittere, sondern Scham und Reue in ihm hervorbringe. Dann wirft er Preisfragen über die Erziehung der Thronfolger auf und gibt ihren Hofmeistern Mittel an die Hand, wie sie ihnen zur Verhütung von Kriegen nebst der Liebe zu den künftigen Unterthanen Wohlwollen gegen die benachbarten Völker einflößen können. Er ist ferner ganz besonders darauf bedacht, dass den Kindern der Großen der Religions- und Nationalitätenhass als verabscheuungswürdig dargestellt werde.

Wir haben es in diesem Buche mit einem Katechismus der Nächstenliebe zu thun, welche international und interconfessionell ist und keinen Unterschied des Standes kennt. In wie hohem Grade Graf Leopold Berchtold von ihr erfüllt ist, erhellt daraus, dass er die Erzeugung des Zuckers aus einem vaterländischen Producte, z. B. aus der Runkelrübe, aufs wärmste befürwortet, um

den westindischen Zucker, an dem der Schweiß und das Blut Tausender schuldloser Neger klebt, nach und nach aus Europa zu verdrängen. Von den goldenen Grundsätzen beschwingt, die sogenannte Wohlthätigkeit sei eigentlich nichts anderes als bloße Gerechtigkeit, der Mensch sei mithin nicht zum Wohlleben, sondern zum Wohlthun da, er müsse sich daher vieles versagen, seine Bedürfnisse einschränken, sich vor jedem Vergnügen die Frage vorlegen, wie lange eine arme Familie von der Summe, welche durch dasselbe verschlungen wird, sich ernähren könne, ebenso jede Beschäftigung hintansetzen, wenn sich eine Gelegenheit ergebe, dem Elend abzuhelfen, und es sei besser, der Armut zuvorzukommen, sie zu verhindern als zu lindern, entwirft er weit ausschauende und groß entworfene Pläne zur Lösung der socialen Frage. Manche der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen sind bereits in die Wirklichkeit übersetzt, andere sind leider pia desideria geblieben. Sie seien noch heute, nach fast hundert Jahren, den Regierungen und Volksvertretern wegen ihrer Actualität zur Würdigung bestens empfohlen! Die sicherste Gewähr ihrer Ausführbarkeit liegt darin, dass sie der Verfasser selbst in seinem Territorium ausgeführt hat. Er ließ es nicht bei den bloßen Worten bewenden, er gieng von ihnen zu Thaten über; den Menschen treu zu dienen, sich wacker des Guten zu befleißigen, es nicht nur an anderen zu preisen, sondern nach Möglichkeit an sich selbst darzustellen und jeden Widerspruch zwischen Denken und äußerlichem Sein aufzuheben, winkte ihm immerdar als das Ziel, die Wonne seines Lebens. Er ist das Muster und Vorbild eines Altruisten; Spinozas Axiom: „Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus" ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Und wie discret er Wohlthätigkeit übte! „Wenn man das Elend eines Hilfsbedürftigen entdeckt hat," lehrt er, „muss man es versüßen, ohne die Person des Unglücklichen der Erniedrigung auszusetzen, unseren Beistand selbst verlangen zu müssen. . . . Man sollte sich zur Austheilung seiner Gaben so selten als möglich anderer Leute bedienen; denn zunächst dass man seine Wohlthaten verbergen soll, läuft der Geber auch oft Gefahr, dass die Gabe dem Empfänger nicht ganz oder auf eine sehr erniedrigende und öfters auf eine höchst unanständige Art gegeben wird."

Von Personen, denen man Wohlthaten erwiesen hat, sollte man keinen Dank annehmen, viel weniger ihn verlangen, sondern die Wohlthaten sogleich zu vergessen suchen. Außer den Belohnungen, die zur Aufmunterung des allgemeinen Wetteifers bestimmt sind, sollte man

kein Geschenk öffentlich verabreichen. Insofern man eine Person zu einer wichtigen Unternehmung anspornen will, welche Geschenke ohne Erniedrigung nicht wohl empfangen kann, muss man derselben die Quelle der Wohlthätigkeit sorgfältig verbergen u. s. w.

Was seine Rechte that, sollte seine Linke nicht wissen. Dieses Princip machte er sich auch in literarischer Beziehung zur Richtschnur; schickte er doch das so gemeinnützige Buch anonym in die Welt. Er verschwand bescheiden hinter seinen Leistungen; er hatte sich den demüthigen Wahlspruch des edlen Thomas von Kempen: „Ama nesciri!" angeeignet, dessen herrliche Verse:

„Suche nicht die erste Stelle,
Mit der letzten sei zufrieden!
Rasch verrauscht des Lebens Welle,
Und was kann die Welt Dir bieten?

Dass an Dir im Tod und Leben
Gottes Wille voll geschehe,
Darnach richte all Dein Streben,
Darum bitte, darum flehe!"

mit fetten Lettern auf die Tafel seines Herzens geschrieben.

Zu Beginn des Jahres 1793 finden wir den Grafen Berchtold wieder in Paris. Auf dem Pariser-, jetzigen Ludwigsplatze wohnte er der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. bei. Worte heiliger Entrüstung über diesen vorbedachten Königsmord entrangen sich den Lippen des großen Menschenfreundes, sie erregten aber selbstverständlich den Ingrimm der umstehenden Personen, und es drohte die Gefahr, dass er der Regierung angezeigt und von dem nach Blut lechzenden Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt werden würde. Sein Wirt rieth ihm daher eindringlich, schleunigst Paris zu verlassen, und er that gut daran, dem klugen Rathe zu folgen, denn er ward bald nach seiner Abreise von Polizisten gesucht. Von Paris begab er sich nach Deutschland, knüpfte auch hier Verbindungen mit Gleichgesinnten an und übersetzte daselbst zwei englische Abhandlungen, welche die leichtere Errettung von zur Nachtzeit in die See gefallenen Personen durch ein schwimmendes Licht und die Verwendung eines Nothsteuerruders zum Gegenstande hatten, in die deutsche Sprache. Zugleich verbreitete er in Deutschland eine Schrift: „Beschreibung einiger in England erfundenen Maschinen, so der Gesundheit der Handwerker höchst nachtheilig sind, ganz unschädlich zu machen" und eine Studie: „Über ein glücklich versuchtes Mittel wider den Hunds-

biss" und ließ eine Million Exemplare der Struve'schen „Krankenzettel vom Verhalten in Krankheiten" in deutscher und böhmischer Sprache vertheilen.

Der Drang, seinem philanthropischen Wirken ein immer größeres Feld zu erobern, ließ den Grafen nicht rasten noch rosten; er trieb ihn aus Deutschland nach der Schweiz, wo er in nähere Berührung mit Lavater trat, und im Sommer 1794 über Portugal nach dem nordwestlichen Afrika. Er wollte in den Raubstaaten den Sclavenhandel bekämpfen und möglichst eindämmen; seine Bestrebungen fanden aber bei dem von Waffen starrenden Europa kein genügendes Entgegenkommen und scheiterten darum.

Von Algier und Constantine begab er sich nach Ägypten und hatte auf der Fahrt dahin einen gefährlichen Seesturm zu bestehen. Er durchstreifte Arabien, gelobte im heiligen Lande an dem Grabe des Erlösers, sein Leben ganz und gar dem Wohle der Menschheit zu weihen, besuchte in Jerusalem alle heiligen Stätten und brachte von dort nach Buchlau Andenken, welche noch jetzt pietätvoll gehütet werden. Über Jaffa gelangte er nach Smyrna, welche Stadt damals ein Herd der asiatischen Pest war. Um die verheerende Krankheit genau kennen zu lernen, verrichtete er selbstvergessen Krankenwärterdienste im dortigen Pestspitale. Zugleich versuchte er ihr durch die Einreibung des erkrankten Körpers mit Olivenöl, von dessen heilsamer Wirkung er kurz vorher in Ägypten Kenntnis erhalten hatte, die Spitze zu bieten. Die durch dieses einfache Mittel, welches sich auch während des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1829 glänzend bewährte, erzielten günstigen Resultate veröffentlichte er in einer 1797 in Wien gedruckten Schrift, er übersetzte dieselbe in die italienische und spanische Sprache, ließ sie ins Türkische und Arabische übertragen und sorgte für ihre weiteste Verbreitung.

Unser Reisender kehrte 1796 über Constantinopel nach Wien zurück, fuhr aber bald darauf nach London, wo das Stiftungsfest der „Human Society", zu deren berühmtesten Mitgliedern er zählte, besonders feierlich begangen werden sollte. Nach der Feier nahm er einen längeren Aufenthalt bei seiner Tante Eleonore Freiin von Peterswald, die ihm eine zweite Mutter geworden. Im Jahre 1800 gelangte er als ihr Erbe in den Besitz der Herrschaften Buchlau und Zierawitz. Nun war er in den Stand gesetzt, den reichen Schatz seiner Erfahrungen im großen Stile zu verwerten. Um seinem Hange zur Ausübung barmherziger Werke nach Lust fröhnen zu können, war er

zunächst auf die Steigerung der Einnahmen durch eine Verbesserung der Bewirtschaftung seiner Güter bedacht. Sie wurde durch die Züchtung von Merinoschafen, die Einführung neuer Maschinen für den Ackerbau, den zweckmäßigeren Betrieb desselben sowie des Wein- und Obstbaues, die Anlage von Obstgärten und die Einbürgerung vordem unbekannter Pflanzen und Gewächse angebahnt. Ein verständnisinniger Volksfreund, nahm der neue Gutsherr in erster Linie die Hebung und Vermehrung der Volksschulen in Angriff. Dabei wachte er sorgsam über die Armen, empfahl sie dem Schutze der von ihm ernannten Seelsorger, ließ ihnen, wenn sie krank wurden, unentgeltliche Behandlung durch geschickte Ärzte zutheil werden und die Arzneien kostenlos ausfolgen, bekleidete Hilfsbedürftige, stellte ihnen, wenn es noth that, seine eigene Kleidung und Wäsche zur Verfügung, räumte ihnen für die Dauer des Winters in seinem Buchlowitzer Schlosse ein geheiztes Zimmer ein, verabreichte ihnen Getreide und Kartoffeln umsonst oder um einen geringen Preis, welchen sie erst nach der Ernte zu zahlen brauchten, errichtete eine Tuch- und Kaschmirfabrik, um den armen Leuten Arbeit zu verschaffen, setzte für hervorragende menschenfreundliche Handlungen, gemeinnützige Unternehmungen und Erfindungen mannigfache Prämien aus, um die Landbevölkerung zur Nächstenliebe, der erhabensten aller Tugenden, aufzumuntern und anzuspornen, er war mit einem Worte der gute Genius derselben.

Das schönste Werk seines gottgefälligen Daseins war die Gründung eines Spitals auf seinem Grund und Boden. Anfangs hielten dazu mit zwölf Betten belegte Räumlichkeiten her. Sie reichten indes nicht lange aus, zumal sie sich nicht nur heimischen, sondern auch fremden Armen gastlich öffneten. Der hochherzige Graf fasste daher den Entschluss, sein Buchlowitzer Schloss in ein Spital und Siechenhaus umzuwandeln. Mit einem Kostenaufwande von 80.000 fl. erfolgte die Herstellung der Baulichkeiten in Buchlowitz und in dem Schlösschen zu Bierawitz, welches ähnlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde; 20.000 fl. erforderte die innere Einrichtung dieser Gebäude. Es sind dies fürwahr Opfer, wie sie in Zeiten, in denen die Kriegsfurie den Scepter schwingt, nur selten von einem Einzelnen auf dem Altare der leidenden Menschheit dargebracht werden!

Im Jahre 1807 war das Spital in Buchlowitz mit 52 Betten für Kranke und 18 Betten für männliche Sieche versehen; ein Hausarzt, ein Geistlicher, ein Rechnungsführer, zwei ärztliche Gehilfen, vier männliche und zwei weibliche Krankenwärter versahen in ihm den Dienst,

und auch das Siechenhaus in Zierawitz erhielt einen eigenen Arzt, welcher überdies den Kranken in den umliegenden Ortschaften seinen Beistand leihen sollte. Der Graf führte persönlich die Oberaufsicht über beide Anstalten, besuchte das Spital fast täglich, kostete die Speisen und achtete darauf, dass der Seelsorger die Siechen zweimal wöchentlich erbaue, tröste und zum geduldigen Ertragen der ihnen anhaftenden Leiden und Gebrechen anfeuere.

An der Grenze seiner Herrschaft Buchlau prangten Tafeln, welche in deutscher und böhmischer Sprache verkündeten, dass jedem Kranken im Buchlowitzer Schlosse unentgeltliche Aufnahme und Pflege gewährt werde. Arme Reconvalescenten wurden mit Bettzeug, Kleidern, ja sogar mit Reisegeld betheilt, jeder aus dem Spitale Entlassene musste sich aber mit Handschlag dem Grafen verpflichten, sich des ersten ihm begegnenden Kranken mitleidig anzunehmen.

Über den Bewohnern seiner Güter vergaß der Graf indes keinen Augenblick der Menschheit. Er war einer der eifrigsten Förderer der von dem englischen Arzte Edward Jenner 1796 zum erstenmal vorgenommenen Kuhpockenimpfung, welche sich nur mühsam Bahn brach. Mit dem bekannten Wiener Physicus Dr. Pascal Ferro stand er wegen Errichtung einer Humanitätsanstalt und eines Rettungshauses zu Wien in lebhaftem brieflichen Verkehre. Er stiftete eine solche Anstalt für Mähren und gründete Rettungshäuser in Brünn und in Prag. Die in letzterer Stadt 1792 ins Leben gerufene Humanitätsgesellschaft verehrte in ihm einen großmüthigen Gönner und Freund.

Während der durch den Krieg noch gesteigerten Hungersnoth, welche in den Jahren 1805 bis 1806 im Riesengebirge herrschte, sammelte er im Vereine mit seinen Freunden, dem Grafen Franz Deym und dem späteren Trappisten Ferdinand Freiherrn von Geramb, zu Gunsten der Nothleidenden einen Betrag von nahezu 65.000 fl., zu welchem er selbst den achten Theil beisteuerte.

Aus den noch vorhandenen zahlreichen Briefen, welche ihm aus allen Weltgegenden zukamen, geht deutlich hervor, welch ausgebreitete Verbindungen er mit Gelehrten und Menschenfreunden der verschiedensten Nationen pflegte, wie groß sein Interesse, wie warm seine Theilnahme für sämmtliche neuen Erfindungen war, durch welche die Lage der ärmeren Bevölkerung verbessert, das Leben der Menschen vor Gefahren jeder Art geschützt und länger erhalten werden konnte.

Kaiser Franz I. ehrte sich selbst, da er unseren Philanthropen ehrte, ihn als einen seiner treuesten und besten Unterthanen hochschätzte.

Das Ansehen, dessen sich der Graf bei Hofe erfreute, ermöglichte es ihm, eine That zu vollbringen, von welcher er in seiner seltenen Bescheidenheit meinte, „dass sie die einzige sei, auf welche er in seiner Sterbestunde sein Haupt betten werde“. Im Winter des Jahres 1800 hatten Soldaten aus dem Hradischer Kreise, welche erst kürzlich unter die Waffen gerufen worden waren, als sie in Brünn Patronen fassten, infolge eines missverstandenen Befehles gegen ihre Officiere gemeutert und auf sie geschossen. Nach dem Urtheile des Kriegsgerichtes sollten die sechs Rädelsführer hingerichtet werden. Graf Leopold erfuhr nach seiner Rückkehr aus Böhmen den ganzen Sachverhalt. Da die Zeit drängte, besann er sich keinen Augenblick und jagte in vierspännigem Wagen mit der größten Beschleunigung nach Wien, um an den Stufen des Thrones Gnade für die Verbrecher zu erflehen. Als er in der Burg angekommen war, hatte sich der Kaiser bereits zur Ruhe begeben. Rasch entschlossen, ließ er sich bei der Kaiserin Maria Theresia, welche noch mit ihrer Mutter, der Königin Maria Carolina von Neapel, ein Gespräch führte, anmelden und trug ihr tief bewegt sein Anliegen vor. Die hohe Frau verständigte ihren Gemahl, welcher den Audienzwerber alsbald empfieng. Dieser sank dem gütigen Herrscher zu Füßen, entschuldigte in beredten Worten sein spätes, ungehöriges Erscheinen und erwirkte die Nachsicht der Todesstrafe für die Verurtheilten. Hierauf eilte er nach Brünn zurück, den in Todesangst Schwebenden die fröhliche Kunde von ihrer Begnadigung zu bringen. Bald traf auch ein Officier beim commandierenden General Grafen Latour mit der kaiserlichen Botschaft ein, welche helle Freude in der Stadt verbreitete, deren Bewohner die Großmuth des Monarchen und den kühnen Schritt des Grafen priesen. Die bewunderungswürdige That wurde von dem Dichter und Arzt Dr. Weißenbach, später von Johannes Nordmann besungen und dadurch allgemein bekannt gemacht.

In Voraussicht einer baldigen Erneuerung des Krieges organisierte der unsterbliche Generalissimus Erzherzog Karl im Jahre 1808 die österreichische Landwehr. Es wurde ihm darob stürmisch zugejubelt, und alt und jung scharte sich begeistert um seine Fahne. Auch der edle Patriot Graf Leopold Berchtold meldete sich zum Eintritte in die Landwehr. Er wurde zuerst zum Hauptmann und kurz darauf zum Major des dritten Landwehrbataillons ernannt. Als sein Ernennungsdecret einlief, äußerte er sich: „Und wenn mich Se. Majestät der Kaiser zum Tambour gemacht hätte, so hätte ich froh im hitzigsten Kampfe die Trommel geschlagen.“ Er hielt es für eine Ehrensache, sein

aus dem Hradischer Kreise recrutiertes Bataillon zu bekleiden, zu bewaffnen und für seine Unterkunft zu sorgen, und mit dem Feuereifer, welchen er für jede gute Sache entwickelte, war er bemüht, seinem Truppenkörper einen auf der Höhe seiner Aufgabe befindlichen Geist einzuhauchen. Der Weg, welchen er hierbei einschlug, ist in seiner letzten Schrift, „Beiträge zur Veredlung des österreichischen Landwehrmannes. Von einem Patrioten" (1809), vorgezeichnet.

Kurze Zeit vor dem denkwürdigen Feldzuge wurde sein Bataillon um Buchlowitz zusammengezogen. Er übte gegen Officiere und Mannschaft liberalste Gastfreundschaft, organisierte eine Bataillonsmusik und bezahlte die Instrumente für dieselbe. Nach stattgehabter Musterung rückte das Bataillon in das Hollabrunner Feldlager, der Graf aber wurde, nachdem er sich erbötig gemacht hatte, in dem Buchlowitzer Spitale 60 kranke oder verwundete Officiere zu beherbergen und zu pflegen, vom Generalissimus sowohl dafür, als auch wegen seiner „schon bei früheren Gelegenheiten erprobten Anhänglichkeit an den Staat" belobt, zum Oberstlieutenant befördert und gleichzeitig zum Inspector über alle Militärspitäler des Hradischer Kreises ernannt.

Kein geeigneterer Wirkungskreis hätte dem ritterlichen, nur in seinen Nebenmenschen und für sie lebenden Manne übertragen werden können als die Sorge für Kranke und Verwundete. Er gieng in ihr ganz und ungetheilt auf. Nach der für Erzherzog Karl und seine tapfere Armee ruhmreichen Schlacht bei Aspern brach der Typhus unter den Soldaten in erschreckender Weise aus, und viele Kranke wurden in die mährischen Spitäler transportiert. Trotz der großen Ansteckungsgefahr lag der opferfreudige Graf nach wie vor seinen Pflichten gewissenhaftest ob. Am 14. Juli durchbebte ihn aber bei dem Anblicke der Leiche eines von der Seuche rasch dahingerafften Unterofficiers ein derartiger Schauder, dass er sich sogleich unwohl fühlte und in dem Badehause Smradiatka, welches er mit seiner Familie vorübergehend bewohnte, von derselben Krankheit befallen wurde. Allerorten, wohin die schmerzliche Nachricht gedrungen war, stiegen heiße und inbrünstige Gebete um Erhaltung seines theuren Lebens zum Himmel empor. Der Allmächtige hatte es jedoch in seinem Rathschlusse anders gefügt. Am 23. Juli 1809 empfieng Graf Leopold Berchtold die Tröstungen der Religion, verfiel dann in Bewusstlosigkeit, aus der er nur noch einmal flüchtig erwachte, und verschied am 26. Juli selig in dem Herrn. Graf Vincenz Serényi, sein Vetter und Freund, drückte ihm die Augen zu und erwies ihm damit den letzten Liebesdienst. Zwei

Compagnien Infanterie und Tausende von Menschen begleiteten seine irdischen Überreste in die St. Barbarakirche, wo sie in der Familiengruft beigesetzt wurden.

An dem Grafen Leopold Berchtold verlor die Welt einen der besten und hochsinnigsten Menschen, einen Mann, der von dem Bewusstsein erfüllt war, dass nur derjenige auf den Namen eines Wohlthäters Anspruch hat, welcher den Armen Zeit und Kraft widmet, sich mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen in den Dienst der Nothleidenden stellt, sein ganzes Tichten und Trachten darauf richtet, die Übel, welche der ungesunde Zustand der Gesellschaft zeitigt, nach Maßgabe seiner starken Persönlichkeit zu beseitigen, und seine Zufriedenheit, sein Glück sowie die Bethätigung seiner religiösen Denkart und die Befolgung der erhabenen Lehren des größten Menschenfreundes, unseres Erlösers, einzig und allein in diesem Streben sucht. Er wurde mit John Howard, dem Reformator des englischen Gefängniswesens, verglichen; wir möchten ihn aber doch höher stellen als jenen berühmten Humanisten, denn seine Thätigkeit war eine viel umfassendere. Sein Beruf war das Wohlthun im weitesten Sinne des Wortes. Charakteristisch für seinen Idealismus ist die Äußerung des gelehrten Schriftstellers Josef Bergmann, welcher in seinem Werke „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom 16. bis zum 19. Jahrhunderte" im Hinblicke auf den Nachlass unseres Helden bemerkt: „Nichts ist in seinem Vormerkbüchlein verzeichnet, was er gethan hat, wohl aber, was noch für das Wohl der Menschen zu thun sei."

Die schwere Kriegslast, welche bei dem Hinscheiden des Grafen unser vielgeprüftes Vaterland, besonders Mähren drückte, war nicht geeignet, den Gedanken an Erinnerungsfeierlichkeiten aufkommen zu lassen. Als sich sein Todestag zum erstenmal jährte, veranstaltete die Prager Humanitätsgesellschaft zu Ehren ihres ehemaligen Protectors eine solenne Sitzung, in welcher allerdings kein Vortrag gehalten, dafür aber an alle Mitglieder eine in der Schönfeld'schen Hofdruckerei gedruckte Arbeit: „Über die Wohlthätigkeit" vertheilt wurde, in der das Wirken dieses Heros der Menschenliebe nach Gebür dankbar gewürdigt wurde. Über Anregung des Dr. Zarda beauftragte die erwähnte Gesellschaft auch den k. k. Medailleur Guillemard in Prag, eine Denkmünze mit dem Bildnisse des Grafen und mit der Widmung: „Dem Freunde der Humanität und ihrem Opfer" zu prägen. Bald darauf erschien von Pluskal eine Biographie des Grafen, dessen

gleichnamiger Urenkel sie für sein im Jahre 1893 veröffentlichtes Buch „Vergangenheit und Gegenwart der Herrenburg Buchlau" verwertete. Indem uns diese Schrift die hehre Lichtgestalt des ausgezeichneten Mannes plastisch und anschaulich vorzaubert, muthet sie uns angesichts der herrschenden nationalen Zerklüftung wie ein erquickendes Labsal an.

Doch auch an uns, den Epigonen, ist es, das Andenken des Grafen Leopold Berchtold treu zu bewahren und festzuhalten, es zu hegen und zu pflegen, und es wäre wohl Sache Österreichs, in dessen Geschichte er ein glänzendes Ruhmesblatt eingefügt hat, in erster Linie aber des Kronlandes Mähren, welches ihn zu seinen hervorragendsten und berühmtesten Söhnen zählt, ihm den schuldigen Tribut der Dankbarkeit abzustatten. Es würde sich selbst ehren, wenn es seine Bücher in zeitgemäßer Form zu neuem Leben erwecken, ihm damit ein stolzes Denkmal errichten und so ihn der Jugend als ein Vorbild vorführen würde, das in ihr und durch sie weiter wirken sollte zum Wohle der Menschheit und zur Ehre unseres herrlichen Vaterlandes, zu dessen Zierden Graf Berchtold immerdar gehören wird.





Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Der Musealverein am Museum „Rudolfinum" in Laibach.

Im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts herrschte in Österreich bekanntlich ein reger Eifer zur Gründung von Landesmuseen. Nachdem auch in Krain schon im Jahre 1819 ein vollständig ausgearbeitetes Programm zur Schaffung einer „Vaterländischen Gesellschaft" und eines in den Rahmen des „Königreiches Illyrien" gefassten „Illyrischen Museums" vorgelegen, schritt der krainische Landtag des Jahres 1821 unter dem nachhaltigen Eindrucke der Laibacher Congresstage (in den ersten Monaten des genannten Jahres) in seiner Sitzung vom 5. October über Antrag des damaligen Fürstbischofes von Laibach und ständischen Verordneten Augustin Gruber zu dem Beschlusse, in der Landeshauptstadt des Herzogthums Krain ein Landesmuseum zu errichten. Der große Beifall, welchen die naturwissenschaftlichen Sammlungen des 1819 in Laibach verstorbenen geistvollen und gelehrten Mäcens für Kunst und Wissen, des Freiherrn Siegmund von Zois-Edelstein, bei den Congressmitgliedern, Kaiser Franz I. an der Spitze, dann namentlich auch bei Österreichs mächtigem Staatskanzler, Fürsten Metternich, gefunden, und sie selbst, die ganz danach angethan schienen, den Grundstock zur Bildung eines solchen Landesinstitutes abzugeben, hatten wohl das Hauptmotiv zu dem obigen historisch denkwürdigen Beschlusse der krainischen Stände geliefert.

Dem aneifernden Aufrufe des damaligen Landesgouverneurs in Krain, Camillo Freiherrn von Schmidburg, vom 15. Februar 1823 an die Bevölkerung des Landes, sich an der Gründung und Bildung eines zu entstehenden Landesmuseums patriotisch und lebhaft zu betheiligen, folgte die munificente Bewilligung Kaisers Franz I. zum Ankaufe der Baron Zois'schen naturhistorischen Sammlungen. Begünstigt durch die außergewöhnlich rege Betheiligung aller Kreise, konnte schon am 4. October 1831 durch den um das Zustandekommen dieser Anstalt in unvergesslicher Weise verdienten Franz Grafen

von Hohenwart die Eröffnung des bereits einen ansehnlichen Bestand aufweisenden, schönen und in der Folgezeit für die Bildung der krainischen Jugend und für die Verallgemeinerung des Wissens im Lande Krain so segensreichen krainischen Landesmuseums auf das feierlichste begangen werden.

Und Jahr um Jahr wetteiferten die wackeren Bewohner aus allen Schichten des durch seine hervorragenden Naturwunder wie durch seine reichen Geschichtsdenkmale gleich ausgezeichneten Landes Krain, die Schätze ihres neuen Landesmuseums durch interessante Funde aus den Naturreichen und durch Schrift- und Bücherreste früherer Jahrhunderte, durch Waffen, Bilder, Schmuck u. s. w. zu vermehren, und es liefert die vom Vorstande Grafen Hohenwart in den zeitgenössischen Journalen veröffentlichte Reihe von Ausweisen über die Erwerbungen des Landesmuseums den hocherfreulichen Beweis für diese patriotischen Bestrebungen.

Graf Hohenwart dachte aber auch gar bald daran, die theils selbst unternommenen, theils von anderen — in erster Reihe vom strebsamen Custos Freyer — ihm mitgetheilten naturwissenschaftlichen Forschungen auf heimatlichem Boden durch Publicationen den Freunden der Naturwissenschaften und des Landes nutzbar zu machen, und so sehen wir den hochsinnigen Cavalier schon 1838 auf eigene Kosten eine Schrift[1]) herausgeben, welche u. a. bereits interessante Studien zu der heute so schwunghaft betriebenen Alpentouristik aus der herrlichen krainischen Hochgebirgswelt geboten haben, so die Tagebuchaufzeichnungen von des Grafen eigenen Alpenreisen,[2]) den Bericht über die erste Ersteigung des Mangart bei Weissenfeld durch den Custos Freyer[3]) u. a. m.

Und schon sehen wir ein Jahr nachher (1839) sich in Laibach eine Anzahl von Freunden der Natur und der Geschichte zusammenfinden, die im Anschlusse an das Landesmuseum einen krainischen Musealverein bildeten „zum Zwecke der Erhaltung und Beförderung des krainischen Landesmuseums".

Zehn Jahre später war es der bekannte Geologe A. v. Morlot, der die Anregung dazu gab, dass die Freunde der Naturwissenschaften in Laibach wöchentlich einmal zu gegenseitigem Ideenaustausche zusammenkämen, doch unterblieben diese Zusammenkünfte bald wieder, bis im Jahre 1855 ein neuer Anlauf genommen wurde, zum Zwecke wissenschaftlicher Vorträge Monatsversammlungen abzuhalten sowie ein „Jahresheft des Musealvereines" herauszugeben.

---

[1]) Beiträge zur Naturgeschichte, Landwirtschaft und Topographie des Herzogthums Krain. Erschienen in zwei Heften 1838 (gedruckt bei J. Blasnik, Laibach).

[2]) Auszug aus meinen Alpenreise-Tagebüchern über die krainischen Hochgebirge. Ebenda I, S. 29 bis 75.

[3]) Auszüge aus den Tagebüchern des Museumscustos in Laibach Herrn Heinrich Freyer, welche er über seine Ausflüge in Krain führte. Ebenda I, S. 5 bis 28 und speciell über die Ersteigung des Mangart II, S. 80 ff.

Jetzt war der leitende Geist der um Krain vielfach hochverdiente langjährige Musealcustos, Reichsraths- und Landtagsabgeordneter und Landesausschussbeisitzer Karl Deschmann, dessen von Tilgners Meißel gefertigte, vorzüglich gelungene Marmorbüste heute die Räume des namentlich auch durch Deschmanns unablässige Bemühungen zustande gekommenen prächtigen Neubaues des nun den theuren Namen unseres verblichenen Kronprinzen führenden Landesmuseums „Rudolfinum" schmückt.

Deschmann war es schon in den Fünfzigerjahren, der nicht allein selbst rastlos thätig war in Aufhellung der Kenntnisse von Krains großem Reichthum auf dem Gebiete der Naturgeschichte, der Archäologie und Geschichte, sondern auch immer wieder auf das eifrigste bemüht war, den Kreis der Jünger dieser Wissenschaften zu erweitern sowie fest zusammenzuschließen. Die von ihm redigierten Publicationen, die „Jahreshefte des krainischen Landesmuseums" aus den Jahren 1856 bis 1862 sowie die Fortsetzung derselben aus dem Jahre 1866 unter dem neuen Titel „Mittheilungen des Musealvereines für Krain, 1. Jahrgang", geben den vollgiltigen Beweis dafür ab, wie Deschmann es verstanden hat, die auf dem Felde der erwähnten Wissenschaften wirkenden Kräfte zu dem von ihm angestrebten Ziele zu vereinigen. Wir begegnen in der Reihe der Mitarbeiter außer dem Naturhistoriker und Archäologen Karl Deschmann selbst auch den gleich ihm über die Marken Krains bekannt gewordenen Namen August Dimitz (Verfasser der „Geschichte Krains" in vier Bänden), Theodor Elze (Specialforscher auf dem Gebiete der krainischen Kirchenreformation), den Namen des Mathematikers und Physikers Dr. Heinrich Mitteis (gestorben zu Wien als Director an dem Gymnasium der k. k. Theresianischen Akademie), des Historikers und Culturhistorikers P. v. Radics, der Naturhistoriker V. Konschegg und Heinrich Hauffen u. s. w., welche sämmtlich zu den angeführten Vereinsschriften bis 1866 wichtige und interessante Producte ihrer Feder beigesteuert haben.

Die epochemachenden Pfahlbautenfunde auf dem Laibacher Moore 1875, welche, begünstigt durch die Municifenz der alle heimatlichen Interessen auf humanitärem, künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete thatkräftigst unterstützenden krainischen Sparcasse, seit dem Jahre 1878 durch systematisch vorgenommene Grabungen nach Menge, Inhalt und Gestalt gleich überraschende Fortsetzungen erfahren, sowie die daran sich schließenden ebenso reichhaltigen Funde aus prähistorischen Gräbern legten immer dringender das Bedürfnis nahe, das ursprünglich in dem landschaftlichen Gebäude auf dem heutigen Vodnik-Platze untergebrachte landschaftliche Museum in ein den Zwecken und Zielen eines modernen derartigen Institutes entsprechendes neues Heim überzuführen.

Und wieder ist es die Direction der krainischen Sparcasse, welche hier thatkräftig eingreift. Sie fasste nämlich anlässlich der Vermählung des Kronprinzen Erzherzogs Rudolf unter dem 3. Mai 1881 den Beschluss,

dem Lande Krain zum Baue eines bis zum 10. Mai 1890 zu vollendenden neuen Museums mit Namen „Rudolfinum" die Summe von 100.000 fl. aus ihrem Reservefonds beizusteuern. Der krainische Landtag, unentwegt die Interessen der heimatlichen Kunst und Wissenschaft fördernd, folgte mit dem Beschlusse vom 19. October 1881, den Erlös aus dem Verkaufe des Lycealgebäudes an das k. k. Ärar mit 50.000 fl., durch Hinzugabe des Musealfonds von 39.919 fl. und eines Betrages von 30.000 fl. aus Landesmitteln vermehrt, anläslich der auf das Jahr 1882, beziehungsweise 1883 fallenden 600jährigen Jubelfeier der Vereinigung des Landes Krain mit dem erlauchten Hause Habsburg zu dem Neubau eines Museums „Rudolfinum" als bleibenden Denkmals dieser Landesfeier zu widmen.

In den unvergesslichen Tagen der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. bei der erwähnten Landesjubelfeier im Juli 1883 geruhte er, der erhabene Schutzherr und mächtige Förderer von Kunst und Wissen, am 14. Juli den Grundstein zum Museum „Rudolfinum" in feierlicher Weise zu legen, und schon zwei Jahre später war der in den edelsten Maßen gehaltene Neubau wesentlich vollendet, nachdem der krainische Landtag noch eine weitere Summe von 10.000 fl. zu diesem schönen Werke gespendet hatte. Durch das Legat eines hervorragenden Kunstmäcens aus kunstliebender Familie, des in der Blüte seiner Jahre verstorbenen Privatiers und Realitätenbesitzers Victor Smolé, der unter Vorbehalt des Fruchtgenusses für seine gleich ihm hochgesinnte Schwester Balbine Smolé sein gesammtes auf 100.918 fl. geschätztes Vermögen einschließlich seiner ansehnlichen Kunstsammlungen dem neuen Museum vermachte, erschien nunmehr das Institut des Museums „Rudolfinum" in seinem Bestande für immer gesichert.

Im Jahre 1887 war die Aufstellung der Sammlungen nahezu beendet, und es konnte die festliche Eröffnung am 2. December 1888 stattfinden zur Feier des vierzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Kaisers.

Nun durfte auch wieder auf die Fortsetzung der Zusammenkünfte der Mitglieder des Musealvereines sowie auf das Weitererscheinen der durch die Ungunst der Zeitverhältnisse und durch den beklagenswerten Heimgang vieler berufener Mitarbeiter unterbrochenen Publicationen des Vereines Bedacht genommen werden.

Man begann 1889 mit beidem. Tüchtige neue Kräfte traten zu den altbewährten früheren, die der Tod bisher verschont, hinzu; wir gewahren in dem 1889 erschienenen zweiten Jahrgange der Mittheilungen des Musealvereines für Krain die gediegenen historischen Arbeiten eines Wladimir Milkowicz, der in seinen Beiträgen zur Rechts- und Verwaltungsgeschichte Krains unter anderem ein äußerst wichtiges Capitel, „Die Supanie-Verfassung", in kritisch lichtvoller Behandlung vorführt, während die Professoren Julius Wallner und Anton Kaspret, ersterer den berühmten krainischen Helden und Staatsmann des 16. Jahrhunderts, Herbard VIII. von Auersperg, als Besitzer der Herrschaft

Veldes, letzterer die Lage der oberkrainischen Bauernschaft am Ausgange des 15. und am Beginne des 16. Jahrhunderts auf Grund sorgfältigster Quellenforschung zur Darstellung bringen. In der naturwissenschaftlichen Abtheilung begann der inzwischen für die Erforschung der krainischen Specialitäten der drei Naturreiche allzu früh verstorbene Professor Voß seine „Mycologia Carniolica". Neben den Mitarbeitern des zweiten Jahrganges brachte der dritte Band (1890) wieder neue Namen von bestem Klange; da erscheint Professor S. Rutar, der gewiegte Archäologe und Historiker, mit dem Aufsatze „Mittelalterliche Handelsbeziehungen zu den Städten an den adriatischen Küsten, aus bisher unbenützten Quellen in italienischen Archiven", während Professor Wolsegger, der Specialforscher der merkwürdigen altdeutschen Enclave in Krain, des Landstriches Gottschee, „das Urbar der Stadt Gottschee von 1574" (im Besitze des Fürsten Karl Auersperg, Herzogs von Gottschee) vorlegt, und Professor Wallner lieferte für diesen Band die des weitesten Interesses würdige Arbeit „Beiträge zur Geschichte der Laibacher Maler und Bildhauer im 17. und 18. Jahrhunderte" namentlich aus dem reichen Schatze der unter der Leitung des erfahrenen Registrators Mulaček stehenden Älteren Registratur der Stadt Laibach. Im naturwissenschaftlichen Theile beginnt Professor Seidl seine umfangreiche grundlegende Studie über „das Klima in Krain". Assistent Schulz des Museums bietet in dankenswerter Weise das „Verzeichnis der bisher in Krain beobachteten Vögel".

Das Jahr 1891 sieht aber schon eine Zweitheilung der vom Vereinsausschusse herausgegebenen Mittheilungen eintreten; während dieselben nämlich 1889 und 1890 nur in deutscher Sprache erschienen waren, scheidet man jetzt die Ausgabe in eine deutsche und in eine slovenische, und zwar nicht etwa dass die deutschen Beiträge in das Slovenische übersetzt wurden, sondern jede der beiden Publicationen gelangte ganz abgesondert für sich mit eigenen Beiträgen und zumeist eigenen Mitarbeitern auf den Büchermarkt.

Die deutschen Publicationen wurden jetzt von dem um die Sache des Musealvereines vom Tage der Neuwerdung desselben eifrigst bestrebten Professor Kaspret redigiert, die slovenischen von dem ebenso tüchtigen als fleißigen Archivar des Museums P. Anton Koblar.

Während in den Jahrgängen der deutschen und slovenischen Mittheilungen von 1891 bis 1894 noch das bandweise Erscheinen festgehalten wird, erfolgte von 1895 an bis heute die Ausgabe in je sechs Heften, welche Art des Erscheinens der Publication größerer Arbeiten wohl gerade nicht zuträglich sein kann und den Charakter der einzelnen Beiträge mehr und mehr aus einem rein wissenschaftlichen in einen populär-wissenschaftlichen zu verwandeln droht, im besten Falle aber umfangreichere fachmännisch gediegene Beiträge auf Fortsetzungen durch eine Reihe von Heften verweisen muss.

In den Jahrgängen 1891 bis 1896 der deutschen Mittheilungen begegnen wir den größeren Arbeiten von Črnologar „Kunstgeschichte aus Unterkrain", von Wallner „Krain und das Küstenland zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges", von P. v. Radics „Der krai-

nische Historiograph Johann Ludwig Schönleben, mit Porträt", von Vladimir Levec — ein hochbegabter, zu den schönsten Hoffnungen berechtigender Schüler des auch um die Erforschung der krainischen Geschichte hochverdienten Universitätsprofessors Arnold v. Luschin-Ebengreuth in Graz — den wertvollen Studien „Schloss und Herrschaft Flödnigg in Oberkrain"; Professor Pucsko, der schon im dritten Jahrgange (1890) die satirisch-humoristische Poesie in Krain während der Befreiungskriege beleuchtet hat, bringt jetzt einen sehr instructiven Beitrag über J. F. Fellingers (des „österreichischen Körner") Würdigung des krainischen Volkscharakters und Wertschätzung der slovenischen Sprache.

Nach dem im Vorjahre erfolgten Scheiden des unermüdlichen Professors A. Kaspret, der an das Staatsgymnasium I in Graz versetzt worden war, übernahm Professor Oskar Gratzy vom Laibacher Staats-Obergymnasium die Redaction der deutschen Mittheilungen, in welchen er nun das Schwergewicht auf kleinere culturgeschichtliche Publicationen allgemeinen Interesses legt, wobei er selbst die regste Thätigkeit entfaltet und namentlich mit der Veröffentlichung von Zunftsatzungen (Bäckerzunft, Schneiderzunft u. s. w.) dankenswürdige Beiträge geliefert hat.

Die slovenischen Mittheilungen des Musealvereines, die unter dem Titel „Izvestja muzejskega društva za Kranjsko" (Mittheilungen des Musealvereines für Krain) erscheinen, gebieten, wie dies wohl in den gegebenen Verhältnissen gelegen, über einen ansehnlichen Stab von Mitarbeitern, die, ebenfalls der heimatlichen Sache treu dienend, zumeist auch in der glücklichen Lage des Forschens an Ort und Stelle sich befindend, Band um Band, Heft um Heft mit ebenso gediegenem als interessantem Lesestoffe versehen und, sich um die einigende Kraft des oben erwähnten umsichtigen und eifrigen Redacteurs P. A. Koblar scharend, den „Izvestja" immer neue Fonds von localgeschichtlich bedeutungsvollen Beiträgen zuführen. Doch begegnen wir auch hier in den Arbeiten der Herren A. Koblar, Dr. Fr. Kos, J. Apih, A. Kaspret, S. Rutar, J. Scheinigg, S. Robič — eines ausgezeichneten Naturhistorikers — J. Barlé, Fr. Kaučič, J. Vrhovnik u. a. Essays, die weit über das locale Moment hinausragen, so den Veröffentlichungen von A. Koblar aus den von ihm mit großer Sorgfalt und fachmännisch gerecht geordneten reichen Beständen des Museumsarchives sowie Rutars auf seiner italienischen Reise im vaticanischen Archive gesammelten Studien zur Geschichte Krains. J. Barlé in Agram hat namentlich durch seinen hochschätzbaren Aufsatz „Über die Schlacht bei Sissek 1593" hervorragend aufklärend und berichtigend gewirkt, speciell im Hinblick auf das im Museum Rudolfinum befindliche, diese Schlacht darstellende alte Gemälde. Crnologar liefert einen schönen Beitrag zur Erinnerung an die Türkenbelagerung Wiens 1683.

Doch es konnte nicht sein und war nicht Zweck dieser Zeilen, die Musealpublicationen in deutscher und slovenischer Sprache einer numerischen Aufzählung zu unterziehen, es war nur die Absicht vorgelegen, die einen wie die anderen mit einigen Strichen zu charakterisieren,

im Hinweise auf das Früher und Jetzt Winke für das Weitere zu geben.

Alles in allem zusammenfassend, kann und muss man sagen, dass der Musealverein unter seinen Vorständen, dem Grafen Hohenwart, Deschmann, dem Regierungsrath Edlen von Globočnik und heute dem Gymnasialdirector Fr. Senekovič, immer das Beste im Interesse Krains und der Wissenschaften angestrebt und eine Reihe der schönsten Erfolge erzielt hat und erzielt!

Von den namentlich der Aufhellung von Krains Archäologie dienenden trefflichen Arbeiten des gegenwärtigen Musealcustos Professors Alfons Müllner in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Argo" sprechen wir an dieser Stelle ein anderesmal. P. v. R.

❦

Österreichisches Kaiser-Jubiläums-Dichterbuch (50 Jahre österreichische Literatur). Huldigungsgabe zur fünfzigsten Jahreswende der Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Herausgegeben von Eduard Hassenberger. Redigiert von Dr. Hans Maria Truxa. Wien 1899. 4⁰.

Das Jubiläums-Dichterbuch unterscheidet sich von anderen ähnlichen Unternehmungen nicht zu seinen Ungunsten dadurch, dass es nicht nur Beiträge berühmter Dichter und Schriftsteller, sondern auch Beiträge mehr oder weniger unbekannter Literaten enthält, von denen manche ein schönes Talent verrathen und in uns den Wunsch rege machen, ihre Verfasser genauer kennen zu lernen, ihnen näher zu treten. Eingeleitet wird das Werk durch ein vom kaiserlichen Rathe Dr. Hans Maria Truxa im Namen sämmtlicher Mitarbeiter verfasstes, aus warmem Herzen quellendes Huldigungsvorwort an den Monarchen, und folgen von demselben Autor noch einige andere dankenswerte literarische Gaben.

Allen aus dem Herzen gesungen ist das „Kaiserlied" von Carola Bruch-Sinn, in dem es unter anderem heißt:

„Blickt hin! In Schmerzenstagen
Schaut Ihr ihn reckenhaft,
Ein Fels in Wettern, ragen
Mit ungebroch'ner Kraft.
Wie um die Alpenfirne
Im hellen Morgenglanz,
So webt um seine Stirne
Ein lichtverklärter Kranz.
Es muss das Auge feuchten
Auch dem, der nie geglaubt
An Liebe, dieses Leuchten
Um eines Herrschers Haupt.
Denn dieses Strahlen prächtig,
Das nie in Nacht verglüht,
Dies Leuchten zaubermächtig
Ist Liebe, die ihm blüht:
Sie, die ein Flammenlohen
Aus Völkerherzen steigt
Und dort, wo Stürme drohen,
Ein Eisenwall sich zeigt.
Der Macht der Zeiten frohnen
Muss alles, was besteht,
Von Völkern und von Thronen
Hat sie die Spur verweht;
Was einzig nie hienieden
In Nacht und Tod zerstiebt,
Was wenigen beschieden,
Ward ihm: er wird geliebt.
Die Liebe, die er schenkte
In jeder edlen That,
Das Korn, das er versenkte,
Es gab ihm reiche Saat.
So darf ihm Liebe reichen
Den hellsten Kranz allein,
Und unter ihrem Zeichen
Wird er unsterblich sein!"

Außerordentlich weihevoll erklingt der von Anton Nußbaum zur Eröffnung des Jubiläums-Stadttheaters in Czernowitz gedichtete Prolog, welcher dem großen, heiligen Schmerze Österreichs erschütternden Ausdruck leiht:

„Wie anders dachten wir uns diese Stunde!
Im Jubeljahr des Kaisers tretend vor Euch hin,
Gedachten wir im Jubel Euch zu grüßen,
Froh anzuregen Euern frohen Sinn.
Doch anders ward's. Euch ist der Sinn verdüstert,
Das Herz so schwer — uns allen bang und weh,
Seit dieser Erd' die Zierde ward genommen,
Seit unsre Heil'ge zog zur lichten Höh'.
O, weint mit mir, wir haben Grund zu weinen,
Wenn der Verlust der Mutter Grund zu Thränen gibt!
O, weinet, weint, nie gab's verdient're Thränen,
Hat doch ihr edles Herz der Menschheit All geliebt!
Weint auch mit mir um dieser Menschheit Würde,
Die eines Scheusals Hand entweiht durch frevlen Mord,
Der seinen Stahl — dass doch die Hand verdorrte! —
Durch Elsbeths Brust in unser Herz gebohrt,
Der unsern Kaiser traf, o, weinet, unsern Kaiser,
Der Herrscher Besten und der Völker Heil,
Und der ihn traf in seinem besten Gute,
Und der ihm raubt' des Lebens besten Theil!
‚Wie sehr wir uns geliebt, wie kann die Welt es wissen,'
Der Kaiser weinte es in banger Herzenspein,
‚Was sie mir war in Stunden bittern Leides,'
Der Kaiser schluchzte es an Elsbeths Todtenschrein.
‚Nur meiner Völker Liebe lindert meine Leiden.
Der gleiche Schmerz umschlingt mit heil'gem Band
Mein Haus und mich und alle meine Völker
In unserm großen, schönen Vaterland.
Aus dieser Lieb' soll mir in meiner Sendung
Der Pflicht verstärkt Gefühl gewonnen sein,
Aus dieser Lieb' mög' auch ein froh Gelingen
Mein schwer geprüftes Vaterherz erfreun!'

❦

Des Kaisers Wort, wie spricht es zu den Herzen,
Und wie bewegt es mächtig unsern Sinn:
O, möchte über Elsbeths frischem Grabe
Das Morgenroth des Friedens uns erglühn!

❦

Lasst uns vereint vom Himmel dies erflehen,
Inbrünstig beten mit erhobener Hand:
Gott schütze, schirme unsern edlen Kaiser,
Gott schütze, schirme unser Vaterland!"

Paul v. Radics vermittelt uns in einer stimmungsvollen Erinnerung „Von Schönbrunn nach Mürzsteg" die Bekanntschaft eines innigen und sinnigen Gedichtes, welches die dichterisch veranlagte Erzherzogin Marie Valerie dem edlen Kaiserpaare zu Weihnachten 1883 gewidmet. Es lautet:

„Weihnacht wieder! Hart gefroren
Liegt der stille See,
Und im Sonnenscheine glitzert
Rings der frische Schnee.
In dem lieblich trauten Schlosse,
Das am Ufer steht,
Heut' ein Hauch von süßer Freude
Durch die Herzen weht.
Denn ein Engel stieg vom Himmel
Leise in der Nacht,
Hat als schönste Weihnachtsgabe
Töchterlein gebracht!
Und die Jahre fliegen leise,
Aber rasch dahin,
Und die Eltern seh'n mit Freude
Sie zur Jungfrau blühn.
Drüben herrscht ein junger Kaiser
In dem Nachbarland,
Als er 's Mägdlein kennen lernte,
Freit' er ihre Hand.
Und nun gehen sie durchs Leben
Liebend Seit' an Seit',
's Mägdlein bleibet ihrem Manne
Treu in Freud' und Leid.
Und wenn auf des Kaisers Haupte
Manchmal drückt die Kron',
Ist für seine Müh'n und Sorgen
Sie der schönste Lohn!"

Charakteristisch für die Leutseligkeit unseres Kaisers, welchem nichts Menschliches fremd ist, ist die Erzählung „Der Kaiser als Pathe", welche der Dechant Wenzel Wächtler zum besten gibt. Die rührende Güte unseres Kaisers ist ein Erbstück seiner Eltern, deren Gemüthstiefe sich krystallklar in einem von Franz Schnürer mitgetheilten Briefe der Erzherzogin Sophie spiegelt. Sie war in dem stürmischen Jahre 1848 mit der kaiserlichen Familie aus Wien nach Tirol übersiedelt und hatte sich in Innsbruck fast ein Vierteljahr aufgehalten. Ihre Spaziergänge führten sie häufig nach Absam zur Wallfahrtskirche; oft kehrte sie dann beim Bognerwirt ein und gewann die freundliche und geistig regsame Wirtsfamilie, die mit Adolf Pichler entfernt verwandt war, sehr lieb. Am 14. August 1848 schrieb sie der Wirtin aus Wien folgenden herzerhebenden und herzerquickenden Brief:

„Meine liebe Frau Schindl!

Meinem Versprechen gemäß gebe ich Dir Nachricht von meinem Befinden und zwar fürs erstemal mit eigener Hand, denn es drängt mich, meiner heißen Sehnsucht nach meinem geliebten Tirol Worte zu geben, indem ich an Dich, Du treue Seele, schreibe. Wir sind vorgestern nachmittag glücklich in Wien angekommen und von einer großen Volksmasse empfangen und begleitet worden bis in die Domkirche (wo der gute Kaiser ein Te Deum für die Einnahme von Mailand absingen ließ) und von da bis in sein Lustschloss Schönbrunn.

Während der langsamen, ermüdenden Fahrt dachte ich an mein liebes Tirol und sehnte mich nach Deiner schönen großen Wiese unter den Obstbäumen, wo mir so wohl war! Ach, glaube mir, mein ganzes Herz hat sich an Euer schönes Land, an Euer trautes, biederes Volk geklammert und läßt sich nicht mehr davon losreißen! Gott lohne Euch allen die gute Zeit, die ich mitten in Kummer und Trübsal bei Euch verlebt — gestärkt und getröstet durch der Tiroler Liebe und Treue zu ihrem Kaiser und seinem Haus! Möchte ich nur recht, recht bald zu Euch wieder kommen können, in mein liebes, liebes Tirol, das die Heimat meines Herzens geworden ist; wie werde ich mich dann freuen, wenn ich Euch alle wiedersehen, Eure Hände drücken und Euch zurufen kann: ‚Gottlob, ich bin wieder bei Euch!' —

Lebe recht wohl, meine gute Schindl, Gott sei mit Dir und Deinen Kindern und lasse Dir nur Freude und Glück durch sie erleben! Grüße sie herzlich in meinem Namen — auch den Herrn Pfarrer, dann den Pfarrer in Rum; und kommst Du zufällig nach Innsbruck, so bringe meine Grüße der Gräfin Fünfkirchen, dem Hauptmann Mörl von der Wildauer und dem Kaufmann Unterberger, im Fall Du an seiner Handlung vorüberkommst.

. . . Lebe wohl, behüt' Dich Gott!

Sophie,
Erzherzogin von Österreich."

Rudolf Freiherr von Gottesheim stellt sich mit einem bemerkenswerten poetischen Preise auf Kaiser Josef II. ein. Camillo V. Susan steuert ein treffliches Gedicht „Kaiser Max und Dürer" bei. Der Kaiser stattete dem Meister, den die Deutschen mit Stolz nennen, in seiner Werkstätte einen Besuch ab und ersuchte ihn, sich durch seine Anwesenheit in der begonnenen Arbeit nicht stören zu lassen, da er ein Weilchen zusehen wolle, wie mit ein wenig Farbe die herrliche Natur neu geschaffen werde. Dürer bestieg darauf die Leiter, um des Kaisers Wunsch zu erfüllen. Die Leiter schwankte jedoch, dass der Meister schier abgestürzt wäre. Der Kaiser gebot nun einem seiner Ritter, sie hilfreich zu stützen. Doch der Ritter zögerte; Schamröthe stieg ihm ins Gesicht, als wäre ihm ein arger Schimpf widerfahren.

„Da schaut den stolzen Edelmann
Der Kaiser strengen Blickes an,
Und zürnend er die Worte spricht:
‚Du eitler Thor, weißt Du denn nicht,
Dass keines Adels Herrlichkeit
So hohe Würde je verleiht,
Mit welcher Gott den Menschen ehrt,
Dem er die edle Kunst beschert?
Durch Malerhand und Dichtermund
Thut er uns blinden Menschen kund,
Wie schön er diese Welt erdacht,
So voll von Schmuck und Sonnenpracht,
Und welchen Sinn er in den Schein
Der Dinge legte tief hinein.
Ich hole mir vom Pfluggespann
Den ersten besten Bauersmann,
Mach' ihn zum Grafen alsogleich
Und mach' den Armen stolz und reich;
Ich geb' ihm Feld und Wald und Schloss
Und Ritter, Knappen, Knecht und Tross:
Doch eher schüf' den Felsenblock
In reines Gold mein bloßer Stock,
Als dass des Kaisers Wort und Kraft
Je einen Künstler uns erschafft
Wie meinen Dürer groß und hehr,
Dem Du versagst so kleine Ehr'.'
Und selber zu der Leiter hin
Der Kaiser trat mit frommem Sinn,
Die Kunst, die Gott uns gab, zu ehren
Und jenen Ritter zu belehren."

Die Baronin Ebner-Eschenbach wartet uns mit fein geprägten Aphorismen auf, die aus dem Vollen geschöpft sind und ins Volle treffen. Ferdinand v. Saar preist die hoch aufstrebende Lyrik, die seine Domäne ist, als Blüte und Krone der Dichtkunst und lässt uns einen traurigen Blick thun in die Menschenseele, in das nur auf der Oberfläche haftende Mitleid der Welt und in die Gewissenlosigkeit, mit welcher sie gern bereit ist, ein Schandmal aufzubrennen, sich aber in starres Schweigen hüllt, sobald es gilt, dem Verdienste die Ehre zu geben. Mit köstlichem Humor zeichnet Leopold Hörmann diese verhängnisvolle Schwäche der Menschen in den Vierzeilern:

„A Vögerl muass singa,
Sonst macht 's neamd an Gfalln.
A Bleamerl muass riacha,
Is 's nu so schen gmaln. . . .

A Bier muass schen braun sein
Und foama ön Glas.
Und a Dichter muass gstorm sei,
Aft gilt a erst was!"

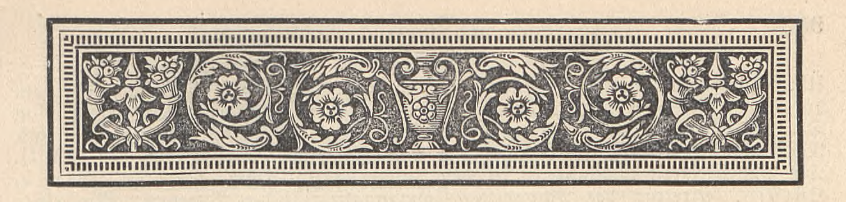
Roseggers gelungene Skizze „Zwei Wohlthäterinnen" ist auf den Grundton gestimmt, dass derjenige, welcher den Armen und Beladenen nicht wirklich helfen will oder helfen kann, ihnen die Trostlosigkeit ihrer Lage nicht zum Bewusstsein bringen darf. Karl Morre zeigt an der Hand eines Selbsterlebnisses „In der Köhlerhütte", wie er dazu gekommen ist, sich als Socialpolitiker in Wort und Schrift, inner- und außerhalb des Parlamentes mit Leib und Seele für die Altersversorgung jener Menschen einzusetzen, welche Zeit ihres Lebens ihren Mitmenschen durch schwere, harte Arbeit gedient und genützt haben. Ein sehr trauriges Stück socialer Frage rollt Hans Freiherr Falke von Lilienstein in dem kraftvollen, markigen Gedichte „Die alte Magdalena" auf. Die alte krüppelhafte Magdalena erscheint zum erstenmale vor dem Richtertische, weil sie, um des Hungers Qualen sich zu entwinden, gebettelt hat. Der Richter sieht sie, von Mitgefühl getragen, milde an und fragt sie, was sie dazu getrieben, des Gesetzes Wort zu übertreten. Ihre Antwort hört sich wie eine schauerliche Märe an. Ruhig und zufrieden lebte sie mit dem Manne, der sie begehrte, in einem am Waldesrande allein stehenden Häuschen. Ein Knabe war ihnen beschieden, in dem sie ganz und gar aufgieng. Zweimal hat sie ihm das Leben gegeben, denn sie hat ihn im Alter von vier Jahren um den Preis ihres Armes einem beutegierigen Wolf abgerungen. Und wie hat dieser Sohn später der schmerzensreichen Mutter für ihre Liebe gedankt?

„Mein Sohn? — Je nun — der war — der ist —
Der hat ein Weib genommen,
Und Kinder sind nach kurzer Frist
Dazu ins Haus gekommen.
Da geht's denn auch gar hoch nicht her,
Ist alles schmal bemessen;
An Arbeit gibt es immer mehr
Und weniger zum Essen.
Wenn dann oft gar zu wenig war,
Den Hunger zu vertreiben,
Dann musste ‚eines' aus der Schar
Natürlich hungrig bleiben.
Nun — gestern abends — klagt' ich drob —
Das hat ihn wohl verdrossen —
Da hat er mich — ganz kurz und grob
Zum Haus hinausgestoßen!"

Doch genug. Es fehlt an Raum, die Namen aller derer zu nennen, welche dem Wahlspruche unseres Kaisers gemäß sich zusammengethan haben, dem erhabenen Jubilar viribus unitis ein Jubiläums-Dichterbuch zu widmen. Doch muss berichtet werden, dass dem Werke die seltene Auszeichnung zutheil geworden ist, in specieller Widmung vom Kaiser angenommen zu werden, der die Dedication auf einem be-

sonderen Blatte anzuführen gestattet hat; überdies erhielten Redacteur und Verleger die Erlaubnis, dem Monarchen ein Prachtexemplar persönlich zu übermitteln. Unzweifelhaft ist das Buch, welches auch in formeller Hinsicht würdig ausgestaltet erscheint, im ganzen als gelungen zu bezeichnen und namentlich männlichen und weiblichen Bildungsanstalten wärmstens zu empfehlen. Es sei nur noch bemerkt, dass Herausgeber und Redacteur sich dadurch ein wesentliches Verdienst erworben haben, dass sie alle in Österreich vertretenen deutschen Mundarten zu Worte kommen ließen und so ein lebendiges Bild des gesammten deutschen Volksthums in unserem Vaterlande lieferten. Dr. M.





Österreichische und Ungarische Bibliographie.

Publicationen des kön. ung. Statistischen Centralamtes: Ungarisches Statistisches Jahrbuch. V. Jahrgang 1897. Budapest. I. Administrative Eintheilung, Gebäude und Wohnungsverhältnisse. — II. Klimatische Erscheinungen. — III. Flächeninhalt und stabile Bevölkerung. — IV. Bewegung der Bevölkerung. — V. Sanitätswesen. — VI. Urproduction. — VII. Bergbau und Hüttenwesen. — VIII. Industrie und Handel. — IX. Auswärtiger Handel. — X. Communicationswesen. — XI. Geld- und Creditwesen. — XII. Versicherungswesen. — XIII. Feuerschäden. — XIV. Culturelle Verhältnisse. — XV. Kirchliche Verhältnisse. — XVI. Rechtspflege. — XVII. Kriegsmacht. — XVIII. Staatshaushalt.

Auswärtiger Handel der Länder der ungarischen Krone im Jahre 1897. Budapest. I. Allgemeiner Bericht (textlicher Theil). — II. Tabellarische Ausweise. — III. Alphabetischer Index über die in fünfzig Hauptgruppen enthaltenen Warengattungen.

Eisenbahnen der Länder der ungarischen Krone in den Jahren 1894, 1895 und 1896. Budapest. I. Allgemeiner Bericht (1. Geschichte der ungarischen Eisenbahnstatistik. 2. Entwicklung des Netzes der ungarischen Eisenbahnen. 3. Stand und Betrieb der Eisenbahnen). — II. Tabellarische Ausweise.

Statistische Monatspublicationen. Budapest. I. Witterungsverhältnisse. — II. Administrative und öffentliche Sicherheitsverhältnisse. — III. Bevölkerung und Sanitätswesen. — IV. Wirtschaftliches Leben (Viehmärkte, infectiöse Thierkrankheiten, Getreidepreise, Preisgestaltungen an der Börse, Marktpreise, Brantwein-, Zucker- und Bierproduction, Bilanz der österreichisch-ungarischen Bank, Postsparcasseverkehr, auswärtiger Handel, Waren- und Schiffsverkehr in Fiume, Feuerschäden).

Publicationen des Statistischen Bureaus der Haupt- und Residenzstadt Budapest: XXV, 1. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1891. Resultate der Volksbeschreibung und Volkszählung. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Communalstatistischen Bureaus. Unter Mitwirkung von Dr. Gustav Thirring. Erster Band. Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1894. — XXV, 2. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1891. Resultate der Volksbeschreibung und Volkszählung. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Communalstatistischen Bureaus. Unter Mitwirkung von Dr. Gustav Thirring. Zweiter Band. Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1895. — XXV, 3. Die Hauptstadt Budapest im Jahre 1891. Resultate der Volksbeschreibung und Volkszählung. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Communalstatistischen Bureaus. Dritter Band. Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1898. — XXVI. Die Sterblichkeit der Haupt- und Residenzstadt Budapest in den Jahren 1886—1890 und deren Ursachen. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Communalstatistischen Bureaus.

Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1898. — XXVII. Resultate der am 15. November 1896 durchgeführten Conscription der Bevölkerung Budapests. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Statistischen Bureaus der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1898. — XXVIII. Die Bauthätigkeit in Budapest in den Jahren 1885—1895. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Budapester Communalstatistischen Bureaus. Mit einer graphischen Abbildung. Übersetzung aus dem Ungarischen. Berlin 1898.

Statistisches Jahrbuch der Haupt- und Residenzstadt Budapest. II. Jahrgang. 1895 und 1896. Redigiert und bearbeitet von Prof. Dr. Gustav Thirring, Privatdocent an der Budapester Universität, Vicedirector des Communalstatistischen Bureaus. Herausgegeben vom Statistischen Bureau der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Budapest und Berlin 1898. (Ungarisch und deutsch.) I. Physikalische Verhältnisse. — II. Topographische Verhältnisse. — III. Gebäude und Wohnverhältnisse. — IV. Stehende Bevölkerung. — V. Bewegung der Bevölkerung. — VI. Sanitätswesen. — VII. Urproduction. Besitzverhältnisse. — VIII. Industrie. Handel. Warenverkehr. — IX. Communicationswesen. — X. Creditverhältnisse. — XI. Bauthätigkeit. Öffentliche Arbeiten. — XII. Approvisionierung. Consumtion. — XIII. Culturelle Verhältnisse. — XIV. Wohlthätigkeit. — XV. Öffentliche Sicherheit. Feuerlöschwesen. — XVI. Steuern. — XVII. Militärwesen. — XVIII. Communaler Haushalt. — XIX. Communale Verwaltung.

Die Natalitäts- und Mortalitätsverhältnisse ungarischer Städte in den Jahren 1878—1895. Anlässlich des Budapester internationalen Congresses für Hygiene und Demographie. Auf Grund der im Budapester Communalstatistischen Bureau gesammelten Originalbeobachtungen bearbeitet von Dr. Josef v. Körösy, Director des Bureaus, und Dr. Gustav Thirring, Vicedirector. Budapest und Berlin 1897.

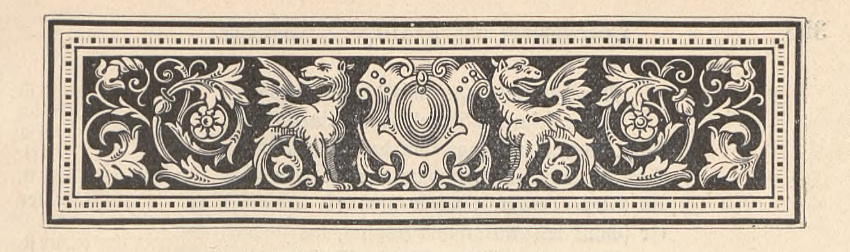
Zur internationalen Nomenclatur der Todesursachen. Kritische Bemerkungen zu Dr. Bertillons Vorschlägen. Von Dr. Josef v. Körösy, Director des Budapester Communalstatistischen Bureaus. Berlin 1899.

Schutz gegen die Lungenschwindsucht. Herausgegeben vom kön. ung. Ministerium des Inneren. Budapest 1898.

Akademischer Anzeiger. Im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften redigiert von Coloman Szily, Generalsecretär. 118. Heft. 1899. October. Budapest 1899. (Ungarisch.) Bei der Einweihung des Stummelthurmes zu Szalonta. Vom Ehrenmitglied Karl Szász. — Das Arany-Zimmer (Dichtung). Vom ord. Mitgl. Josef Lévay. — Das Wörterbuch der lateinischen Sprache in Ungarn. Vom ord. Mitgl. Anton Bartal. — Über unsere Culturausdrücke orientalischen Ursprungs. Vom corresp. Mitgl. Ignaz Kúnos. — Die Goldene Bulle. Von Dr. Gejza Ferdinandy. — Zeitschriften-Revue. — Protokoll der 9. Generalsitzung der ung. Akademie der Wissensch. vom 19. October 1899. — Beilagen zum Protokoll: August Hellers Bericht über die zweite internationale Conferenz für Bibliographie.

Budapesti Szemle (Budapester Revue). Redigiert im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften von Paul Gyulai. Nummer 275. 1899. November. Budapest 1899. (Ungarisch.) I. Graf Stephan Széchenyis Briefe an Ernst Hollán. 1859—1860. Von Emanuel Kónyi. — II. Die Auswanderung der Ungarn nach Amerika. (IV.) Von Roland Hegedüs. — III. Quotenstudien. (V.) Von Béla Földes. — IV. Russland nach Fertigstellung der sibirischen Eisenbahnen. Von Hermann Vámbéry. — V. Der Wunderhirsch. (Bruchstück aus der Kalevala.) (I.) Aus dem Finnischen übersetzt von Béla Vikár. — VI. Saidscha. Erzählung. Nach Multatuli (Eduard Dekker Howes) aus dem Holländischen übertragen von Ignaz Gábor. — VII. Gedichte: Lied von den Büchern. Von Michael Szabolcska. — Verwünschter Frühling. Nach Béranger aus dem Französischen übertragen von Andreas Kozma. — VIII. Anzeiger. — Neue ungarische Bücher.





Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

Graz.

Die Schlüsseljungfrau.

Von Fritz Pichler.

„Was bläst der Schäfer Kurt im Mai
So elendlich auf der Schalmei?“
Die Frage thut bei frohem Gang
Den hellen Egau-Bach entlang
Und durch des Härtsfelds grüne Matten
In frisch entspross'ner Weiden Schatten
Der gute Abt von Neresheim;
Der trägt wohl keines Liedes Keim.
„Ach, Herr (der Kellermeister spricht),
Der Arme ist bei Sinnen nicht:
Vergib ihm bass die Melodei,
Wie sie auch schrill und grölzend sei!
Das macht, zum allerbesten Becher,
Den man ihm reicht, ist nie er Zecher;
Mit kaltem Wasser, hartem Brot
Ereilt er sich den bitt'ren Tod.“
Mitleidigen Blickes geh'n die Zwei
An Hirt und Herde knapp vorbei.
Das Lämmlein springt, das Zicklein eilt
Zu seinem Hüter unverweilt;
Doch dieser auf dem Felsenblocke
Verhüllt das Haupt im Lodenrocke
Und wehrt sich ab, ganz umgewandt,
Den Segen von des Abtes Hand.
Mitleidigen Blickes geh'n die Zwei
Hin durch den wonnesel'gen Mai.
Der holde Klee, der Glöcklein Pracht,
Der Himmel, der zuhäupten lacht —
Ein Lustgeschenk für alles Leben
Sind sie entzückend dargegeben.

Nur der im Anger mit der Schalmei
Sieht keinen Himmel, sieht keinen Mai.
Wohl strahlt im Auge ihm der Stern,
Sein Blick ist stark, und was recht fern
An Bergen blaut, zieht er heran;
Er schaut des Aargaus Uferplan,
Wo an der Surbe kühlen Wellen
Bergan die Laubgebüsche schwellen
Und auf dem Felsgrat sturmumweht
Die kühne Burg der Väter steht.
Er hört der Lüfte Wettgebraus
Um sein zerstücktes Ahnenhaus,
Er hört, was aus dem trüben Schlund
Des Wasserwehrs zu jeder Stund'
Die nie versiegten Fluten melden:
Es ist die Burg von Tegerfelden —
Aus Thor und Fenstern seufzt das Weh,
Es wogt der Fluss gleichwie die See.
Aus feuchtem Grunde taucht hervor
Und wankt zum Schlossgebäu empor
Und sperrt mit manchem Schlüssel drauf
Den Garten, Hof und Palas auf
Die schönste Jungfrau, blond an Haaren,
Mit Augen, lichtvoll wunderbaren,
Sie blickt durchs Land, sie sucht das Glück
Und stößt das Haupt an die Wand zurück:
„O Vater, dass mein Liebster Dir
Zu schlecht war, alle Wonne mir,
Dass ich für ihn der Gärten F or,
Der Säle Schmuck umsonst erkor,
Um mein kaum aufgeblühtes Leben
Den kalten Wellen hinzugeben —
Das, Vater, soll vom Herzen mein
Verziehen und vergessen sein!"
Und könnt' er lächeln noch, der Mann,
Der wild belockte Schäfersmann,
Fast zög' der süße Friedenslaut
Der erdversöhnten Himmelsbraut
Erlösend ein in seine Seele.
Doch sieh, dem Starren schnürt die Kehle
Noch eine größ're Unthat zu,
Die läßt ihm ewig nicht Rast, nicht Ruh!
Er meint zu schauen ins Neußfeld hinaus —
Da trabt heran in hellem Gebraus
Bei Windisch nächst dem Wiesgefild
Ein hoher Herr. Sein Blick ist mild,

Die Hand, den Armen zu geben, offen.
Was hält er an im Ritt betroffen?
Zu Kaiser Albrecht und seiner Schar
Tritt eine Rotte von Schelmen dar
Und reißt den Erlauchten vom Zelter herab
Und flüchtet von dannen in stürmischem Trab.
Wie strömt vom Haupte das Blut so roth,
Wie lähmt die Hände so schnell der Tod!
Ein Bettelweib mit Schluchzen und Bangen
Hält noch des Sterbenden Leib umfangen,
Indes das Gefolg mit lautem Halloh
Nachjagt dem Mörder, des Mordes froh.
Der Herzog Johannes, mit schlauem Blick
Den Waffenmeister hält er zurück:
„Dein Schlag traf gut, doch nunmehr flieh,
Und die Burg der Väter suche mir nie!"
Wohl lenkte dahin sein Schritt sich nimmer.
Der Gärten Pracht, der Hallen Schimmer
Versank in Ödnis. In Acht und Bann
Zog aus den Gauen der letzte Mann,
Ihn stach die Schlange der bösen That
Mit feurigem Rachen früh und spat;
Giftglühenden Hauches aus wüthendem Mund
Umschlich und beleckt' ihn zu jeglicher Stund'
Der schreckliche Drache des Sünder-Gewissens;
Da reicht nicht die Zeit des Betens und Büßens,
Da langt nur zur Sühne die ewige Pein:
Du Kaiser-Verräther — zur Hölle geh ein!
Des früheſten Morgens nach reifiger Nacht
War hungernd im Waldschlupf der Wolf erwacht
Und brach aus dem Hain in die Weideflur,
Doch sieh, er meidet der Lämmer Spur,
Er holt aus dem Schwarme mit kralligen Pranken
Hervor sich den Schäfer, den todeskranken,
Und reißt mit heiserem Wuthgeschrei
Des hageren Wächters Leib entzwei! —
Zu Tegerfelden, wenn Mittnacht ruft
Die Glocke des Dorfes, aus kalter Gruft
Aufsteigt die seidenweiße Braut
Und schreitet mit leisem Klagelaut
Empor zu den leuchtenden Gängen und Sälen,
Sich endlich dem Liebsten zu vermählen.
Der goldene Schlüssel zum Brautgemach
Entfällt ihren wächsernen Händen jach.
Nun klirrt noch der eherne Schlüsselbund
Hinunter — zum Vater? — ins Marmorrund

Der Sarkophage. Da starrt es so leer —
Hegt nirgends die Erde ein Liebendes mehr?
O, schlösse den Himmel, den sternbesäten,
Den engelbewohnten, den trostdurchwehten,
Zum spät errungenen Siegeslauf
Ein einzig Zauberwort nur auf!
Von flimmernden Leuchten im Weltenrund
Thut sich ein mildes Zeichen kund,
Und freundlich glänzend setzt ein Strahl
Sich auf die Zinnen der Burg zumal,
Als wollt' er sagen: Wer irr gegangen
In all des Lebens Hasten und Bangen,
Dem soll aus Finsternis und Pein
Ein Leitstern angezündet sein!
Du aber, Schlüsselwalterin,
Sieh hoffend auf den Demant hin,
Von ew'ger Liebe Dir entfacht,
Dir schwindet bald des Leides Nacht!
Den Meineid doch wird einst zum Schrecken
Des Allgerichts Posaune wecken:
Auf ew'ge Gesetze ist die Welt,
Auf Fürstentreue das Reich gestellt.



Ein Vampyr.

Aus dem Italienischen des G. Sabalich übersetzt von Camillo V. Susan.
Wien.

Eines Morgens, als ich mich mit meinem Verwalter zur Weinlese begab, kam ich dicht an einer elenden Hütte vorüber. Aus der halbgeschlossenen Thür hörte man einen Trauergesang herausdringen, welchen eine alte Frau mit der gewöhnlichen einförmigen Melodie der Trauerlieder des dalmatinischen Volkes vor sich hinsang.

Ich winkte mit den Augen dem Verwalter zu, welcher mich verstand und zu mir sagte: „Herr! Hier drinnen ist der Tod!"

„Weißt Du Näheres davon?"

„Ach, die alte Geschichte!"

„Gewiss ein Racheact?"

„Diesesmal nein — es ist Besseres."

„Was denn?"

„Es war der Vampyr."

Ich entschloss mich einzutreten. Im Inneren dieser Hütte — wahrhaftig eine zerfallene Hundehütte — saß auf einem Steine die Mutter: eine hagere, schmutzige alte Hexe, welche sich die wenigen gelblich-silbernen Haarbüschel, die ihr noch im Genicke haften geblieben waren, ausraufte, ein Scheusal an Schmutz und Unreinlichkeit. Neben ihr, auf den nackten Erdboden hingestreckt, lag die Todte.

Es war ein Mädchen von ungefähr 18 Jahren. Sein Gesicht war ganz entstellt, gewiss infolge eines schrecklichen Todeskampfes. Es hatte die Festtagskleider an. Es trug an den Füßen Strümpfe von buntfarbiger Wolle und die gelben Babuschen der Mädchen. Es hatte einen Unterrock von tief himmelblauer Farbe an, am Saume mit scharlachrother Seide ausgenäht. Es trug ein grobleinenes Hemd von hänferner Farbe mit weiten Ärmeln wie die Pusztazigeuner. Auf seiner dürren Brust leuchteten Medaillen und Reifen aus Gold. Um seinen Hals schlang sich eine Perlenschnur in dreifacher Windung, und seine aufgelösten tiefschwarzen Haarsträhne waren am äußersten Ende mit zwei grünen Bändern geknüpft, von welchen silberne Münzen herunterhiengen. Auf den Kopf hatte man ihm — eine fromme Lüge — die kleine scharlachrothe Mütze der Jungfrauen gesetzt, ganz mit Silberthalern geschmückt.

Wenn die Todte Mitgefühl erregte, die Mutter rührte sicherlich zum Erbarmen. Ich warf meine Blicke ringsumher, aber nichts war sonst zu sehen. Die Einfachheit dieser Todtenwache flößte mir Grauen ein. Da gab es keinen Tanz, kein Todtenmahl, keine Klageweiber . . . Ich warf der Alten ein paar Münzen auf Kerzen zu und eilte hinaus; es war drinnen ein solcher Talggestank und Leichengeruch, dass ein Pestkranker von Mansurah hätte daran sterben müssen.

Als ich ins Freie getreten war, zündete ich mir zur Reinigung meiner Lunge eine Cigarre an und nahm an der Seite meines Verwalters, welcher mir die Geschichte erzählen wollte, unseren Weg wieder auf.

Die alte Jerolima besaß nur diese eine Tochter, Jelina; Jerolima war Witwe und Wucherin. Das nicht unhübsche Mädchen war 15 Jahre alt geworden, ohne sich zu verheiraten, etwas Seltenes bei unseren Bauernmädchen, welche schon mit 12 Jahren Hochzeit feiern.

Es ist wahr, es hatte sich mancher gefunden, der sie zum Weibe begehrte, aber die geizige Alte gab sie niemand, weil sie einer Stütze im Hause bedurfte.

Und nach und nach kam es so weit, dass ein ganzes Jahr hindurch niemand mehr vorsprach, und Jelina musste sich darein ergeben, in dieser elenden Hütte zu verkümmern.

Eines Tages endlich stellte sich Jovo vor, ein kräftiger Mann, welcher aus dem Feldzuge in Bosnien zurückgekehrt war.

Aber auch dem Jovo wollte die Alte ihre Tochter nicht geben, und da Jovo etwas beschränkt war — obwohl er bei dem Mädchen so gut angekommen war, dass er es wie eine Katze verliebt machte — musste er den bitteren Brocken hinunterschlucken und von der alten Megäre eine Litanei hinnehmen, welche ihm die Lust vergehen ließ, fürderhin noch um Jelina herumzustreichen.

Das gutmüthige Mädchen ließ die Mutter machen, was sie wollte, und so wurde es 16 Jahre alt und war immer noch nicht verheiratet.

Sie plagte sich vom frühen Morgen bis zum Abend, arbeitete auf dem Felde, spann Wolle, und die Alte, welche nur von Gewinn

träumte, gab noch ein Stück darauf und ließ sie in der Nacht das Korn mahlen, und sie wollte es nicht glauben, dass eine Tochter ihr so viel geholfen hatte.

Dieses Fleckchen Erde trug jetzt immer mehr Früchte, und Jelinas Hände wussten es, welche, früher gelb, nun ziegelroth und schwielig wie die der Alten geworden waren.

Aber das gesunde, starke Mädchen fühlte die Last der Arbeit nicht im geringsten.

Wenn sie zu mahlen aufhörte, um Athem zu schöpfen, schrie ihr die Alte mitten aus ihrem Halbschlafe zu: „Jelina, arbeite! Es wird Deine Mitgift sein!"

Und das Mädchen, welches heiraten wollte, verdoppelte dann seine Kraft; es dachte, das Gelb des türkischen Weizens könne sich in die schöne Farbe der Münzen verwandeln — und arbeitete.

Die Sache gieng noch eine Weile so fort — dann klopfte an ihre Thüre Vuk, der kleine Waldheger.

Diesesmal war die Alte ganz stolz; der Heger galt für reich.

„Was bringst Du mir, Vuk, für die Verheiratung mit meiner Tochter?"

„Einen Maiskuchen, in Asche gebacken."

„Das ist wenig! Und dann?"

„Meine Flinte — die Pulverflasche — die —"

„Das ist auch noch wenig, Vuk! Und dann?"

„Die Gunst des Gemeindevorstandes! Scheint Dir das zuwenig?"

„Geh nur mit Gott, Dich kann ich nicht zum Schwiegersohne nehmen!"

Er wandte ihr den Rücken. Darauf hatte sie zu Jelina gesagt: „Siehst Du, dass Dich ohne Mitgift kein rechtschaffener Bursche nehmen will?"

Und dann machte die Arme sich daran, die Erde mit noch mehr Eifer zu bearbeiten. Der Schweiß fiel ihr in Perlen auf die Scholle, aber aus dieser Scholle sollten andere Perlen hervorsprießen, welche sie am Tage ihrer Hochzeit um ihren taubenweißen Hals legen würde.

Doch die Monate vergiengen, und die Dinge standen an demselben Punkte.

Sie magerte sichtlich ab. Die Alte prügelte sie mit der schönen Begründung, dass, wie sie sagte, eine gleich faule Dirne in ganz Dalmatien noch nicht zu sehen gewesen war!

Jelina litt!

Am Abende, wenn sie vom Felde heimkehrte, sang sie nicht mehr ihre Liebeslieder; und wenn sie den Viehhirten begegnete, welche mit den Kühen von der Tränke kamen, da blieb sie nicht mehr stehen, um mit ihnen zu plaudern; es drückte der Spitzhaken ihre Schultern, welche so mager geworden waren, wie sie es nicht einmal vor zehn Jahren gewesen.

Dann kam noch der dritte Bewerber; es schien wirklich ein Märchen.

Diesesmal war es der Sohn Capovillas. Der ja — das war ein anständiger Bursche! Die Alte war ganz außer sich.

Wenn er sie zur Arbeit begleitete, erzählte er ihr so schöne Dinge, dass sie offenen Mundes stehen blieb; wenn er dann von der Stadt zurückkam, brachte er ihr immer Geschenke, und wenn sie sonntags aus der Kirche heraustrat, da machte er sich immer an ihre Seite und that ihr nach Art verfeinerter Bauern schön, und es zerplatzten darüber vor Wuth die Tochter des Bauaufsehers, die Schwester des Pfarrers und die Frau des Gendarmeriewachtmeisters, welche alle drei für einen einzigen Blick Ljubos ihre Seligkeit verkauft hätten.

Auch die alte Jerolima schien damit einverstanden, sie glücklich zu machen; sie erwies Ljubo alle Ehre und Schmeichelei, denn er war reich — kurz, man war bereits daran, die herbeigeseufzte Zeit der hochzeitlichen Entführung zu bestimmen, denn Jelina und Ljubo starben schon vor Sehnsucht.

Da kam das erste Unglück. Der alte Capovilla verschied plötzlich und hinterließ nicht unbedeutende Schulden; der Sohn musste sie bezahlen.

Nachdem die Rechnungen aufs beste ausgeglichen waren, kehrte Ljubo zu seiner Beschäftigung zurück und fragte die Alte, was sie von der Verheiratung denke. Diese erwiderte trocken, ganz trocken: „Ich gebe sie Dir, wenn Du zur Mitgift ein kleines Landstück mitbringst."

„Du sollst das kleine Landstück haben," antwortete ihr Ljubo.

Wenige Tage darauf fragte Ljubo die Alte abermals: „Wann gibst Du mir die Tochter? — Ich habe das Landstück mir verschafft."

„Ich will noch warten, bis Deine Kuh kalbt, und dann werden wir sehen."

Und Ljubo kaufte auf dem Markte Kälber und führte sie der Alten vor, welche diesesmal zu ihm sagte: „Kauf' Dir auch ein Häuschen!" und ihn verabschiedete.

Eines Tages verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, dass Ljubo bei der Recrutierung behalten worden war — Jelina glaubte sterben zu müssen.

Aber es kam wirklich so. Ljubo gieng zu seinem Regimente, und das arme Mädchen blieb verlassen zurück.

Das Unglück kommt niemals allein, und zu Jelina kam das zweite Unglück gerade in einer bösen Zeit.

Wenige Monate nach der Abreise Ljubos war das arme Mädchen nicht mehr zu erkennen; es sang nicht mehr, es sprach kaum ein Wort, es arbeitete nicht, und es war gelber als Stroh. Die Alte, welche sich darüber erboste, schlug es bis aufs Blut.

Im neunten Monate nach jener Abreise brachte Jelina ein todtes Kind zur Welt — schließlich, um es kurz zu machen, gestern starb auch sie vor Herzleid und Noth.

Die alte Jerolima sagte allen, dass Ljubo ein Vampyr mit eisernen Zähnen war, der ihre Tochter behext hatte, umsomehr als das arme gestorbene Geschöpf nur Haut und Knochen war. Zum Unglücke ist dieses Jahr ein Jahr der Noth, und die Alte rauft sich die Haare und schreit, der Vampyr habe ihr das Korn aus den Säcken verzehrt.

„Hat Dir die Alte diese Geschichte erzählt?“

„Was! Aus dem zahnlosen Mund dieser Hexe,“ erwiderte er mir, „ist keine einzige Silbe herauszubringen! Ich habe sie gestern auf dem Hofe bei dem Freudenfeuer über die Mostabzapfung von dem Bruder Ljubos gehört, welcher, um es hier zu sagen, mir zwischen dem einen und anderen Mostgezeche anvertraute, dass das ganze Korn, welches der Alten fehlt, Ljubo in Gemeinschaft mit dem Mädchen ihr gestohlen hat. — Und da redet man von Vampyren!“

Den Tag über befand ich mich bei der Weinlese; abends kehrte ich heim. Die Wolken im Westen waren blutroth gefärbt; am Horizonte dehnten sich zwischen einem feinen Dufte von Violett und Purpur Streifen von Smaragdgrün aus, so hell und durchsichtig, während die schon hinuntergesunkene Sonne auf die bunten Wolken, welche Schuppen eines gigantischen Schildes glichen, Tausende von goldenen Funken warf. Das Meer in der Ferne war ein ganzes Gedicht von schimmerndem Perlmutter.

Als ich bei der Hütte anlangte, worin die Todte lag, hörte ich noch das Klagelied der Alten; aber statt des De profundis kam es wie das Röcheln eines Sterbenden aus dem zahnlosen Munde der Megäre — eine grausame Ironie, ein Stück der Dichtung, welche das Hochzeitsfest des Massimo Černocvich erzählt!

Druckberichtigungen zum 24. Bande.

S. 36, Z. 6. v. o. u. S. 38, Z. 14 v. o. l. Palas.
S. 49, Z. 5 f. v. o. l. schließt — Schriftwort an.
S. 51, Anmerkungen, Z. 7 v. o. l. etc. st. etq.
S. 103, Z. 17 f. v. u. l. Neuwirths Darstellung — auf dem correspondierenden Bilde rechts.
S. 106, Z. 10 v. u. l. großes.
S. 113, Z. 4 v. o. l. all der Glanz.
S. 115, Z. 3 v. o. l. Westfensternische, Z. 4 f. v. o. ist die Klammer zu tilgen und dafür Z. 4 (:), Z. 5 (,) st. (:) zu setzen, Z. 9 v. o. l. XXXVI. XXXVII.
S. 119, Z. 8 l. 31 st. 3.
S. 180, Z. 12 v. u. ist hinter der Klammer das (") ausgefallen.
S. 184, Z. 13 v. u. l. Inschriften.
S. 191, Z. 3 v. u. l. gar erst 727. In der Anm. Z. 2 v. u. l. Progr. Nr.
S. 263, Z. 4 v. u. ist (.) st. (:) zu setzen.
S. 264, Z. 9 v. o. l. XV, 3. 4; XVI, 1. 2; I.
S. 265, Z. 1 v. u. l. Kindes.
S. 267, Z. 20 v. o. l. derben st. herben; Z. 10 v. u. l. gewissen st. bestimmten; Z. 1 v. u. l. Lebens st. Treibens.
S. 268, Z. 4 v. u. l. selbst modificiert; Z. 2 v. u. l. auch in.
S. 269, Z. 4 v. o. l. und damals; Z. 9 v. u. l. erdrückt st. erstickt; Z. 7 v. u. l. Auch italienischer.
S. 270, Z. 9 v. u. l. dann aber doch st. dennoch; Z. 2 v. u. ist hinter „doch“ ausgefallen: bei Nembrot.
S. 272, Anm. Z. 9 v. u. l. Horčička; Z. 6—4 v. u. l findet (zu — 123), und.
S. 373, Z. 5. v. o. l. Peter st. Pater; Z. 11 v. o. l. auch st. noch.
S. 374, Z. 2 v. o. l. selbst st. überhaupt; Z. 9—7 v. u. l. kniet nicht nur — er gab seiner Andacht auch Ausdruck.
S. 378, Anm. Z. 1 v. u. l. 160 st. 166.
S. 379, Z. 9 v. o. l. dieser st. ersterer.
S. 380, Z. 16 v. o. l. wohl auch für.
S. 382, Z. 11 v. o. l. bestanden einestheils aus.



Für die Redaction verantwortlich: Eduard Kotek.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.





K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Kürzeste Zugsverbindungen:

Giltig vom 1. October 1899.

Wien—Arlberg—Paris—Genf.

*9.00	ab Wien (Westb.) . . . . an	*7.45	9.15
9.30	an Innsbruck . . . . ab	6.33	7.15
5.38	an Zürich . . . . ab	10.30	7.10
9.12	an Bern . . . . ab	5.00	1.57
12.45	„ Genf . . . . „	12.50	10.30
10.28	„ Lyon . . . . „	6.52	8.45
6.05	„ Marseille . . . . „	10.40	.
6.05	an Paris . . . . ab	8.35	9.25

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris. — Speisewagen zwischen Wörgl und Zürich. — Fahrtdauer: Wien—Paris 33 Stunden.

Wien—Köln—Brüssel—London.

✠ Wien—Ostende Expresszug				✠ Ostende—Wien Expresszug
11.20	*8.25	ab Wien (Westb.) . . . . an	*6.45	4.35
4.25	2.12	an Passau . . . . ab	1.03	11.28
.	12.57	an Mainz . . . . ab	1.23	.
12.49	12.04	an Frankfurt . . . . ab	2.00	2.53
4.34	4.43	„ Köln . . . . „	9.25	11.11
8.15	9.29	an Brüssel . . . . ab	2.28	5.44
10.11	10.47	„ Ostende . . . . „	†12.24	4.00
4.50	5.30	„ London . . . . „	5.33	10.00
.	7.50	an London (über Vlissingen) . . . ab	.	.
.	8.10	„ London (über Hoek via Holland) „	.	.

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz. — † Schlafwagen von Ostende nach Köln. — ✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Ostende. — Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien—München—Paris.

	✠ Orient-Expr.	*		*	✠ Orient-Expr.	
7.45	8.35	8.25	ab Wien (Westb.) . . . an	6.45	6.52	9.15
6.55	4.45	6.30	an München . . . . ab	9.02	11.10	9.54
5.25	12.03	5.10	„ Straßburg . . . . „	9.30	3.35	10.30
6.00	7.25	5.20	„ Paris . . . . „	10.25	7.10	8.35

* Schlafwagen zwischen Wien und München.
✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Paris.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

.	*9.00	ab Wien (Westb.) . . . . an	*7.45	.
7.45	.	„ Wien (Südb.) . . . . „	.	9.45
4.27	7.18	an Villach . . . . ab	9.04	12.20
6.02	9.02	„ Pontafel . . . . „	7.33	10.28
11.05	2.15	„ Venedig . . . . „	2.10	4.45
6.35	7.35	an Mailand . . . . ab	7.35	11.25
12.20	11.55	„ Genua . . . . „	3.05	6.35
1.10	7.35	an Rom . . . . ab	11.10	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) und Venedig—Rom. — Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 St., Wien—Rom 30 St.

Wien—Bozen-Gries—Meran.

*7.45	†9.00	*9.00	ab Wien (Westb.) . . an	*7.45	†7.45	*9.15
†7.45	.	.	„ Wien (Südb.) . . „	.	.	†9.45
5.53	1.42	4.48	an Bozen-Gries . . ab	11.00	8.33	12.45
7.36	2.59	6.57	„ Meran . . . . „	8.49	6.35	8.18

* über Innsbruck. — † über Villach.

Luxuszug Wien—Nizza—Cannes.

Verkehrt ab 15. November täglich. Anschluss von St. Petersburg und Warschau in Wien S. B. jeden Dienst., Anschluss nach Warschau und Petersburg jeden Dnrst.

9.10	ab St. Petersburg . . . . an	11.32
6.38	„ Warschau . . . . „	2.00
7.25	an Wien Nordbahnhof . . . . ab	9.15
11.25	ab Wien Südbahnhof . . . . an	5.55
1.51	an Nizza . . . . ab	12.27
2.24	„ Cannes . . . . „	11.45

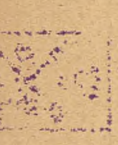
Schlaf- und Speisewagen Wien—Cannes, bezw. Warschau—Cannes. — Fahrtdauer: Wien—Cannes 27 St., Petersburg—Cannes 65¼ St., Cannes—Wien 30 St., Cannes—Petersburg 72 St.

Wien—Eger—Cassel—(Köln)—Aachen.

8.25	10.20	ab Wien (K. F. J. B.) . . . . an	7.25	9.20
6.01	7.40	an Eger . . . . ab	9.35	11.19
2.45	11.02	„ Cassel . . . . „	5.17	2.40
9.05	.	„ Köln . . . . „	.	8.24
10.32	.	„ Aachen . . . . „	.	6.55

Auskunftsbureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Johannesgasse 29.

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.





Königl. ung. Staatsbahnen.

Giltig vom 1. Mai 1899.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Wien—Budapest.

*via Innsbruck (via Stadlau)	(via Stadlau)	Ostendeexpr. Mittw. (via Stadlau)	Vom 1. Juni bis incl. 15. Sept. (via Stadlau)	Orientexpr. von Wien ab Montag, Dnstg., Smstg.	via Gänserndorf	via Gänserndorf	*via Innsbruck (via Bruck a. L.)	via Bruck a. L.		Orientexpr.	Ostendeexpr. (via Stadlau)	via Stadlau	*via Innsbruck	Vom 1. Juni bis incl. 15. Sept.	via Gänserndorf	via Gänserndorf	via Bruck a. L.	*via Innsbruck (via Bruck a. L.)
.	.	4.00	.	.	.	.	.	.	ab Ostende . . . an	.	10.08	.	.	.	.	.	.	.
*8.35	.	12.40	.	7.10	.	.	*8.35	.	ab Paris . . . . an	7.25	12.49	.	*6.05	.	.	.	.	*6.05
2.00	.	2.53	.	.	.	.	2.00	.	ab Frankf. a. M. an	.	12.49	.	12.19	.	.	.	.	12.19
8.05	.	4.55	.	7.00	.	.	8.05	.	ab Wien Westb. an	8.00	11.05	.	8.05	.	.	.	.	8.05
9.05	4.10	5.34	6.55	7.36	.	.	8.50	2.10	ab „ Staatsb. an	7.10	10.29	12.40	6.30	9.45	.	.	1.50	7.20
.	.	.	.	. Smstg.	8.15	3.35	.	.	ab „ Nordb. . an	. Dnrstg	.	.	.	.	1.06	9.02	.	.
1.50	9.00	9.53	10.55	11.50 Dnstg.	1.50	9.00	.	.	an Budap. Westb. ab	1.00 Mittw.	6.10 Mntg.	8.00	1.45	5.40	8.00	1.45	.	.
.	.	.	.	12.10 Freitag	.	.	1.45	7.15	an „ Ostb. ab	12.40 Smstg.	.	.	.	.	.	.	8.50	2.20

Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

via Ruttka	via Ruttka	v. Galantha	v. Galantha		via Ruttka	via Ruttka	via Galantha	via Galantha
7.30	3.45	.	.	ab Budapest Ostbahnhof . . an	12.50	9.25	.	.
	.	7.30	6.20	ab „ Westbahnhof . . an	.	.	9.45	9.25
2.17	10.48	.	.	an Ruttka . . . . ab	5.30	2.35		.
.	.	1.55	12.25	an Zsolna . . . . ab	.	.	3.35	2.58
10.15	5.52	10.15	5.52	an Breslau . . . . ab	9.57	6.27	9.57	6.27
5.28	11.19	5.28	11.19	an Berlin Friedrichstr. . . . ab	4.25	11.30	4.25	11.30
11.41	4.54	11.41	4.54	an Hamburg . . . . ab	9.00	4.44	9.00	4.44

Budapest—Bukarest—Constantinopel.

v. Predeal	v. Predeal	Orientexpreß Sonntg. (via Orsova)	via Orsova	Ostendeexpreß Mittw. (via Orsova)		v. Predeal	v. Predeal	Orientexpreß Dnrstg. (via Orsova)	Ostendeexpreß Montg. (via Orsova)	via Orsova
2.15	9.15		.		ab Budapest Ostb. an	7.50	1.10			.
.	.	12.[illegible]0	2.30	10.15	ab „ Westb. an	.	.	12.50	5.30	1.25
.	5.55	.	.	.	an Kolozsvár . ab	11.01	.	.	.	.
7.11	.	.	.	.	an Arad . . . . ab	.	8.18	.	.	.
5.07	2.09	.	.	.	an Brassó . . . ab	2.45	10.26	.	.	.
.	.	5.09	8.02	3.04	an TemesvárJózs. ab	.	.	8.03	12.16	7.50
.	.	9.33	12.56	7.22	an Orsova . . . ab	.	.	3.15	7.30	2.58
11.10	9.19	6.55	11.35	4.32	an Bukarest . . . ab	9.15	5.43	7.00	11.15	5.55
.	.	11.50	.	9.35	an Constanza p. Sch. ab	.	.	1.05	6.05	.
.	.	1.30	.	11.00	an Consttpl. p. Sch. ab	.	.	9.00	2.00	.
		Montag		Freitag				Dienstg	Samstg.	

Budapest—Fiume—Rom—Neapel (Venedig).

7.15	3.00	ab Budapest Ostbahnhof an	8.40		8.35
1.33	10.29	an Zágráb m. á. v. . . ab	12.19		1.34
7.25	6.20	an Fiume . . . . ab	6.00		7.20
Dnstg. Smstg 8.00	.	ab Fiume p. Schiff an	.	Dnstg. Freitag	6.30
Mittw. Snntg. 7.00	.	an Venedig p. Schiff ab	.	Montg. Dnrstg.	7.30
Montg. Dnrstg 8.00	.	ab Fiume per Schiff an	.	Dnrstg. Sonntg.	6.30
Dnstg. Freitag 6.00	.	an Ancona per Schiff ab	.	Mittw. Smstg.	8.30
2.50	.	an Rom . . . . ab	.		12.00
11.25		an Neapel . . . . ab	.		5.15

Budapest—Belgrad—Constantinopel.

Orientexpreß Dienstag Freitag			Orientexpreß Mittwoch Samstag	
12.20	2.40	ab Budapest Ostbahnh. . an	12.30	1.05
3.14	5.57	an Szabadka . . . . . . ab	9.38	9.46
6.10	9.35	an Zimony . . . . . . ab	6.34	6.11
6.20	10.01	an Belgrad . . . . ab	6.25	5.31
5.40	10.33	an Sofia . . . . ab	9.49	5.41
11.45	6.28	an Constantinopel . . . . ab	3.57	8.15
Mittwoch Samstag			Montag Donnerstag	

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

k. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.